



Heros von Borcke

Ein
Fest von altem Stamm.

III.





Ein
Reis von altem Stamm.



Roman aus dem Leben

von

Heros von Borcke.

Herausgegeben

von

Hermann Müller-Bohn.

Dritte Abteilung: An des Grabes Rande.



Berlin SW.

Verlag von Paul Kittel.

1896.

An des Grabes Rande.

Von

Heros von Borcke.

Herausgegeben

von

Hermann Müller-Bohn.

Mit mehreren Original-Illustrationen.

Berlin SW.

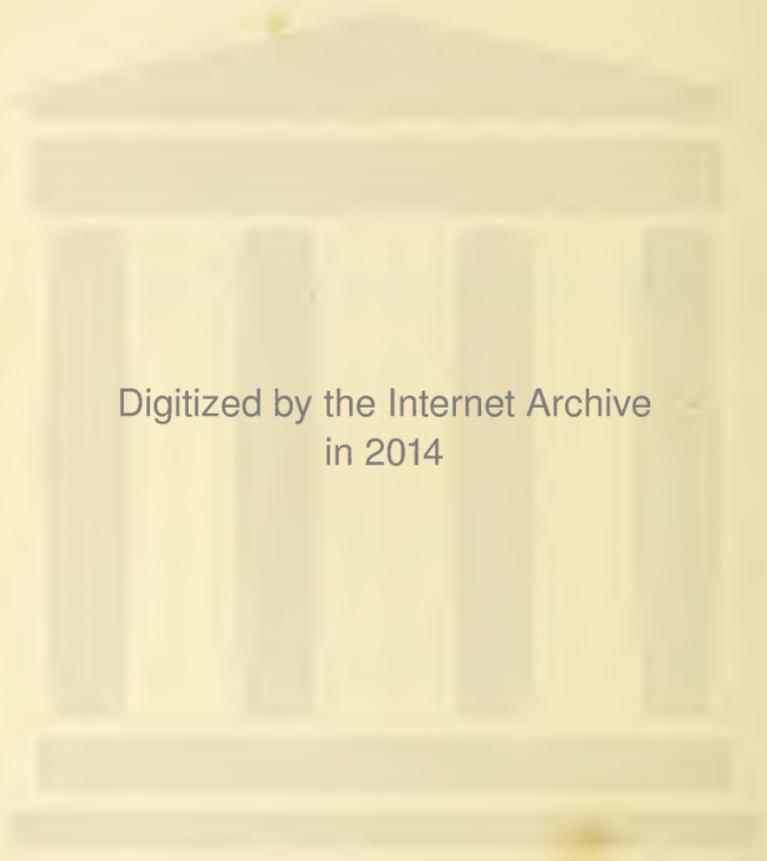
Verlag von Paul Kittel.

1896.

Alle Rechte vorbehalten.

RBR
Jantz
#1077
Abt. 3

An des Grabes Rande.



Digitized by the Internet Archive
in 2014

Erstes Kapitel.

Im Spotswood-Hotel zu Richmond. — Abberufung des feindlichen kommandierenden General McClellan. Ersatz durch General Burnside. — Die ersten Operationen desselben. — Verlegung von Stuarts Hauptquartier in die Nähe von Fredericksburg. — Zusammenziehung der Leeschen Armee daselbst. — Rückreise im Güterwagen. — Erquickender Empfang im Lager. — Englische Gäste. — Fredericksburg und Backsdales Brigade. — Harmlose Fröhlichkeit im Lager. — Schneeball-Gefechte und nächtliche Wallfahrt. — Kämpfe am Rappahannock. — Beschießung von Fredericksburg.

In dem großen Gesellschaftszimmer des Spotswood-Hotels zu Richmond ging es an einem Abend der letzten Novemberwoche des Jahres 1862 äußerst lebhaft zu. Ich feierte nach kurzem Aufenthalt in der Hauptstadt des schönen Virginiens meinen Abschied; mein Urlaub, der mir durch die Liebenswürdigkeit meines Chefs, des Generals Stuart, bewilligt worden, war abgelaufen, und Freunde und Bekannte im Kriegerrock wie im Bürgerkleide — alles leichtlebige, fröhliche Leutchen — hatten sich in Hülle und Fülle eingefunden, um noch einmal aus dem

Munde desjenigen, der in so unmittelbarer Nähe mit dem kühnen Stuart gemeinsam gefochten und seine Abenteuer mit durchlebt hatte, von verwegenen Reiterstücklein und graufigen Schlachten= szenen zu hören.

Die fröhlichste Laune herrschte, die Champagnerpfropfen knallten, und der feurige Geist des weinlaubumkränzten Gottes begann bereits in den Köpfen der Zecher zu rumoren und machte aus manchem Schwächling momentan einen Riesen, der sich vermaß, mindestens sieben Yankee's auf einen Streich zu töten. Man konnte an unserem und den benachbarten Tischen die sonderbarsten Ansichten über die jeweilige Kriegslage hören. Die strategischen Pläne der Oberbefehlshaber beider Parteien wurden von milchbärtigen Jünglingen, die kaum jemals hinter dem Ofen hervorgekommen waren, einer vernichtenden Kritik unterzogen, und es war höchst ergötzlich für mich, den Eifer zu beobachten, mit welchem man mir, als „Stuart's rechter Hand“, die Notwendigkeit auseinandersetzte, mit der Stimmung der Bürgerschaft mehr als bisher Fühlung zu behalten. Ganz besonders lebhaft wurde die vor kurzem zur Thatfache gewordene Abberufung des feindlichen Oberbefehlshabers M'Clellan erörtert, an dessen Stelle General Burnside das Oberkommando über die große Potomac= Armee übernommen hatte.

In dem blutigen Kriegsdrama, welches nun schon über ein Jahr die neue und alte Welt in Spannung erhielt, war auf diese Weise eine augenblickliche Pause eingetreten. Diejenigen, welche die kriegerischen Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgt hatten, waren über den plötzlichen Wechsel im Oberkommando der Unionen sehr erstaunt. M'Clellan war unter allen Um=

ständen ein fähiger Soldat gewesen, der aus den mannigfachen Fehlern seines Vorgängers mit Klugheit gelernt und durch geschickte strategische Pläne den Konföderierten häufig genug empfindlichen Schaden zugefügt hatte. An seine Stelle war Mr. Burnside getreten, ein Mann, von dem die meisten bisher nichts Anderes gehört hatten, als daß er von seiner Person und der Bedeutung seiner Stellung eine sehr hohe Auffassung besaß und mit seinen Ruhmesthaten binnen kurzem die Welt erfüllen zu müssen glaubte. Sein Ehrgeiz hatte sich das höchste Ziel gesteckt, das in nichts Geringerem gipfelte als in dem Verlangen, sich so schnell wie möglich in den Besitz Richmonds, der Hauptstadt der Konföderierten, zu setzen. Mit einem glänzend ausgerüsteten Heere war er eben im Begriff, auf dem kürzesten Wege auf Virginias Hauptstadt zu marschieren. Die Aufregung der guten Richmonder war daher sehr begreiflich.

Dieser plötzliche Wechsel der Operationsbasis war auch der Grund gewesen, daß mich General Stuart, wie bereits im vorigen Bande*) erzählt, nach Beendigung meines Urlaubs nach Culpepper zurückrief. So hatte ich denn meinen Mantelsack bereits gepackt und mich von meinen Freunden beiderlei Geschlechts herzlich verabschiedet. Der schwarze Kellner im Spotswood-Hotel hatte eben das Zimmer verlassen, mit der Versicherung, (die er durch Auflegen seiner schwarzen Hand auf die Stelle seines Herzens bekräftigte), mich morgen rechtzeitig zum Frühzuge zu wecken, als derselbe noch einmal hereingestürmt kam, mir mit breitem Grinsen, welches seine weißen Zähne in ihrer ganzen

*) „Auf dem Kriegspfade“.

Schönheit zeigte, ein Telegramm Stuarts überbringend. Dasselbe enthielt für mich den kurzen Befehl, nicht, wie ich beabsichtigt, nach Culpepper, sondern nach Fredericksburg zurückzukehren, in dessen Nähe Stuart sein Hauptquartier zu verlegen im Begriffe war.

General Burnside, von seinem eigenen Ehrgeize, sowie von der ihrer Unthätigkeit wegen stark angegriffenen Regierung in Washington getrieben, nun endlich entscheidende Schläge gegen die feindlichen „Rebellen“ zu führen, hatte sein durch massenhafte Verstärkungen bis auf hundertfünfzigtausend Mann angewachsenes, nach jeder Richtung hin trefflich ausgerüstetes Heer in Eilmärschen an den Rappahannock geführt, um auf Richmond zu marschieren und diesen von ihm und seinen Vorgängern so heiß ersehnten Siegespreis auf dem kürzesten Wege zu erringen.

Burnside hatte wohl im stillen gehofft, durch seinen schnell gefaßten und in seinen Vorbereitungen eiligst betriebenen Entschluß seine Gegner zu überraschen; allein er hatte dabei den Fehler gemacht, General Lees Umsicht, die vorzügliche Weise, in der Stuart mit seiner leichtbeweglichen Kavallerie denselben unterstützte, und das ebenso kühn wie vorsichtig gehandhabte Rundschaster-System, über welches die Konföderierten geboten, nicht gebührend in Rechnung zu ziehen. So fand er denn, als er bei Fredericksburg in der Meinung anlangte, dort ohne besondere Schwierigkeit den Übergang seiner Truppen bewerkstelligen zu können, zu seinem großen Erstaunen den Ort stark besetzt und General Longstreet, der durch einen Parallelmarsch mit den Yankees einige Stunden früher eingetroffen war, mit seinem ganzen Korps in Bereitschaft, jedem Versuche des Feindes,

den Fluß zu überschreiten, energischen Widerstand entgegenzusetzen. Vergebens waren seine Drohungen, die Stadt zu beschießen, und die Ausführung seines übereiligen „Auf nach Richmond!“ mußte vor den starken Positionen Longstreets eine unliebsame Verzögerung erfahren.

Das Zaudern, welches dieser Fehler in seinem Programm für den feindlichen Oberkommandierenden zur natürlichen Folge hatte, ermöglichte es General Lee, der seine Zeit wohl zu nutzen gewußt hatte, seine ganze Armee in der Nähe von Fredericksburg zusammenzuziehen, so daß sich in den ersten Tagen des Dezember die beiden feindlichen Heere dort kampfbereit gegenüber befanden. So hatte mich denn auch Stuarts Depesche dorthin beordert, und da ich mit der Eisenbahn schneller zu dem bezeichneten Ziele gelangen konnte als mein Chef, der mit dem Stabe zu Pferde das Land zu durchqueren hatte, so hatten mir unbewußt die Dispositionen des General Burnside den persönlichen Vorteil eines weiteren freien Tages verschafft. Da ich vollkommen reisefertig war, so nutzte ich diesen Umstand gern aus, um meinen lieben Freunden in dem nahe meiner Route gelegenen lieblichen Dundee einen Besuch zu machen.

Ich fand die liebenswürdige Familie vollzählig anwesend und hoch erfreut über die ihr durch mein Erscheinen bereitete Überraschung, namentlich jubelten meine reizenden Freundinnen Miß Lizzie und Miß Nannie Price, endlich mal wieder einen „von Stuarts Bande“ bei sich zu haben, und ich wurde mit so viel Liebenswürdigkeit überschüttet, daß mir am 23. November morgens der Abschied und Aufbruch nach der nahen Bahnstation Hannover-Junction recht schwer wurde. Hier fand ich leider

keinen regulären Personentrain, sondern nur einen leeren Güterzug, in dem ich aus besonderer Vergünstigung notdürftiges Unterkommen in einem offenen Wagen fand, in welchem ich sofort in einen heftigen Kampf bezüglich der Aufrechterhaltung meines körperlichen Gleichgewichtes verwickelt wurde, und in welchem mein Koffer den einzigen, sehr unzureichenden Ruhepunkt für mich bildete.

Langsam wie eine Schnecke schleppte sich der Zug auf den defekten Geleisen dahin, hielt unzählige Male an und versäumte sich auf der verhältnismäßig kurzen Strecke so, daß, als ich durchgeschüttelt und durchgerüttelt mit schmerzenden Gliedmaßen auf der Endstation vor Fredericksburg, Hamilton-Crossing, anlangte, die Schatten der Nacht bereits auf die Erde, insbesondere auf das dunkle Waldstück herabgesunken waren, in dem dieser primitive Bahnhof sich befand. Da saß ich denn, während der Zug zum Abkoppeln der beladenen Wagen und zum Rangieren weiter vorrückte, mit meiner Bagage in dunkler Nacht von aller Welt verlassen und war für eine Weile ganz ratlos, was ich zunächst wohl unternehmen könnte, um zu meinem vorläufig noch ebenso ungewissen Ziele zu gelangen. Das Glück war mir insofern günstig, als es mir bald eine Anzahl Leidensgenossen, die von der entgegengesetzten Richtung herannahen, in die Arme führte, Aerzte unserer Armee, die in den Hospitälern innerhalb der feindlichen Linien bislang zurückgehalten, ihre Entlassung bekommen hatten, und die nun über den Rappahannock gekommen waren, um ihre resp. Truppenteile aufzufinden.

Gemeinsames Leid führt schnell zusammen, und so verabredeten wir denn, vereint weiter zu marschieren und uns beim

Tragen unserer Bagage gegenseitig zu unterstützen. Ein Lagerfeuer am entgegengesetzten Waldrand zog bald unsere Schritte dorthin, und wir fanden dort Beamte der Intendantur, die zur Empfangnahme der von Richmond kommenden Güter nach Hamilton-Crossing entsendet, dort ihr Bivak aufgeschlagen hatten. Die Herren konnten uns auch keinen genauen Bescheid über die neue Verteilung unserer Truppen geben; da jedoch fest zu stehen schien, daß gerade die für uns zunächst in Betracht kommenden Teile derselben verschiedene Meilen weiter lagerten, so nahmen wir das freundliche Anerbieten der Herren, bei ihnen zu bivakieren, gern an. Ein altes Zelt wurde uns zur Verfügung gestellt; jeder steuerte von den mitgebrachten Vorräten für das bevorstehende Souper gern bei, und wir verbrachten die Nacht viel behaglicher, als es vorher den Anschein gehabt hatte.

Am nächsten Morgen hatten wir in aller Frühe das Glück, eine Ambulance aufzutreiben, welche wir sofort dienstlich requirierten, um mit derselben alsdann die beschwerliche Rundreise zu den verschiedenen Truppenteilen anzutreten, bei welchen nach getroffener Verabredung jeder der Teilnehmer der Reihe nach abgesetzt werden sollte. Es traf sich, wie ich erwartet hatte; ich war der zuletzt übrig Bleibende und mußte füglich warten, bis auch der letzte sein Hauptquartier erreicht hatte. Zu dieser kleinen Niederträchtigkeit des Schicksals kamen die über alle Begriffe schlechten Wege, die zum großen Teil nichts weiter waren als schadhafte gewordene Knüppeldämme, so daß der Vormittag bereits sehr vorgeritten war, als ich das in gerader Linie nur 5 Meilen entfernte Hauptquartier Stuarts erreichte. Dasselbe war zur Rechten des von Fredericksburg kommenden

sogenannten Telegraphenweges überaus freundlich in einem kleinen Cedern- und Fichten-Dickicht gelegen, von dessen dunklem Grün die weißen Zelte sich malerisch abhoben; der aus verschiedenen Feuerstellen lustig emporwallende bläuliche Rauch rief den Eindruck ungewöhnlicher Behaglichkeit in mir wach; freundliche Lagererinnerungen tauchten wieder in mir auf, und ungeduldrigen Herzens verwünschte ich die alte klapperige Ambulance, die mir nur schneckengleich dahin zu rasseln schien.

Kaum hatte ich den schwerfälligen Kasten verlassen, als die Kunde von meinem Anlangen, wie ein Lauffeuer bekannt werdend, das ganze Hauptquartier alarmierte und die Kameraden und Kuriere, allen voran Stuart, mir mit lebhafter Begrüßung und den Ausdrücken der herzlichsten Freude entgegenkamen. Der General selbst war so vergnügt, mich wieder bei sich zu haben, daß er mich umarmte, und das Bewußtsein dieses überaus warmen Empfangs gewährte meinem Herzen eine wohlthuende Befriedigung.

Mein Zelt war bereits aufgerichtet, und so brauchte ich nur in meine neue Behausung einzuziehen, um mich sofort ganz heimisch darin zu fühlen. Stuart hatte selbst ein großes Hospitalzelt für sich errichtet mit zwei neuen Kaminen und verschiedenen anderen bis dahin bei uns ganz unerhörten Bequemlichkeiten, auf die er nun so stolz war wie ein indischer Prinz auf seinen Palaß. Kaum hatte ich die Mitglieder des Stabes um mich versammelt, so begann auch ein wahres Kreuzfeuer von Fragen und Antworten, welche sich namentlich auf verschiedene schöne Damen bezogen, die ich während meiner Abwesenheit in Richmond getroffen hatte, und deren Erwähnung die Herzen verschiedener

jüngerer Stabsmitglieder schneller schlagen ließ. Dann hatten wir gemeinsames großes Diner in Stuarts Zelt; die Feuer wurden angezündet, Sweeney mit seinem Bango erschien, Musik und Gesang wechselten in schneller Folge, und bald genoß ich wieder die herzliche, harmlose Heiterkeit unseres Lagerlebens mit vollen Zügen.

Im Laufe des Abends hatten wir noch die Freude, Mr. Lawley und Bizetelli, jene beiden kühnen Kriegsberichterstatter, deren Bekanntschaft wir schon im vorigen Bande machten, bei uns eintreffen zu sehen. Wir räumten sofort ein Zelt für sie ein, und es gelang uns, durch massenhafte Decken und reichliches Feuer im Kamin, unsere Freunde bei der stetig zunehmenden Kälte warm zu halten. Nichtsdestoweniger mußte ich herzlich lachen, als ich am nächsten Morgen, zu ihnen eintretend, meinen Freund Lawley bereits munter und eifrig herumlaufend fand, in dem eifrigen Bestreben, seinen vor Kälte zitternden Körper warm zu erhalten, was er durch kleine Stückchen Holz, die er einzeln dem eben im Kamine aufglimmenden Feuer zutrug, zu unterstützen suchte. Ein Becher heißen Kaffees und ein gutes Frühstück in Stuarts Zelt, welches wegen seiner Größe willig dazu hergegeben wurde, ließen das Blut bald wieder wärmer durch unsere Körper strömen und gaben uns schnell wieder unsere behagliche Stimmung zurück.

Da unsere Gäste den Wunsch aussprachen, Fredericksburg zu sehen und ich selbst bei dieser Gelegenheit wieder einmal einen Blick auf den Feind thun wollte, so ließ ich den berühmten gelben Armeewagen bespannen, und bald rasselten wir im scharfen Trabe auf dem hartgefrorenen, holprigen Wege der

Stadt zu. Manchen schmerzvollen Seufzer preßten die Stöße unseres gelben Marterkastens auf dem schrecklichen Pflaster unsern armen englischen Freunden aus, bis wir nach etwa einstündiger Fahrt einen hohen Berggrücken vor der Stadt erreichten, der uns einen herrlichen Blick über die im Thale liegende Stadt erschloß. Bald nahmen die weißen Zelte und die blauen Gestalten der Yankees am anderen Ufer des Rappahannock unsere ganze Aufmerksamkeit gefangen.

Fredericksburg war damals eine prächtige Stadt von ungefähr fünftausend Einwohnern, unmittelbar an den Ufern des Rappahannock in einem hübschen Thale gelegen. Dasselbe wird an der gegenüberliegenden Seite durch die Stafford-Höhen beherrscht und auf der unsrigen von mehreren bewaldeten Höhen begrenzt, die gerade gegenüber der Stadt bis auf eine halbe Meile gegen dieselbe vorspringen und hier den so bekannt gewordenen Namen „Marys“ tragen. Es ist eine der ältesten Städte Virginien's, durch ihren Handel, ihre Gastfreundschaft und die verfeinerte Geselligkeit ihrer Bewohner vor dem Kriege gleich vorteilhaft bekannt. Jetzt waren die meisten derselben aus Furcht vor dem wie ein Damokles-Schwert über ihren Häuptern schwebenden Bombardement geflohen, und die wenigen, welche die Notwendigkeit ihrer Lebensbedingungen dort zurückhielt, hockten still und ängstlich in ihren Häusern, sichtlich bedrückt unter dem wie ein Bleigewicht auf ihnen lastenden Gefühle, daß vielleicht in der nächsten Stunde Hunderte von feindlichen Kanonen von Staffords Hügeln aus sich auf ihre Heimstätten richten könnten. Die fehlenden Einwohner waren durch Soldaten von Backsdales Missisippi-Brigade reichlich ersetzt, die ver-

chiedene der leerstehenden großen Fabrikgebäude sich in aller Bequemlichkeit als Baracken eingerichtet hatten und in ihrer heiteren Sorglosigkeit und Lustigkeit einen wohlthuenden Gegensatz zu den in unheimlichem Schweigen einherwandernden Bürgern der Stadt bildeten.

Der Rappahannock-Strom ist hier nicht mehr als hundertfünfzig Schritte breit, und wir konnten die zahlreichen feindlichen Wachen in ihren hellblauen Mänteln am anderen Ufer in bequemster Nähe herumwandeln sehen. An den beiderseitigen Enden der schon zu einer früheren Zeit des Krieges durch Feuer zerstörten Eisenbahnbrücke, von welcher noch einzelne Bogen an beiden Seiten stehen geblieben waren, befanden sich Vorposten der beiden feindlichen Armeen, die sich bei der hier so geringen Breite des Stromes bequem unterhalten konnten und dies in freundschaftlichster Weise so eifrig zu thun pflegten, bis es verboten wurde. Nichtsdestoweniger feuerten sie nicht aufeinander, und es hatte sich eine Art von Kartell zwischen den beiden Armeen herausgebildet, daß die Vorposten unter derartigen Umständen nicht auf einander schossen, wenn nicht irgend ein außerordentlicher Umstand dies notwendig machte. Trotz alledem war ich nicht ohne Sorge für Mr. Bizetellis Sicherheit, als derselbe mit der Sorglosigkeit eines routinierten Kriegsberichterstatters sein Skizzenbuch herausholte und die Brücken-Ruine zu zeichnen begann, eine Zeichnung, die später in den „London Illustrated News“ erschien. Dies erregte mit Recht die Aufmerksamkeit der Yankee's, die den Künstler wohl für einen Ingenieur ansehen mochten. Sie liefen neugierig zusammen, und bald gesellten sich einige Offiziere zu ihnen, die mit ihren Ferngläsern unseren Freund scharf beobachteten,

dessen verdächtiger Beschäftigung ich noch zur rechten Zeit ein Ende machte, bevor dies durch eine feindliche Kugel in weniger höflicher Form geschehen konnte. Auf unserem Rückwege machten wir einen Abstecher zu General Jenkins aus Südkarolina, der eine Brigade seiner Landsleute in Longstreets Korps kommandierte, uns sehr höflich willkommen hieß und durchaus darauf bestand, uns zum Diner bei sich zu behalten, was wir nach einigem Zögern annahmen. Den armen Jenkins traf später ein hartes Geschick. Nachdem er sich während des ganzen Krieges mit großer Tapferkeit geschlagen und sich schließlich zum Divisionskommandeur aufgeschwungen hatte, wurde er im letzten Jahre des Krieges aus Versehen durch seine eigenen Leute erschossen, bei derselben Gelegenheit, wo Longstreet eine schwere Verwundung erhielt. —

Es war bereits spät am Abend, als wir zu unserem Hauptquartier zurückkehrten. Eben zogen unsere Neger ins benachbarte Gehölz, um auf Dpossums zu jagen, und der Reiz der Neuheit, den dieser eigentümliche Sport für mich bot, war so groß, daß ich trotz meiner großen Ermüdung die Gelegenheit zur Teilnahme an einem Bürschen auf so eigenartiges „Wild“ nicht vorübergehen lassen wollte. Dagegen gelang es mir nicht, meine ermüdeten und durchgefrorenen Genossen, geschweige denn unsere Gäste, als Teilnehmer zu gewinnen. Die Dpossumjagd ist ein Lieblings Sport der Neger; das namentlich im Spätherbst sehr fette, dem Schweinefleisch im Geschmack sehr ähnliche Fleisch dieser Tiere gehört zu den beliebtesten Leckerbissen der Schwarzen.

Das Dpossum oder die virginische Beutelratte ist eine höchst merkwürdige, nur in Amerika, von Mexiko bis Pennsylvanien

verbreitete Säugetiergattung, welche durch den seltsamen Körperbau und mancherlei auffallende und von ähnlichen Gattungen abweichende Eigenschaften seither die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gelenkt hat. Der Pelz ist wertlos, von schmutzig-weißer, gelblicher oder grauer Farbe und sieht stets wie abgerieben aus; die häßliche, wenig proportionierte Gestalt, die übermäßig langen, dünnhäutigen Ohren, der kahle, bleichfarbene Ringelschwanz, die hervortretenden Augen, dazu ein starker von dem Tier ausgehender unangenehmer Geruch machen es zu einem widerlichen, wenig beliebten Tiere, das man überall stark verfolgt. Seine Lebensweise ist äußerst merkwürdig. Den Tag über hält es sich in hohlen Bäumen auf. Mit beginnender Nacht geht es auf Raub aus, indem es auf Vögel, kleine Säugetiere, Insekten und Reptilien Jagd macht; selbst die Hühnerställe sind nicht sicher vor ihm, und es richtet in denselben oft ein völliges Blutbad an. Wird es verfolgt, so rollt es sich in einen Knäuel zusammen, dabei hartnäckig den Schein des Todes wählend. Selbst starke Stöße und Verwundungen vermögen nicht, ihm einen Laut auszupressen. Das Tier wirft zehn bis fünfzehn Junge, welche sich in der Beuteltasche an den Zitzen der Mutter festsaugen, bis sie nach vierzig bis fünfzig Tagen die nötige Selbstständigkeit erlangt haben. Auch noch im älteren Zustande suchen sie öfters den Schutz in der Beuteltasche der Mutter, deren Liebe zu den Jungen so groß ist, daß sie durch nichts, auch durch keine noch so große Marter dahingebracht werden kann, den schützenden Behälter zu öffnen.

Die Jagd auf Dpossums, zu der die Neger in der Regel in großer Anzahl unter Horngebläse und einem so entsetzlichen

Geschrei ausdrücken, daß man meint, Haxelberg, der wilde Jäger des Harzes, hätte sich in die Riesenwälder Amerikas verirrt, wird in der Nacht vorgenommen, wo das Opossum aus seinen Schlupfwinkeln herauskommt, um auf Raub auszugehen. Die Hunde sind dazu abgerichtet, das Tier so lange zu jagen und zu hegen, bis es vor Angst gepeinigt auf einem Baume Zuflucht sucht, der dann von den Schwarzen unter furchtbarem Geheul umgehauen wird, worauf das Opossum, sich gewöhnlich tot stellend, auf leichte Weise die Beute seiner Verfolger wird. Von der merkwürdigen Eigenschaft des Tieres, sich tot zu stellen, rührt die amerikanische Redensart, wenn jemand eine Ohnmacht heuchelt: „He plays Opossum“. („Er spielt Opossum“). Ich konnte dieser Jagd nie Geschmack abgewinnen, da man zu wenig Gelegenheit dabei hat, männliche Kraft und Geschicklichkeit zu zeigen, überdies Gesicht und Hände, sowie die Kleidung im Dunkel der Dickungen dabei beschädigt und oft nach mehrstündigem Herumlaufen nicht einmal Wild findet. — Öfters geraten die Hunde im Eifer der Verfolgung an einen Waschbären, welcher sich doch nicht so friedlich ergiebt, dabei höchst ungemüthlich wird, sie meist arg zurichtet und sich erst nach energischer Verteidigung ergiebt. —

Unsere Armee hatte inzwischen ihre Aufstellung erhalten. Die Kavallerie war mit Rücksicht darauf, daß die Furten des Rappahannock auf einer Strecke von nahezu zwanzig Meilen zu überwachen und zu decken waren, sehr auseinandergezogen worden. William Lee, inzwischen zum Brigade-General befördert, war mit seiner Brigade in der Nähe von Port Royal stationiert, fast zwanzig Meilen den Rappahannock abwärts; Fitz Lees

Brigade unter Koffer stand nahe Spottsylvania-Courthaus etwa in der Mitte, und Hampton hatte den oberen Rappahannock unweit Culpepper besetzt.

Am folgenden Tage, den 27. November, galoppierte ich in Dienstgeschäften mit Dr. Eliason zu Koffers Hauptquartier hinüber. Wir wurden beide von einem benachbarten Pflanzer, Mr. P., zum Diner eingeladen. Mr. P. war ein berühmter Fuchsjäger, auf dessen ausgedehnten Jagdgründen die jungen Offiziere von Lees Brigade sich fast jeden Tag dem aufregenden Sport der Fuchsjagd hingaben. Ich wurde nebst dem gesamten Stabe Stuarts ebenfalls mit einer Einladung zu einer großen Fuchshege bedacht, die leider wegen bald darauf eintretender wichtiger Ereignisse nicht zur Ausführung kam.

Bei meiner Rückkehr fand ich, daß Stuart mit Pelham nach Port Royal aufgebrochen war, um die Kanonenboote der Yankees, die bis zu diesem Platze heraufkamen, zu vertreiben; unser Stabsarzt, Dr. Eliason, und ich brachen am folgenden Tage auf, um uns mit ihnen zu vereinigen. Da wir beide mit dem Wege unbekannt waren, so mußten wir zu unserem großen Mißvergnügen bald erkennen, daß wir gänzlich irregeritten waren und beschloßen nun, nach Fredericksburg zurückzukehren. Hierkehrten wir in der alten renommierten Weinhandlung des Mr. A. ein, mit deren Besitzer Dr. Eliason von früher her bekannt war, und von dem wir für uns und unsere Kameraden einige Duzend Flaschen vorzüglichen Madeiras erstanden; der Rest des ziemlich beträchtlichen, so lange in diesen Kellern verborgenen Vorrates fiel später leider in die Hand des Feindes.

Zum Hauptquartier zurückgekehrt, wurden wir von den Kameraden herzlich ausgelacht über unser Mißgeschick bezüglich unseres Fehltrittes nach Port Royal. Als wir jedoch am nächsten Tage unsern vorzüglichen Wein hervorholten, schlug die allgemeine Ansicht über die angebliche Erfolglosigkeit unseres gestrigen Unternehmens bald um; man sang förmliche Dithyramben auf uns, und einige philosophische Köpfe meinten: die Wahrheit, daß in jedem Unglück die Wurzel zu neuem Glücke stecke, sei aufs neue wieder glänzend bewiesen worden. Unser Wein fand viel mehr Anklang, als uns erwünscht war, namentlich als sich das Gerücht über unsere feuchte Errungenschaft über die Grenzen des Hauptquartiers hinaus verbreitete und nun von allen Seiten — als wäre eine neue Heilquelle entdeckt — die Kameraden zu uns strömten, um einen guten Trunk zu thun.

Am frühen Morgen des 2. Dezember traf ein Kurier von Stuart ein, den man schon am vorhergehenden Tage zurück-erwartet hatte, mir den Befehl überbringend, mich mit dem General nahe Port Royal zu vereinigen, und so brach ich denn bei starker Kälte mit einigen Kurieren wiederum dorthin auf. Es schien ein böses Fatum über dieser Expedition zu schweben, denn als wir nach einem Ritt von nahezu zwanzig Meilen bei einer Kälte, die den Atem in Eis verwandelte, den Ort unserer Bestimmung fast erreicht hatten, begegneten wir unserem Chef, der gerade auf dem Rückwege begriffen war und mußten nun sofort mit ihm umkehren und den beschwerlichen Weg noch einmal zurücklegen.

Belham war wie immer mit seiner Artillerie sehr erfolgreich gewesen und hatte mehrere Kanonenboote zurückgetrieben,

ohne Verluste zu erleiden. Seine Geschütze, auf den hohen Uferklippen postiert, hatten in gerader Linie auf die Schiffe herunter feuern können, und es war denselben unmöglich gewesen, wegen der geringen Breite des Flusses und der Höhe der Ufer das Feuer zu erwidern.

Auf unserem Heimritte wurden wir von einem Schneesturm überfallen, der die ganze Nacht hindurch tobte und uns bis auf die Haut durchnäßte, so daß wir, vor Frost mit den Zähnen klappernd und nach einem Ritte von vierzig Meilen fast bis zum Tode erschöpft, ins Hauptquartier zurückgelangten.

Der hohe Schnee am anderen Morgen gab Veranlassung zu großen Belustigungen und zu einer Reihe von Schneeballgefechten, die im Hauptquartier im kleinen anfangen und sich mit der Schnelligkeit einer heranrollenden Lawine bald im großen auf die übrigen Teile der Armee ausdehnten. Es war ein treffliches Zeichen für die Manneszucht und den guten Geist in unserer Armee, daß dieselbe inmitten der Kälte mit mangelhafter Bekleidung, zum Teil ohne Schuhwerk, bei einem äußerst spärlichen Vorrat von Decken und schlechter, kärglicher Verpflegung stets guter Laune und immerdar zu Scherz und Sport jeder Art aufgelegt blieb.

Das anfänglich nur als Scherz betriebene Schneeballwerfen entwickelte sich auf der ganzen Linie bald zu einem regelrechten Kampfe, an welchem alle Teile der Armee in regelrechter Weise Anteil nahmen, und welcher die Gemüter so erhitzte, als handele es sich um den Ernstfall. In nächster Nähe, im Rücken unseres Hauptquartiers, war M'Laws Division gelagert, ungefähr eine Meile in Front von uns Hood's Texas-Division, und es ent-

spannen sich zwischen diesen beiden Truppenkörpern Gefechte von großartiger Ausdehnung, die ganz den Anblick einer wirklichen Schlacht boten, nur daß anstatt Granaten und Kugeln Schneebälle die Luft durchsausten. Am 4. Dezember Morgens sahen wir plötzlich Hoods ganze Texas=Division in Schlachtlinie ausrücken, mit fliegenden Bannern und vorgeschobenen Tirailleurs, kommandiert durch ihre Offiziere. Einzelne Abteilungen von M'Laws, die einen Überfall in Hoods Lager gemacht, und so die Veranlassung dazu gegeben hatten, wurden nun in großer Eile zurückgetrieben. Inzwischen war in M'Laws Division Marm geschlagen worden; im Rücken unseres Hauptquartiers wurden große Schnee=Verschanzungen aufgeworfen, und lange Reihen von Scharfschützen hatten den Telegraphenweg besetzt. — Hervor kamen Hoods Leute, mit großer Tapferkeit alles vor sich hertreibend, und schon fingen einige zu hoch gefeuerte Bälle an, über unsere Köpfe hinzusausen. Vergeblich waren alle Versuche, unser Hauptquartier als neutralen Grund angesehen zu wissen; vergeblich wurde, um dies von fern kenntlich zu machen, ein weißes Taschentuch an einer langen Stange aufgehißt; die Wogen des Kampfes tobten unaufhaltsam weiter, alles mit sich fortreißend, und eine dichte Wolke von Schneebällen verdunkelte alsbald die Luft.

Stuart und ich hatten eine große Kiste, die Sättel enthalten hatte, bestiegen, um von diesem erhöhten Standpunkte den Gang des Gefechtes besser zu beobachten, und bald waren wir vollständig von der Begeisterung desselben mit hingerissen, ermunterten die Zaudernden zu neuem Vorgehen oder die Weichen=den zum Stehenbleiben, freilich nicht ohne zahlreiche zufällig oder

absichtlich auf uns gerichtete Schüsse zu empfangen. Unser kleines Lager war nun der Schauplatz des heftigsten Ringens. M. Laws Leute wehrten sich tapfer, und für eine Weile schwankte das Gefecht hin und her; aber die Texaner drangen nach und nach vor, trieben die Gegner zu ihren Verschanzungen zurück und nahmen dieselben mit einer gemeinsamen Attacke. Weiter und weiter gingen sie siegreich vor, die Gegner in ziemlicher Unordnung vor sich hertreibend und ihre Lager einnehmend; da kamen plötzlich zwei Brigaden von Andersons Leuten zur Verstärkung der bedrängten Kameraden heran, die flüchtigen Linien hatten Zeit sich zu sammeln, und, sich mit den Verstärkungen nun zusammen auf die Verfolger stürzend, trieben sie dieselben in eiliger Flucht durchs Hauptquartier und über die offene Ebene davor zurück zu ihren eigenen Lagern. Leider war dieser Scherz nicht ohne üble Folgen abgelaufen; einer von Hoods Leuten hatte ein Bein gebrochen, ein anderer ein Auge verloren, viele von den beiderseitigen Parteien hatten leichte Schrammen davongetragen und kehrten mit blutigen Köpfen heim.

Am 5. Dezember brachen wir bei recht großer Kälte wieder nach Port Kohal auf. Die Wege waren hart gefroren und die Pflügen auf denselben mit starker Eisdecke belegt. Mit Vergnügen bemerkte man hier die rastlose Thätigkeit unserer Armee, welche den ganzen Weg entlang Befestigungen aufgeworfen hatte, die bis zu Jacksons etwa zwölf Meilen entferntem Hauptquartier reichten, das der alte Stonewall in der Pflanzung des Esquire James Park Corbin, bekannt unter dem Namen „Roß Stock“, aufgeschlagen hatte. Auch die Wege selbst waren ausgebessert worden, wenn auch nur in der bekannten Knüppeldamm-Manier.

Militärstraßen waren durch die Gehölze gehauen, und Telegraphendrähte führten von General Lees Lager zu den verschiedenen Hauptquartieren der Armee. Die Nacht brachten wir in dem freundlichen, gastlichen Hause der Plantage des Mr. Corbin zu, wo wir in der bequemen Bibliothek am prasselnden Kaminfeuer uns erwärmten und in angenehmer Konversation mit den Damen des Hauses den Abend verlebten.

Wir hatten eine Demonstration des Feindes und ein erneutes Erscheinen der Kanonenboote erwartet; aber alles blieb ruhig, und so konnten wir den folgenden Tag, einen Sonntag, in angenehmer Ruhe und Friedlichkeit verbringen. Am 8. Dezember brachen wir mit General D. H. Hill zu einem ausgedehnten Rekognoscierungsmarsch längs der Ufer des Flusses auf. Hills Division war nahe Port Royal stationiert; in der unmittelbaren Nachbarschaft desselben vermuteten wir stark den Übergang des Feindes über den Fluß, der jedoch — so leicht er sich hier bewerkstelligen ließ — zu unserem großen Erstaunen niemals stattfand. Wir sahen die Yankees am anderen Ufer mit der Errichtung von Verschanzungen eifrig beschäftigt; ihre Kavallerieposten patrouillierten fleißig hin und her, und ihre Signalflaggen, mit denen sich die einzelnen Truppenteile Zeichen zuwarfen, waren in eifriger Arbeit. Spät am Abend kehrten wir zum Hauptquartier zurück, wo wir zu unserer großen Freude unsere kleine militärische Familie durch einen englischen Gast, Kapt. Phillips von der in Kanada stehenden englischen Grenadier-Garde, vermehrt sahen. Derselbe wollte einen kurzen Urlaub von Kanada aus benutzen, um einmal den Krieg in seiner wahren Gestalt kennen zu lernen. Am nächsten Tage

sollte eine Revue von Jenkins' Süd-Karolina-Brigade stattfinden, und es machte mir großes Vergnügen, unseren englischen Freund zu dem nahen Besichtigungsfelde hinüberzubringen, wo eine etwa dreitausendfünfhundert Mann starke Brigade aufgestellt war. General Jenkins empfing uns mit großer Freundlichkeit und führte uns mit nicht geringem Stolge seine Truppen vor. Seine Brigade war eine der besten in der Armee, hatte viel Kämpfe durchgefochten, und Kapit. Phillips war voll Bewunderung. General Jenkins lud uns zum Diner ein; wir nahmen die Einladung mit Dank an, und mit Unterhaltungen über vergangene Abenteuer verbrachten wir einen sehr angenehmen Abend.

Dem Kapitän Phillips zu Ehren ließ Jenkins neben dem Platze desselben die Fahne von der in seiner Brigade befindlichen von General Wade Hampton errichteten Legion aufpflanzen; erstere war aus dem Stücke einer Robe gefertigt, welche Mrs. Hampton bei einer Kour im Buckingham-Palace in London getragen hatte und in der sie der Königin von England vorgestellt worden war.

Da uns viel daran lag, unsern Gast auf jede Weise zu amüsieren und ihm unser rauhes Lagerleben so angenehm wie möglich zu machen, so hatten wir uns Einladungen zu einem ländlichen Balle verschafft, der in einem Farmhause, ungefähr zwölf Meilen entfernt, stattfinden sollte. Wir hatten dabei die Verpflichtung übernehmen müssen, die nötige Musik selber mitzubringen. Gegen sechs Uhr abends stand der bereits vielfach erwähnte gelbe Wagen, mit vier Mauleseln unserer Ambulance bespannt, zur Abfahrt bereit; Sweeney mit seinem Bango und zwei Violinspieler waren zur Hand, und bald waren wir alle-

samt darin plaziert: Kapt. Phillips, Kapt. Blackford, Pelham, Dabney, Major Terril und ich selbst, der ich als des Fahrens am kundigsten die Zügel ergriff. Die vier Maulesel waren nicht leicht zu fahren und waren ihrem eigenen Kutscher schon verschiedene Male davongelaufen; aber sie waren außerordentlich schnell und trabten so fleißig dahin wie die besten Pferde, wenig der Peitsche bedürftig. So rasselten wir dahin durch die kühle Nachtluft, heitere Lieder singend, in die Bango und Violine zuweilen lustig einstimmten. Die Soldaten aus den verschiedenen Lagern, die wir passierten, liefen neugierig zusammen und riefen uns laute Hurras nach, als sie die lustige Gesellschaft erkannten. So war alles bisher sehr gut von statten gegangen, bis Major Terril, der sich viel auf seine Fahrkenntnisse einbildete, mich bat, ihm die Zügel abzutreten, was ich mit Vergnügen that, da in der zunehmenden Dunkelheit das Fahren wenig Vergnügen gewährte und ich es erheblich vorzog, mich der lustigen Unterhaltung hinter mir anzuschließen. Weiter ging es in immer schnellerer Gangart, als plötzlich der „sehr erfahrene“ Terril den Wagen in schnellem Lauf über einen wenigstens zwei Fuß hohen mächtigen Baumstumpf dirigierte, wodurch das gelbe Gefährt mit lautem Krachen und großer Vehemenz umstürzte und wir nach allen Richtungen der Windrose weit hin auf die mit Schnee bedeckte Landstraße geschleudert wurden. Zum Glück war an unsern Gliedern und auch am Wagen nichts gebrochen, und obgleich wir alle ziemlich heftige Kontusionen erhalten hatten, so war doch ein allgemeines Gelächter das Resultat dieses kleinen Unfalls, das sich jedesmal von neuem erhob, wenn wieder eines der Opfer unseres unver-

gleichlichen Wagenführers, ächzend und stöhnend, heranhielte, mit komischen Geberden sich die schmerzhaften Stellen reibend. Der Wagen wurde wieder aufgerichtet, die aufgeregten Maulesel beruhigt, und fort ging es von neuem. Der Stoß gegen den Baumstumpf war jedoch des geliebten gelben Fuhrwesens Gnadenstoß gewesen; nachdem wir unsere Fahrt noch für einige Meilen fortgesetzt hatten und das Gefährt schon seit einiger Zeit in höchst verdächtiger Weise gestöhnt hatte, brach plötzlich das Hinterteil desselben ganz zusammen und brachte uns abermals unsanft auf den harten Boden. Diesmal wurde Kapit. Blackford von dem einen der Hinterräder, welches, sich von der Achse lösend, zur Seite rollte, ziemlich unangenehm am Kopfe verwundet, so daß er stark blutete und wir ihm denselben mit unseren Taschentüchern zu verbinden genötigt waren.

Wir befanden uns nun ungefähr auf halbem Wege vom Ziele, inmitten der großen Forsten in sehr spärlich bewohnter Gegend. Zurückkehren und noch ausgelacht werden für unser Unglück, das war für uns auch kein verlockender Gedanke, und da unser englischer Gast mit soldatischem Gleichmut sich leicht ins Unvermeidliche fügte und selbst unser verwundeter Freund für Ausföhrung unseres Vorhabens stimmte, so wurde beschloffen, die Fahrt fortzusetzen, so gut es eben ging. Vier von uns bestiegen die vier Maulesel, Kapitän Phillips, Blackford und ich selbst plazierten uns so gut es anging — zwischen den beiden Vorderädern auf der dieselben verbindenden Achse; die Überreste des Wagens wurden in der Dichtung versteckt, und fort ging es wieder mit bestem Humor und nun noch verstärkter Schnelligkeit. Wenn wir drei auf der Achse Sitzenden auch die Empfindung hatten,

als wären uns die Beine abgeschnitten und hingen nur noch an schwachen Fäden an unserem Leibe, so langten wir doch ohne weitere Unfälle endlich bei dem gastlichen Farmhause an, wo bereits zahlreiche Schönen versammelt waren und man mit Ungeduld die Ankunft der vornehmen Gäste mit der Musik erwartete. Bald war das kleine Orchester etabliert; die Fiedeln quiekten, das Bango Sweeneys, unseres Allerweltsmusikmeisters ließ seine melodischen Weisen ertönen, und Bob klapperte mit seinen Kastagnetten so erschrecklich dazwischen, als wären alle übrigen Instrumente nur zu seiner Begleitung da. Der Tanz war in wenigen Minuten in vollem Gange, und wenn unser englischer Gast auch wohl das Parket europäischer Tanzsäle und die eleganten Ball-Toiletten bei uns vermissen mochte, so war doch manch hübsches, rotwangiges Gesicht, manch lachendes und leuchtendes Auge unter den ländlichen Schönen, und ich sah mit Vergnügen seine stattliche Gestalt sich mit den drallen Virginia-Mädchen durch die Figuren des Virginia-Reel und die verschlungenen Touren der Quadrillen winden.

Nachdem unter Tanz, Musik und Ballbelustigungen der größere Teil der Winternacht in sehr animierter Weise dahingegangen war, rüsteten wir uns zum Aufbruch und nahmen das freundliche Anerbieten unseres Wirtes, einen von seinen Wagen zur Rückfahrt zu benutzen, dankbar an. Ungefährdet aber tüchtig durchrüttelt und durchschüttelt langten wir kurz vor Tagesanbruch in unserem Hauptquartier wieder an, in der frohen Zuversicht, nun endlich erquickende Ruhe zu finden und einen langen Schlaf zu thun nach der durchjubelsten Nacht.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Unserer schönen Illusion sollte bald ein jähes Ende bereitet werden. Nur wenig Zeit war dahingegangen, seit ich meine müden, schmerzenden Glieder auf der weichen Lagerstätte ausgestreckt hatte, als ich aus meinem süßen Schlummer durch eine Reihenfolge von dumpfen Schlägen aufgestört wurde, die ich mir anfangs nicht zu erklären vermochte und deren Natur ich erst richtig zu begreifen begann, als das dummgrinsende schwarze Gesicht meines Negers Henry am Zelteingange erschien und ich die aufregenden Worte hörte: „Major, die Yankee's bombardieren Fredericksburg; ich thue satteln Ihr Pferd, und der General ist fertig für aufzubrechen.“ Das brachte mich im Nu auf die Beine, in meine großen Reitstiefeln hinein, und wenige Minuten später jagten wir, der Chef, der Stab und die Suite in schnellem Rosseslauf den Telegraphenweg entlang der Front zu. Je näher wir derselben kamen, desto schwächer wurde das Feuern, und als wir bei General Lee anlangten, der auf einer unmittelbar an der Straße gelegenen Anhöhe, dem später so bekannt gewordenen Lee-Hügel, den Gang der Ereignisse beobachtete, da schwieg die Kanonade gänzlich, und nur noch Kleingewehrfeuer schallte ab und zu von der Stadt herüber. Wir erfuhren, daß der Feind, die dichten Nebel benutzend, welche am frühen Morgen über dem Flusse und seiner Umgebung gelagert hatten, den Versuch gemacht hatte, gerade gegenüber Fredericksburg mehrere Pontonbrücken über den Rappahannock zu schlagen, ein Beginnen, welches an der Wachsamkeit und dem wohlgezielten Feuer von Backsdales Mississippi-Brigade gescheitert war. Einige feindliche Battereien hatten gleichzeitig ihr Feuer eröffnet, welches mehrere der unseren erwiderten, und so

war der Irrtum entstanden, daß das gefürchtete Bombardement, welches gewitterschwer wie ein unabwendbares Unglück über der unglücklichen Stadt schwebte, bereits begonnen habe.

So vergingen mehrere Stunden in banger Erwartung dessen, was da kommen sollte; abgesehen von dem bald lebhafter, bald schwächer werdenden Musketenfeuer am Flußufer, herrschte eine dumpfe Stille in der Ebene vor uns. Die Meldungen, die von dort heraufkamen, lauteten, daß alles vor der Hand noch gut stände. Das Bild aber, welches sich auf der Telegraphenstrasse unseren Blicken darbot, zeigte unzweideutig, wie nahe die schreckliche Gefahr von allen Seiten gefürchtet wurde. Dieser Weg war bedeckt mit einer großen Anzahl flüchtender Einwohner von Fredericksburg, die so lange hartnäckig in ihren Heimstätten verblieben waren und nun, mit ihren Habseligkeiten beladen, in buntem Gedränge daher schwankten. Der Weg ihrer Flucht war bezeichnet mit zahlreichen Stücken ihrer Habe, welche sie in ihrer Angst und ihrem Schrecken verloren und in ihrer überhasteten Eile liegen gelassen hatten.

Da gegen 10 Uhr vormittags — die Glocken der Kirchen hatten soeben friedlich die letzten Töne der vollen Stunde geschlagen — erscholl plötzlich drüben auf den Stafford-Höhen ein einzelner Kanonenschuß, welcher mehr denn hundertfünfzig Geschützen, teilweise vom schwersten Kaliber, das Signal zur Beschießung von Fredericksburg gab. Mehr denn hundertfünfzig Feuerschlünde öffneten unter entsetzlichem Gebrülle gleichzeitig ihren ehernen Mund, um Tod und Verderben auf die dem Untergange geweihte Stadt zu speien. Es war, als wenn alle Furien der Hölle zu diesem grausamen Zerstörungswerk entfesselt

worden wären, und die Luft über uns wie der Boden unter uns erbeben unter diesem furchtbaren Getöse. Das Zerstörungswerk war in seiner Wirkung auf den Beobachter um so unheimlicher, als der dichte Nebel es unseren Blicken entzog; nur das unaufhörliche Donnern der Kanonen, das Heulen der Vorkugeln, das Plätzen der Granaten und das dumpfe Geräusch einstürzender Gebäude, dazwischen die gellend und scharf herauftönenden Sammergeschreie der unglücklichen Getroffenen gaben Zeugnis von dem furchtbaren Zerstörungswerk, welches da unten wütete — ein graufiges Konzert, in welchem der Tod mit mähernder Sense den entsetzlichen Dirigenten spielte. Bald schlugen auch an zahlreichen Stellen die Flammen auf, wo die Geschosse gezündet hatten, und mit dem schwarzen, dichten Qualm vermengten sich die graublauen leichteren Wolken des Pulverdampfes, während die gierig hindurchzüngelnden Flammen hinter den dichten Nebelschleier eine unheimliche Röthe und gespenstische Größe anzunehmen schienen. Von konföderierter Seite wurde dies gewaltige Bombardement mit keinem Schusse erwidert. Die unglückselige Stadt war ja doch nicht mehr zu retten; dem Untergange geweiht, mußten wir sie ihrem traurigen Schicksale blutigen Herzens überlassen.

Nachdem die schreckliche Kanonade ungefähr zwei Stunden gedauert hatte, trat plötzlich gegen zwölf Uhr mittags wieder tiefes Schweigen ein, und als eine leichte Brise die dichten Wolken von Pulverdampf und Nebel vor uns zerriß, da lag der bislang so blühende Ort in rauchenden Ruinen, ein Chaos von eingestürzten und immer noch nachstürzenden Häusern, vor uns in seiner ganzen entsetzlichen Dede. Es erschien fast wie

ein Hohn, als bald darauf noch die Sonne das Gewölk durchbrach und mit ihren hellen Strahlen das grausenhafte Bild schadenfroh beleuchtete. Was für Gefühle mußten die unglücklichen Flüchtlinge beschleichen, als sie, ihre Blicke rückwärts wendend, die Heimat, die Wiege ihrer Kindheit, die Grundlage ihrer Existenz in wenigen Stunden vernichtet und eingeäschert, ein rauchender Trümmerhaufen, hinter sich liegen sahen!

Wir aber gedachten vor allem mit größter Sorge unserer braven Truppen, die die ganze Zeit in diesem wahrhaft diabolischen Feuer geduldig ausgeharrt hatten, und die nach allgemeiner Annahme furchtbar gelitten haben mußten. Doch da schallte plötzlich wiederum das Knattern ihrer Büchsen aus den Trümmern der Stadt hell und scharf zu uns herüber, und bald kam die Meldung von dort, daß ein erneuter Versuch des Feindes, den Fluß mit Pontons zu überbrücken, abgeschlagen worden sei. Doch General Lee konnte sich nicht verhehlen, daß es ihm auf die Dauer nicht möglich sein würde, die Brücke zu halten; es hatte dies übrigens auch ursprünglich gar nicht in seiner Absicht gelegen. Er hatte den Gegner nur hinhalten und täuschen wollen; ihm konnte es nur erwünscht sein, wenn die nördliche Armee gerade an dieser Stelle die Entscheidung herbeiführte, und so erhielt denn der tapfere Backsdale den Befehl, das Gefecht nur scheinbar noch aufrechtzuerhalten und seine erprobte Brigade allmählich zurückzuziehen. Diese Bewegung wurde mit großem Geschick bewerkstelligt, und gegen zwei Uhr nachmittags war, nachdem man auch die Verwundeten mit großer Schwierigkeit zurücktransportiert hatte, kein lebender konföderierter Soldat mehr innerhalb der Trümmer von Fredericksburg, in dessen

Straßen kurz vorher noch ein blutiger Kampf — Mann gegen Mann — getobt hatte.

Nachdem der Feind zunächst in Booten größere Abteilungen vorgeschickt hatte, um sich der Stadt zu bemächtigen, wurden nun von ihm in großer Eile die Brücken gebildet, auf dem sich demnächst in ununterbrochener Folge der Übergang des nördlichen Heeres an drei verschiedenen Stellen bewerkstelligen sollte. Unser großer Führer beobachtete dies Beginnen des Feindes mit wachsender Freude. Wie einst der alte Blücher an der Raabach vergnügt vor sich hinbrummte: „Immer noch mehr Franzosen herüber!“ so ging es hier dem General Lee mit den Yankee's. Wenn es ihm gelang, sie in dieser für uns so günstigen Position zu einer Entscheidung zu drängen, so hatte er erreicht, was er sehnlichst erstrebt, und was zu erreichen er kaum gehofft hatte: der Gegner war unbedacht genug, gerade in des Löwen Rücken zu laufen, und es herrschte allgemein nur die eine Befürchtung, daß er seinen Fehler noch rechtzeitig erkennen und wieder gut machen würde. —

Der Rest des Tages verlief ohne Zwischenfälle von irgend welcher Bedeutung, und da während der Nacht sicher kein Angriff zu befürchten war, so galoppierte Stuart bei eintretender Dunkelheit mit seinem Stabe zum alten Hauptquartier zurück, um dort kurze Rast zu halten.

Die Strahlen der aufgehenden Sonne hatten kaum genügend an Macht gewonnen, um im Verein mit einem sich gleichzeitig erhebenden frischen Winde die aus dem Flußbette aufsteigenden Nebelwolken zu zerstreuen, als wir bereits wieder auf Lees Hügel angelangt waren und unsere erstaunten Augen dem unter uns sich entwickelnden großartigen Schauspiel zuwandten. Im

Thale drüben bei Fredericksburg und weiterhin zur Rechten und Linken wimmelte es vollständig von Yankee's, zu denen sich vom Flusse her immer neue Kolonnen von Infanterie, sowie Batterien in ununterbrochener Reihenfolge und unendlich erscheinende Züge von Munitions- und Proviantwagen heranwälzten. Es war ein überaus munteres militärisches Leben dort unten in dem weiten Fredericksburger Gefilde mit den vielen Tausenden von Kriegern in blauer Uniform, ihren glitzernden Bajonetten, ihren blinkenden Säbeln, ihren wehenden Bannern, während die lustigen Weisen ihrer Musikbanden herausfordernd zu uns herüberschallten. Ob und zu ertönte ein Schuß aus den schweren Schiffsgeschützen, die der Feind auf der Stafford-Seite in Position gebracht hatte und mahnte gelegentlich daran, daß die Bewegungen der nördlichen Truppen aber doch mehr waren als ein bloßes militärisches Schaustück, und die fünfzig- oder hundertpfündigen Granaten, die dann und wann, als wollten sie den Feind herausfordern, mit unheimlichem Getöse die Luft nach den Stellungen der konföderierten Armee hin durchsausten und mit dumpfem Krach, meist zu kurz einschlagend, vor denselben platzten, kündeten mit energischer Sprache an, daß eine wichtige Entscheidung bevorstehe. Dennoch war es ersichtlich, daß man dort drüben mit den Vorbereitungen zum Angriffe noch lange nicht fertig sei, und unsere Führer waren einstimmig der Ansicht, daß es heute noch nicht zur großen Hauptschlacht kommen würde. Deshalb beschloß General Stuart, an unseren Stellungen entlang zu unserer Kavallerie zu reiten und auf dem Wege dahin das meist offene und ebene Terrain zu dem Zwecke einer eventuellen großen Kavallerie-Attacke zu rekognoscieren.

Dies gab mir die erwünschte Gelegenheit, einen speziellen Einblick in unsere Stellungen zu gewinnen. Dieselben befanden sich auf dem Halbkreis von Höhen, die auf unserer Seite des Rappahannock das Thal von Fredericksburg begrenzen und sich von den Maryes-Höhen bis zu der Station Hamilton-Crossing etwa in Länge von fünf Meilen im Halbkreise erstrecken, an den beiden Endpunkten bis auf etwa eine halbe resp. ein und eine halbe Meile an den Fluß sich heranziehen und in der weitesten Ausdehnung des Bogens etwa drei bis dreieinhalb Meilen zurücktreten. Dieses Thal bildete das spätere Schlachtfeld. Im allgemeinen eben und flach, wird dasselbe von mehreren Bächen, wie der Hazel und Deep Run, durchschnitten, durch verschiedene Schluchten, namentlich in der Nähe des Rappahannock, unterbrochen und durch einen Eisenbahndamm von der Station Hamilton-Crossing bis Fredericksburg in zwei Hälften geteilt. Auf den dieses Thal im Halbkreise einschließenden Höhen stand die konföderierte Armee etwa achtzigtausend Mann stark in eiligst hergestellten, aber sehr günstig besetzten Stellungen. Das Korps des General Longstreet bildete den linken, das des General Jackson den rechten Flügel, während unsere ganze Reiterei und reitende Artillerie mit Ausnahme von Hamptons Brigade, welche ganz auf dem äußersten linken Flügel postiert war, fast senkrecht zu der Gesamt-Armee auf der Straße von Hamilton-Crossing nach Port Royal zu aufgestellt war, somit die rechte Flanke derselben deckend. An Teilen unserer Schlachtlinie, die für besonders gefährdet angesehen werden mußten, waren die Besetzungen außerordentlich stark angelegt worden, so auf den Maryes-Höhen, wo zwei Linien Infanterie etagenweise über ein-

ander hinter ihren Brustwehren lagerten, während auf dem Gipfel derselben die Batterien unter Oberst Walton in lang hingestreckten Redouten standen. Auch die übrige Artillerie war mit geringen Ausnahmen zu großen Batterien massiert. Die Stimmung des Heeres war eine ausgezeichnete, und jedermann harrete mit brennender Ungeduld des feindlichen Angriffes. Daß dieser ungünstig für die nördliche Armee verlaufen mußte, obgleich sie doppelt so stark an Zahl war wie das Heer der Konföderierten, war jedem klar, der nur über ein geringes Maß von militärischem Urteil verfügte.

Stuart, der auf unserem Refognoscierungssritte seiner Gewohnheit gemäß sich den feindlichen Stellungen allzujehr genähert hatte, gab einer weitvorgebrungenen Abteilung feindlicher Reiterei Gelegenheit, uns anzugreifen und uns in den Bereich unserer Infanterie zu folgen, wo ihr Feuereifer durch unsere Scharfschützen von Hoods Texas-Division, deren selten fehlende Kugeln verschiedene Sättel leer machten, schnell abgefühlt wurde. So langten wir denn wohlbehalten und mit Jubel begrüßt, bei unserer braven Reiterei an, die in einzelnen Teilen auch soeben ein kleines Gefecht mit Abteilungen feindlicher Kavallerie gehabt und diese in die Flucht geschlagen hatten. Hier gesellten sich bald unsere beiden Höchstkommandierenden, General Robert Lee und General Jackson, zu uns, mit denen wir gemeinsam eine Refognoscierung der vor uns befindlichen feindlichen Stellungen unternahmen, die in anbetracht der gefährlichen Nähe, in welcher wir an diese heranritten, mir für so hochgestellte Führer geradezu tollkühn erschienen. Wie durch ein Wunder konnten wir unbehelligt unseren Rückzug antreten und langten gegen Abend wieder

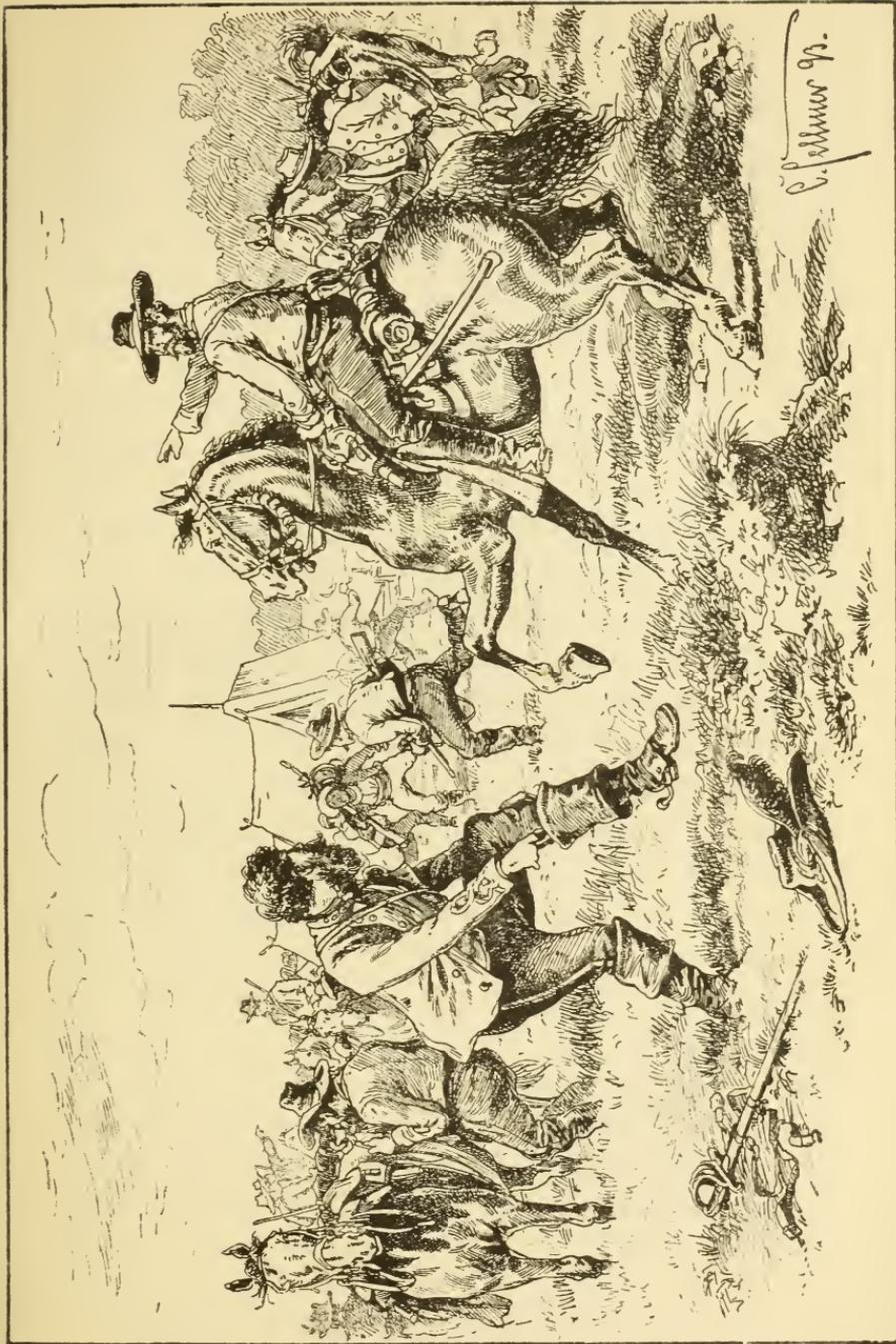
auf Lees Höhe an, von wo aus eine bald lebhaftere, bald schwächer werdende Kanonade im Laufe der letzten Stunde zu uns herübergeschallt war. Dort fanden wir, daß eines der in Richmond gegossenen zweiunddreißigpfündigen Parrott-Geschütze eben gesprungen war und beinahe unseren englischen Freund Phillips getötet hätte, der während des Feuerns sich in unmittelbarer Nähe befunden hatte. Der kaltblütige englische Soldat war weit weniger durch diesen Umstand alteriert als wir, die wir ihn alle in der kurzen Zeit unseres Zusammenlebens liebgewonnen hatten. Sehr bald darauf platzte ein zweites dieser Geschütze nicht weit von uns, mit seinen gewaltigen Stücken eine Anzahl der Bedienungsmannschaften tödend oder schwer verwundend. Mit dem Herabsinken der Dämmerung lullte auch die Kanonade allmählich ein, und als sie endlich ganz schwieg, brach General Stuart mit uns zum Hauptquartier auf, um durch kurze Nachtruhe uns nach Kräften für den folgenden, voraussichtlich schweren und verhängnisvollen Tag zu stärken.

Zweites Kapitel.

Die Schlacht bei Fredericksburg. — Pelhams Talisman. — Meine Expedition mit Hauptmann Blackford auf dem Cedernhügel. — Wir machen einen Luftsprung. — Tod der konföderierten Generale Gregg und R. R. Coob. — Lieutenant Gullyhan und Turner suchen Mrs. Mary Lee zu befreien. — Auch eine Sühnerjagd. — Der Feind entweicht bei Nacht und Nebel. — Die Ernte des Todes. — Ein Massengrab.

Noch lag tiefe Dunkelheit auf den Höhen und Thälern der Gegend; nur im Osten am Horizonte zeigte ein matter Schimmer, daß die Nacht mit dem, beginnenden Morgen im Kampfe lag. Es schien, als ob die Natur vorbildlich den schweren Kampf des bevorstehenden Tages abbilden wollte, denn nur sehr langsam begann sich die Helligkeit des Tages aus dem Chaos der alles verhüllenden und unwogenden Nebel der Morgendämmerung loszuringen, und nur der Zeiger der Uhr zeigte mit Gewißheit an, daß die Morgenstunde angebrochen sei.

Ein heller, schmetternder Trompetenton drang durch das Lager, die Schläfer daran mahnend, daß der Moment des Aufbruches zu der bevorstehenden Schlacht gekommen sei. Jeder wußte, was für wichtige Ereignisse unmittelbar bevorstanden; jeder warf noch einen schnellen, prüfenden Blick auf seine Waffen, auf Roß und Sattelung; in aller Eile wurde noch ein Becher heißen, schwarzen Kaffees hinuntergestürzt; dann ging es im frischen Galopp durch den dichten Morgennebel der Front zu.



Alarmierung des Stuartschen Hauptquartiers.

Nicht ohne Wehmut nahmen wir von unserem englischen Gaste, Kapitan Phillips, der sich behufs besserer Übersicht über die Operationen zu dem Höchstkommandierenden nach Lees Hügel zu begeben gedachte, Abschied für diesen Tag. Wer konnte auch wissen, ob es nicht ein Abschied für immer war! Wir hatten ihn alle lieb gewonnen, den stattlichen, englischen Garde-Offizier, und er erwiderte unsere Freundschaftsgefühle mit derselben Herzlichkeit; namentlich hatte er für den tapferen Führer unserer reitenden Artillerie, den braven John Pelham, eine besondere Zuneigung gewonnen. Nach damaliger Sitte trug er gleich den übrigen englischen Offizieren ein schmales Halstuch in den Farben seines Regiments, der Grenadier-Garden: rot und blau. Dies riß er sich im letzten Moment ab und bat Pelham, es während der Schlacht als Talisman zu tragen und ihm, wenn er glücklich aus der Schlacht zurückgekehrt wäre, dasselbe als Reliquie zurückzugeben, was dieser gern zugestand, und sich die stolzen Farben um sein Käppi befestigte, während seine jugendlichen Wangen sich im Gefühle gerechten Stolzes und der ihm eigenen Bescheidenheit ob der empfangenen Huldigung röteten. Darauf setzten wir unsere Kasse in Galopp, um zur Front zu reiten, in welcher uns auf dem äußersten rechten Flügel unsere Stellung angewiesen war. Auf unserem eiligen Ritte begegneten wir den aus Süd-Karolina stammenden General Maxey Gregg; wir wechselten wie Kameraden in der Schlacht einige kurze, freundliche Worte mit dem tapferen Offizier; es war unser letzter Freundschaftsgruß — denn wenige Stunden später hatten ihn die Kugeln der Yankee's niedergestreckt.

Nachdem wir auf unserem Wege noch General Jackson einen kurzen Besuch abgestattet hatten, der von einer bewaldeten Anhöhe, dem später nach ihm benannten „Jacksonshügel“, die durch den Nebel verschleierten Positionen des Feindes vergeblich festzustellen suchte, langten wir, jubelnd von ihnen begrüßt, bald bei den langgestreckten Reihen unserer braven Reiter an.

Unsere abgeessenen Scharfschützen lagen in flüchtig aufgeworfenen Schützengräben längs der Straße nach Port Royal, hinter ihnen in Reserve die Regimenter, während unsere reitende Artillerie versucht hatte, in dem dort fast ganz ebenen Terrain so günstige Stellungen wie nur möglich einzunehmen. John Pelham, ihr jugendlicher Führer, brannte förmlich vor Kampfbegierde, mit seinen Geschützen den Tanz zu eröffnen. Trotz des kühlen, feuchten Wintermorgens lag es wie mit bleierner Schwüle auf allen Gemütern; jede Sekunde mußte der feindliche Angriff beginnen, und doch war noch alles still vor uns in dem dichten Nebelmeer, aus dem nur wie das Brausen einer fernen Brandung ein dumpfes, rätselhaftes Geräusch heraufdrang, Kunde davon gebend, daß viele Tausende von Menschen das Thal belebten. Auch des Generals Stuart eiserne Nerven waren in einem gewissen Zustande gereizter Spannung, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß unsere Reiterei auf der ganzen langgestreckten Linie nach jeder Richtung hin voll auf dem Posten war, kehrte er mit uns zu Jacksons Stellung zurück, den wir mit einem seiner Paladine, dem tapferen General N. E. Hill, auf seinem alten Standort in eifriger Beratung fanden. Die bewährten Führer ihrem Kriegsrathe überlassend, ritt ich zu dem nahen Hamilton-Crossing herab, jener Stelle, wo

die Eisenbahn die Landstraße kreuzt*) und wo eine Unmenge von Vorräten für die Armee aufgestapelt waren, unter anderen ein hoher Berg von übereinander getürmten großen Kisten, die Uniformstücke und Stiefeln für die Truppen enthielten. In der Meinung, daß man von dieser künstlichen Erhöhung einen guten Blick auf den nach Fredericksburg hinführenden Bahndamm gewinnen würde, sprang ich vom Pferde, erkletterte die Kistenburg und nahm auf dem höchsten Punkte derselben Platz, vergnügt, einen so hübschen Beobachtungsposten gewonnen zu haben.

Inzwischen war es neun Uhr geworden, ohne daß ein Schuß gefallen wäre. Immer noch wallten die Rebel vor der feindlichen Stellung, einem riesigen, leichtbeweglichen Vorhange gleich, auf welchen das Auge des Beschauers mit atemloser Spannung gerichtet ist; immer noch herrschte tiefes Schweigen, der erwartungsvollen Stille gleich, welche dem Hauptakte eines erschütternden Dramas voranzugehen pflegt, so daß bereits hier und da die Ansicht laut zu werden begann, daß es heute überhaupt nicht mehr zur Schlacht kommen werde. Da brach es plötzlich los vor uns wie ein gewaltiger Orkan; gegen dreihundert feindliche Geschütze begannen fast gleichzeitig ihr Feuer auf unsere Stellungen; Granaten kamen wie im Hagelsturme dahergejaust, heulend die Luft durchschneidend und mit betäubendem Krach pläzchend, Tod und Verderben um sich verbreitend, als wenn alle Furien der Hölle entfesselt wären. Riesige Bäume wurden von dem Eisenhagel zerschmettert und brachen mit lautem Getöse zusammen, abgerissene Äste und Holzsplitter flogen in der Luft

*) Crojging-Kreuzungspunkt.

umher, und bald sah man eine große Anzahl von Verwundeten sich von Jacksons Hügel elend herabschleppen. Ich war einen Moment vollständig betäubt; mir war zu Mute, als wenn ein gewaltiges, ungeahntes Naturereignis sich soeben abzuspielen im Begriffe sei; da aber sah ich plötzlich kaum fünfzig Schritte von mir einen mir bekannten Artillerie-Offizier, von einem der Eisensplitter getroffen, schwer verwundet zusammenbrechen. Das riß mich schnell aus meiner dumpfen Betäubung zur Wirklichkeit zurück. Bald war ich mit einigen gewaltigen Sprüngen von meinem erhöhten Standpunkte herunter, an der Seite des Kameraden, für den jedoch jegliche Hilfe leider zu spät kam; er hatte bereits ausgelitten. Aber meine kameradschaftliche Hilfsbereitschaft sollte mir selber das Leben retten. Ich hatte eben noch soviel Zeit gehabt, dem lieben Kameraden zum letzten Mal in das brechende Auge zu schauen — da sauste eine jener großen Granaten herüber, schlug gerade in den Riftenhaufen hinein, auf dessen Höhe ich soeben noch gestanden hatte, und, im selben Moment platzend, zerschmetterte sie den größeren Teil derselben, den Inhalt der Riften nach allen Seiten zerstreugend, so daß die ganze Luft um mich herum von umherfliegenden Röcken, Hosen und Stiefeln vollständig verdunkelt wurde. Jeder wußte, daß diese Kanonade die Einleitung zum allgemeinen Angriffe bedeute; schnell sprang ich wieder in den Sattel und folgte dem mit seinem Stabe unseren Stellungen wieder zueilenden Stuart. —

Unsere Reiterei hatte bislang unter diesem Feuer noch nicht gelitten, das, auf die Hauptlinien unserer Armee gerichtet, an ihnen wie ein Tornado*) vorüberbrauste. Mit der Gewiß-

*) Tornado = die in Nordamerika sehr häufigen Wirbelstürme.

heit des nunmehr beginnenden Angriffs schien auch die Natur ihre abwartende, düstere Haltung aufzugeben. Die Nebelschleier, welche bisher alles verhüllt hatten, begannen sich zu lichten; einer der riesigen Wolkenvorhänge nach dem anderen schien von Gigantenhand beiseite gezogen zu werden; ein Objekt nach dem anderen trat wie durch Magik in den Sehkreis herein, bis schließlich unsere erstaunten Augen auf dem großen militärischen Bilde dort vor uns ruhten, mit seinen vielen Tausenden von Kriegern in blauer Uniform, seinen avancierenden Regimentern, Divisionen und Armeekorps — ein mir unvergeßlicher über alle Maßen großartiger Anblick. In diesem Augenblick erhielt ich von meinem Chef den Befehl, zum General Jackson zu reiten und ihm die Meldung von dem beginnenden Angriff des Feindes zu überbringen. Ich fand den braven Stonewall kaltblütig auf seinem Hügel inmitten des immer noch mit aller Hestigkeit ihn umtobenden Geschützfeuers, wie er in aller Seelenruhe mit seinem Feldglase den anrückenden Gegner beobachtete. Der Überblick war bei der nunmehr eingetretenen völligen Klarheit der Luft von hier oben aus ein noch viel umfassenderer als dort unten im Thale. Man konnte die feindliche Schlachtlinie fast von einem bis zum anderen Flügel erkennen, mit ihren flatternden, vielfarbigen Bannern, mit ihren rasselnden Trommeln, ihren im hellen Sonnenlichte glitzernden Waffen, — eine dunkle gigantische Masse, — die wie die gewaltigen Wogen einer riesigen Sturmflut sich gegen uns heranwälzten. Während die schweren Geschütze der Feinde jenseits des Flusses über die Köpfe der Thren hinweg unausgesetzt weiter donnerten, gingen unzählige Feldbattereien in schneller Gangart vorwärts, ihre

iharfen helleren Stimmen mit dem groben Baß der schweren Schiffsgeschütze zu einem diabolischen Konzert vereinigend.

Es machte einen eigenartigen, fast unheimlichen Eindruck, daß all dies gewaltige Getöse auf unserer Seite mit dem tiefsten Schweigen beantwortet wurde, General Lees bestimmtem Befehle gemäß, erst dann das Feuer zu eröffnen, wenn man den Gegner sicher zu fassen imstande sei. Daß dies bald der Fall sein werde, konnte man auf Jacksons befriedigten Zügen lesen, als er mir Ordre gab, zu Stuart zurückzureiten mit dem Auftrage für ihn, einige Geschütze vorgehen zu lassen und den Gegner unvermutet in der Flanke zu fassen. Das war ganz das, was John Belham schon längst gewünscht hatte, und kaum war ihm der Befehl von Stuart gegeben, als er unter dem lauten Jubel seiner Kanoniere im Galopp gegen die Flanke des stetig avancierenden Feindes vorging und bald darauf aus nächster Nähe sein Schnellfeuer gegen die dichten Massen desselben eröffnete. Diese unglaubliche Kühnheit schien den Gegner zunächst vollständig zu verblüffen, und wie Vorkugel auf Vorkugel die tödlichen Furchen in seine Glieder zog, so begannen bald Verwirrung und Unordnung sich dort zu zeigen, wo vorher die musterhafte Geschlossenheit des Paradesfeldes geherrscht hatte, und das Schwanken in den bisher so wohlgeordneten Gliedern machte den Eindruck, als wenn ein Gewittersturm über ein Ahrenfeld dahingebraust wäre.

Es gewährte geraume Zeit, ehe der Gegner sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte; dann aber erwiderte eine seiner Batterien nach der anderen das so vollständig überraschend gekommene Feuer, so daß die vernichtende Wirkung derselben sich bald bei Bel-

hans Geschützen und zwar um so mehr geltend machte, als derselbe, ohne sich hierum zu kümmern, immer weiter in die Infanteriemassen, wie sich später herausstellte mit der furchtbarsten Wirkung, hineinfeuern ließ. Nachdem bereits eines seiner Geschütze, eine sogenannte „Blafely-Kanone“, unbrauchbar geworden und in kurzer Zeit ein starker Prozentsatz der Bedienungsmannschaften getötet oder verwundet worden war, schickte mich Stuart zweimal hintereinander zu dem jungen Helden, ihm durch meine Vorstellungen anheimgebend, sich im geeigneten Momente zurückzuziehen; aber der Tapfere, den ich von Pulver geschwärzt, aber vor Kampflust glühend, dort vorfand, wie er sein einziges ihm verbliebenes Geschütz persönlich mit bedienen half, wollte hiervon nichts wissen. „Sagen Sie dem General, ich könne meinen Platz immer noch behaupten!“ rief er mir lachend zu und beugte sich der Notwendigkeit des Zurückgehens erst dann, als seine Munition vollständig verschossen war.

Diese Vorgänge hatten die Aufmerksamkeit der feindlichen Führer inzwischen mehr auf ihre linke Flanke gerichtet; Kavallerie und Infanterie-Abteilungen gingen angreifend vor, und bald waren unsere abgeseffenen Scharfschützen von ihren besetzten Stellungen aus in ein lebhaftes Feuergefecht mit ihnen engagiert, in welches nach und nach auch die sämtlichen Batterien unserer reitenden Artillerie mit eingriffen. Inzwischen waren die ersten Linien der angreifenden nördlichen Armee auch in der Front mit unseren Truppen zusammengelassen, und bald zeigte dort das Knattern des von Minute zu Minute an Heftigkeit zunehmenden und bald in ein unaufhörliches Rollen übergehenden Gewehrfeuers, sowie der Donner der Geschütze auch von unseren

Höhen herab an, daß das Ringen um die Palme des Sieges ganz und voll begonnen hatte. Gegen Mittag war die Schlacht auf der ganzen Linie von Hamilton-Crossing hin bis zu den Marhes-Höhen mit voller Furie entbrannt. Statt der Nebel, die vorher dem Thale vor uns entquollen waren, hingen nun dichte Wolken weißen Pulverdampfes über der Ebene, jegliche Aussicht wie durch eine dichte Wand versperrend, aus der nur zuweilen, durch den schwärzlichen, höher aufsteigenden Rauch bemerkbar, das dumpfe Krachen eines explodierenden Munitonswagens herüberschallte. Es gehörte schon ein geübtes Ohr dazu, aus dem gewaltig rollenden Donner von dreihundert Kanonen schwersten Kalibers und von reichlich fünfhundert Feldgeschützen deutlich das den Gewehrschüssen der Konföderierten eigentümliche Knattern und den dumpfen Krach der föderalen Salven zu unterscheiden. So tobte das Gefecht mehrere Stunden lang; wieder und wieder versuchten die nördlichen Truppen mit großer Tapferkeit, unsere Stellung zu nehmen, und immer von neuem wurden sie durch das wohlgezielte, ruhige Feuer der Verteidiger mit blutigen Köpfen zurückgeworfen. Am meisten hatte zur Zeit der unserem eisernen Jackson gegenüber befindliche linke Flügel der föderierten Armee zu leiden, der bereits einige Symptome der Erschütterung zeigte, namentlich nachdem der tapfere Führer desselben, ein Namensvetter des unsrigen, vor seinen Sturmkolonnen gefallen war. Die bisher so todesmutig kämpfenden gingen nach dem Tode ihres Führers in wilder Flucht zurück, bei welcher Gelegenheit ein Pennsylvania-Infanterie-Regiment, welches vor dem vernichtenden Feuer der Unseren hinter dem Eisenbahndamm Schutz gesucht hatte, bis auf den letzten Mann gefangen wurde.

Ebenso eifrig und vergeblich hatte der Feind gleichzeitig auf unserem rechten Flügel bei den Maryes-Höhen mit starken Truppenmassen den Versuch gemacht, die dortigen Stellungen zu nehmen. Seine tapfere meist aus Irländern bestehende Brigade Mehages war dort dreizehnmal zum Sturm vorgegangen, so daß schließlich mehr als zwei Drittel derselben tot oder verwundet vor den uneinnehmbaren Positionen lagen und die Überlebenden sich von den toten Körpern der Gefallenen Wälle bildeten, um sich gegen das wahrhaft verheerende Feuer zu decken, welches von den Höhen vor ihnen auf sie herniederprasselte. Nur in unserem Centrum, der verhältnismäßig schwächsten Stelle von Lees Schlachtlinie, welche ich noch Tags zuvor dem General Stuart als nach meiner Ansicht gefährdet bezeichnet hatte, war es den föderalen Truppen gelungen, unsere erste Linie zu durchbrechen, bei welcher Gelegenheit der brave General Gregg, den ich kurz vorher noch begrüßt hatte, von Süd-Karolina sein Leben einbüßte. Die Reservén, unterstützt durch das Feuer von über vierzig Geschützen, hatten sich jedoch mit solcher Hestigkeit auf die Gegner geworfen, daß dieselben unter großen Verlusten zurückgetrieben wurden.

So standen unsere Sachen auf der ganzen Linie günstig, als gegen 3 Uhr nachmittags nach und nach eine verhältnismäßige Ruhe in unserer Front eintrat. Es schien, als wenn der Gegner Zeit bedürfte, um Atem zu schöpfen und die Vermutung lag nahe, daß derselbe die entstandenen Lücken in seinen Linien durch seine Reservén ausfüllen würde, um demnächst mit frisch gesammelten Kräften den Angriff zu erneuern. Stuart hielt es nicht für unmöglich, daß derselbe sich auch gegen die

rechte Flanke seiner Kavallerie richten könne und gab mir Befehl, mit einem halben Duzend unserer Kuriere einen geeigneten Beobachtungspunkt ausfindig zu machen und ihm von dort aus von Viertelstunde zu Viertelstunde regelmäßige Meldungen über die Bewegungen der feindlichen Truppen zu senden. Auf unserer äußersten Rechten, nur wenige hundert Schritte von der Stelle entfernt, wo das Massaponax-Flüßchen sich in den Rappahanock ergießt, hatte ich schon am Morgen einen fast isoliert aus der Ebene emporsteigenden, mit durchbrochenem Cedern- und Pinien-Gehölz bestandenen Hügel entdeckt, der mir hierzu geeignet schien; dorthin richtete ich meine Schritte, begleitet von meinem Freunde, dem Ingenieur-Kapitän Blackford.

Der bezeichnete Hügel lag fast im Rücken der nunmehr so weit vorgeschobenen feindlichen Stellung, und wenn auch eine schwache Feldwache unserer Kavallerie an seinem Fuße aufgestellt war, so befand er sich doch gewissermaßen außerhalb unserer Linien, und die Gefahr, dort abgeschnitten und eventuell zum Gefangenen gemacht zu werden, lag sehr nahe. Die Kuriere und unsere Pferde am Fuße des Berges zurücklassend, erkletterten wir denselben, uns vorsichtig durch das dichte Unterholz schleichend, und gelangten bald ungefährdet auf den Gipfel desselben. Hier eröffnete sich unseren erstaunten Augen eine wunderbare Aussicht auf des Gegners Stellungen, die, hier noch von Pulverdampf unverschleiert, auf nur wenige hundert Schritte Entfernung so deutlich erkennbar waren, daß man die Gliederungen der einzelnen Truppenteile und die Offiziere nach den Graden ihres Ranges deutlich unterscheiden konnte. Hier erkannten wir auch die genauen Anzeichen der soeben erlittenen Niederlage des

Feindes. Das weite Feld vor uns war bedeckt mit Vermundeten und Fliehenden, die dem Flusse zustrebten, und von Truppenteilen, die, in ziemlicher Auflösung begriffen, sich hinter ihrer Armee sammelten, während vom Rappahannock her frische Abteilungen von den Reservén im Lauffchritt heranrückten, um die Lücken der Schlachtlinie wieder auszufüllen. Alles zeigte an, daß eine Erneuerung des Angriffes unmittelbar bevorstände, der denn auch, eingeleitet durch das dröhnende Feuer der Geschütze, bald darauf begann.

So vorsichtig wir auch beim Aufstiege gewesen waren, und so gut wir uns in unserer Deckung zwischen den Cedern auf dem Gipfel des Berges verborgen glaubten, so hatten die scharfsiehenden Augen unserer Gegner doch bald erkannt, daß es auf dem Hügel nicht richtig sei, und ehe wir uns versahen, sauste Granate auf Granate, zuweilen in unangenehmer Nähe einschlagend, zu uns herüber. Außerdem hatten sich feindliche Scharfschützen an den Klippen des Rappahannock-Ufers bis auf wenige hundert Schritte herangeschlichen, die uns mit explodierenden Kugeln beschossen, welche jedesmal, wenn sie einen Stamm oder Baumzweig in ihrem Fluge berührten, mit schwachem Knall platzten und ihre Stücke dann wie eine Schrotladung in die Deckung hineinprasselten. Wir hatten zwar in einer kleinen Kluft eine vorzügliche Deckung gefunden, so daß wir dies Geschieße, welches mehr Lärm machte, als Schaden anrichtete, schließlich recht amüsant fanden, bis wir, durch die Zweige auslugend, zu unserem Schrecken bemerkten, daß man uns der Ehre für würdig hielt, zwei leibhaftige Geschütze eigens für uns in Position zu bringen und sie nach allen Regeln der Kunst auf uns zu richten. Blackford hatte kaum die Worte vollendet: „Von, ich glaube die

Jankees schießen mit Granaten auf uns,“ — da knatterte und prasselte es in den Zweigen über uns, und ein Hagel von Splintern, Ästen und Holzstücken flog uns um die Köpfe. Da die Schüsse sich mit beängstigender Schnelle wiederholten, zogen wir es doch vor, unsern Platz für einige Zeit aufzugeben und auf der andern Seite des Hügels Deckung zu suchen. Vorsichtig durch die Büsche kriechend, hofften wir bald, eine geeignete Zuflucht zu finden. Aber die Feinde mußten scharfe Augen haben; immer dichter und näher schlugen ihre Granaten neben uns ein, und gerade in dem Augenblicke, als wir, froh dem verderbenbringenden Bereich der feindlichen Geschütze entronnen zu sein, aufatmen wollten, flog ein starkes Geschöß so nahe über unseren Häuptern dahin, daß die Gewalt des Luftdrucks uns fast fünfzehn Fuß fortschleuderte und wir kopfüber den Hügel hinabkollerten, wo wir einige Zeit wie betäubt dalagen. Als wir uns endlich aufrappelten und uns gegenseitig verblüfft ansahen, brachen wir plötzlich in ein lautes Lachen aus. Sobald die Feinde, meinend, daß sie uns gänzlich von dem Hügel vertrieben hätten, mit Schießen aufhörten, kehrten wir wieder auf unsern Platz zurück. Inzwischen war die Schlacht von neuem auf der ganzen Linie mit noch größerer Wut als zuvor entbrannt. Der Donner der Kanonen rollte um so furchtbarer, als jeder Schuß von gegnerischer Seite an den hohen Klippen, die sich hier am Ufer des Rappahannock hinziehen, in vielfältigem Echo wiederhallte. So verging für uns eine Zeit größter Spannung und banger Erwartung.

Da sahen wir bei Beginn der fünften Nachmittags-Stunde plötzlich eine große Anzahl von Flüchtlingen ungeordnet über

die Ebene laufen, sich bald zu immer größeren Massen verdichtend und in voller Auflösung eiligst dem Flusse zustrebend. — Mit jubelndem Herzen erkannten wir, daß Lees Armee zu den vielen bereits errungenen Erfolgen einen neuen großen Sieg zählen konnte, und ich expedierte nun Kurier auf Kurier zu General Stuart, um ihn von dem Erfolge unserer Waffen zu informieren. Endlich sprengte der General selber heran, da er meine Meldungen für übertrieben hielt. Doch kaum hatte er sich von der Richtigkeit derselben überzeugt, als er, uns mit sich nehmend, was die Pferde laufen konnten, zu General Jackson eilte, um mit diesem die sofortige Verfolgung des Feindes zu vereinbaren. Jackson war ganz seiner Ansicht, sofort aus den Verschanzungen herauszubrechen, und als ein Mitglied seines Stabes darauf aufmerksam machte, daß in der bald bevorstehenden Dunkelheit leicht große Verwirrung entstehen und Freund von Feind nicht zu unterscheiden sein würde, da sagte der von Kampfeslust glühende Führer: „Nun wohl, dann werden meine Truppen sich bis auf den Gürtel entblößen und so über den Gegner herfallen.“

Glücklicherweise scheiterten diese übereifrigen Wünsche an der klugen Vorsicht und stets kühlen Ruhe unseres Oberbefehlshabers. General Lee wußte auf das Bestimmteste, daß der Feind wenigstens noch achtzigtausend Mann in Reserve hatte und glaubte sicher, daß der Angriff der nördlichen Armee Tags darauf erneuert werden würde; er glaubte mit Recht, das Leben seiner braven Soldaten nicht leichtfertigerweise riskieren zu sollen, wo er gleichgroße Erfolge mit geringerem Einsatz erreichen zu können hoffte. Stuart in seiner glühenden Leiden-

schaft, dem Gegner unter allen Umständen eine Schlappe zu versetzen, gab nun, ohne die Entscheidung des Oberkommandos abzuwarten, der ganzen Reiterei Befehl, gegen die linke Flanke des Feindes vorzugehen, vor deren Front die reitende Artillerie bereits ihr Feuer eröffnet hatte. Die abgesehenen feindlichen Scharfschützen leicht vor uns hertreibend, setzten sich die langen Reihen unseres Reitergeschwaders in Bewegung, Stuart mit seinem Stabe weit voran. Der schon längst eingebrochenen Dämmerung war nunmehr die Dunkelheit der Nacht gefolgt, so daß wir in der That nicht wußten, wohin wir ritten und unser Unternehmen ebenso abenteuerlich war wie sein Ausgang ungewiß.

Da erhielten wir plötzlich von allen Seiten ein so heftiges Feuer, daß mehrere Reiter unserer kleinen Schaar verwundet wurden und Stuart selber, dem eine Kugel den Manteltragen, eine andere den Manteljack durchschlagen hatte, nur wie durch ein Wunder dem Tode entging. Wir waren geradentweges in eine noch nicht im Feuer gewesene Infanterie-Division der nördlichen Armee hineingeritten und nun in großer Gefahr, umringt und abgeschnitten zu werden. Da jagte denn auch bereits ein Kurier, von General Jackson kommend, heran, welcher uns melden ließ, daß er auf den ausdrücklichen Befehl General Lees unseren Angriff nicht unterstützen dürfe und Stuart zum sofortigen Zurückgehen aufzufordern die Weisung habe.

Die Dunkelheit der Nacht begünstigte diesen schwierigen Rückzug einigermaßen, und das in seinem Zwecke sonst völlig verfehlte Unternehmen hatte wenigstens den Vorteil gehabt, daß wir den ganzen linken Flügel des feindlichen Heeres von neuem in Aufregung und Schrecken versetzt hatten. Als wir unsere

alten Positionen wieder erreichten, fanden wir, daß die starke Division D. G. Hill, von Port Royal heranzugschreitend, auf unserem linken Flügel als Verstärkung der Armee angekommen und die Mannschaften derselben eifrig dabei beschäftigt waren, Verschanzungen in ihrer Front aufzuwerfen. Bald war wieder alles still, und das Schweigen der Nacht lagerte über dem Fredericksburger Thale, dessen blutgetränkten Boden viele Tausende von Verwundeten bedeckten, hoffnungslos in öder, kalter Winternacht dem eisigen Winde und den Qualen ihrer Schmerzen überlassen, gegen welche ihnen der Tod als eine Erlösung erscheinen mußte. Ihr Stöhnen mischte sich mit dem Geächze des Windes, der klagend über diese traurige Ebene des Schreckens strich — dann war wieder alles totenstill. Nur zuweilen wurde diese unheimliche Stille noch durch einen einzelnen Kanonenschuß unterbrochen, dessen Geschloß im feurigen Bogen, wie ein Meteor leuchtend, durch die Dunkelheit seine Bahn zog.

Wohl niemand in unserem Heere ahnte zu diesem Zeitpunkte, wie groß schon jetzt für uns die errungenen Erfolge gewesen waren, und daß bei dem verhältnismäßigen geringen Verluste von achtzehnhundert Mann auf unserer Seite der Feind über vierzehntausend Mann an Toten und Verwundeten zählte, unter diesen ein auffallend hoher Prozentsatz von Offizieren. Zu den Gefallenen gehörten verschiedene Generale und andere hohe Führer, so namentlich der viel beklagte, hochgeschätzte General Bahard, den eine unserer Granaten in dem Augenblicke in Stücke zerriß, als er weit hinter den Linien unserer Feinde unter einem Baum sein Frühstück zu verzehren im Begriffe war.

Auch wir hatten den Tod zweier Führer zu beklagen, des Generals Marye Gregg vom Süd-Karolina-Regiment und des auf den Maryes-Höhen gefallenen Thomas R. R. Coob von Georgia; neben letzterem wurde der Bruder der Mrs. Stuart, General Cook, ziemlich gefährlich an der Stirn verwundet. Jedermann war trotzalldem der Ansicht, daß das Werk nur halb gethan sei, und daß der folgende Tag mindestens ebenso heiße und blutige Arbeit bringen würde, wie der eben beendete.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, als wir wieder im Hauptquartier anlangten. Kurz vorher war Kapitän Philipps dort eingetroffen, der von dem Beehügel aus einen vortrefflichen Überblick über die Schlacht gehabt hatte. Pelham hatte ihm in der bescheidenen Weise, die ihm so gut stand, das pulvergeschwärzte blaurote Band wieder eingehändigt, welches er so ruhmreich den Tag über als Talisman an seinem Hute getragen. Der brave englische Offizier war entzückt darüber und nahm den unscheinbaren Gegenstand wie eine Reliquie in Empfang, die ich zwei Jahre später in dem heimatlichen Kasino der Grenadier-Garde unter Glas und Rahmen auf einem Ehrenplatz treu aufbewahrt fand. Auch zwei junge Mitglieder unserer militärischen Familie waren glücklich wieder eingetroffen: die Lieutenants Hullyhan und Turner, welche eine gefahrvolle Expedition auf der Stafford-Seite des Flusses in die gegnerischen Linien hinein gemacht hatten, um General Lees älteste Tochter, Miß Mary, die dort, bei Verwandten weilend, durch das schnelle Vorgehen Burnsidess nicht Zeit zur Rückkehr gefunden hatte, und nun in der Gewalt des Feindes war, zu befreien. Ich hatte mich selbst zu dieser ritterlichen Expedition, die so ganz nach meinem Herzen war,

erboten, vom General Lee jedoch nicht die Erlaubnis dazu erhalten, weil dieser es nicht rechtfertigen zu können glaubte, daß ein Offizier in meiner verantwortlichen Stellung sich dieser Gefahr aussetze. So waren denn die beiden jungen Leute statt meiner gegangen und hatten auch ungefährdet das Haus erreicht, in welchem Miß Mary eine Zuflucht gefunden. Miß Lee aber hatte sich gerade ihrer Jugend wegen geweigert, ihnen zu folgen, und diese Weigerung war ihr zum Glück ausgeschlagen. Die jungen Leute waren auf dem Rückmarsche von einer feindlichen Kavallerie-Patrouille überrascht und gefangen genommen worden, hatten dann ihren Transporteuren die Revolver mit kühnem Griffe aus den Halstern gerissen, sie niedergeschossen, sich auf die Pferde der Yankees geschwungen, dann den Rappahannock durchschwommen und sich so wieder mit uns vereint. Den Erstgenannten, Lieutenant Hullyhan, traf ich im Jahre 1884 wieder als ehrfamen Pastor im Gebirgsstädtchen Staunton, wo ihm mein Erinnern an diese Expedition die Röthe der Verlegenheit auf die wohlbehäbigen Wangen trieb. —

Es sah toll genug aus auf Sacksons Hügel, auf den wir uns am nächsten Morgen nach kurzer Rast begaben, als eben die Sonne anfang, die düsteren Nebel der trüben Winternacht zu zerstreuen. Dicke Bäume lagen zerschmettert umher, ihre Umgebung mit ihren Splintern bedeckend, während ihre Stümpfe bald in geringer Höhe durchschlagen, bald hoch oben der Krone beraubt, wie wehmütig zum Himmel emporragten; dichte Zweige und Äste bedeckten, den Weg versperrend, überall den Boden, der auch mit Granatstücken und Kugeln wie besäet war. Quer über den Weg lagen zahlreiche tote Pferde, von denen die dort

stationierten Batterien in den ersten Stunden der Kanonade allein gegen neunzig Stück verloren hatten. Doch unsere Truppen dort waren trotz der Anstrengungen des vorangegangenen Tages und der Arbeiten an den schnell aufgeworfenen Befestigungen, die einen Teil der Nacht in Anspruch genommen hatten, fröhlich und guten Mutes. Vor allen anderen war dies der gefeierte Held Stonewall-Jackson, der, uns freundlich begrüßend, mit bedeutsamem Lächeln auf das Thal zu unseren Füßen zeigte, aus dem soeben eine frische Brise im Verein mit der aufgehenden Sonne die Morgennebel hinweggeweht hatte. Wir erblickten dort unten in stattlicher Zahl bis fast an den Rappahannock hin die feindliche Armee wieder in voller Schlachtordnung. Mich selbst erfüllte dieser Anblick mit Erstaunen und unverhohlener Anerkennung, nachdem ich am Nachmittag vorher die vollständige Auflösung dieser Truppen aus nächster Nähe hatte beobachten können. Die Vortruppen beider Armeen, insbesondere die langgestreckten gegenseitigen Scharfschützenlinien, waren ziemlich nahe an einander, und von Zeit zu Zeit sah man an den langgestreckten Linien ein weißes Wölkchen emporsteigen und hörte den schwachen Knall eines einzelnen Schusses zu uns heraufschallen, dem sich demnächst auch auf verschiedenen Punkten der gegenseitigen Stellung der grobe Ton der Geschütze zugesellte.

Der Moment des erneuten Angriffes schien herangenahet, und jeder Mann eilte in Erwartung desselben auf seinen Posten. Auch bei unserer Kavallerie fanden wir die abgeessenen Mannschaften vor deren Front in lustigem Feuern mit den feindlichen Tirailleuren. Unweit des Punktes, wo Stuart mit uns Halt machte, hatte eine Abteilung von vierzig bis fünfzig feindlichen

Scharfschützen hinter einigen ziemlich nahe zu uns herüberliegenden Strohhaufen Posto gefaßt. Die Kugeln der ersteren piffen uns lebhaft um die Ohren, belästigten auch eine unserer Battereien, neben der wir gerade hielten, in sehr unangenehmer Weise, und hatten bereits Leute und Pferde verwundet. Da schickte Pelham, hierdurch aufgebracht, einige Granaten hinüber, die so sicher trafen, daß das leicht entzündliche Material bald in hellen Flammen emporloderte und die bisher so hartnäckigen Gegner, ihrer bisherigen sicheren Schutzwehr beraubt, in eiliger Flucht retirierten, soweit sie nicht von den Kugeln unserer Leute niedergestreckt wurden. Wenn nun auch dieses Plänklerfeuer auf einzelnen Theilen der Schlachtlinie bald heftiger, bald schwächer knatterte, und die Kanonade bald hier bald dort lebhafter wurde, um nach einer Weile wieder zu vollständigem Schweigen zu ersterben, so verrann eine Stunde banger Erwartung nach der anderen, ohne daß der als so sicher bevorstehend angenommene Waffentanz in der gestrigen Ausdehnung von neuem begonnen hätte. Die nördlichen Battereien sparten wie gewöhnlich ihre Munition nicht, und sobald eine größere Abtheilung Reiterei oder eine Gruppe Offiziere ihrem spähenden Auge sichtbar wurde, so begrüßten sie dieselben unfehlbar mit einem ganz unverhältnißmäßigen Feuer.

Unter dieser schlechten Gewohnheit der Yankee's sollte auch ich bald zu leiden haben. Von Stuart zu General Fitzhugh Lee mit einer Ordre gesandt, fand ich den General mit seinem Stabe auf einer kleinen Anhöhe vor seiner Brigade im Begriff, ein opulentes Frühstück einzunehmen, welches ein befreundeter Pflanzer in seinem Buggy herangebracht hatte. Man war eben

dabei beschäftigt, daselbe mit der liebevollsten Sorgfalt auszapfen. Selbstredend wurde ich dazu eingeladen, und da an diesem Morgen Hunger unser Küchenmeister gewesen war, so liebäugelte ich bereits stark mit den goldig gebratenen Hühnern und nicht weniger mit der dickbauchigen Whiskyflasche, die soeben entforrt werden sollte. Da erdröhnte — recht zur Unzeit — ein Kanonenschuß auf feindlicher Seite, und unmittelbar darauf kam mit unheimlichem Getöse eine Granate dahergefaßt, kaum zwanzig Schritte von uns mit lautem Klatsch auf den weichen Erdboden fallend, sich in denselben einwühlend und uns über und über mit Erde und Schmutz bedeckend. Im selben Augenblicke hatte unser Gastfreund, so grober Scherze ungewohnt, auch die Flucht ergriffen, von uns wie von hungrigen Wölfen lebhaft verfolgt und verschiedentlich gestellt. Doch wieder und wieder störten mit wahrhaft diabolischer Schadenfreude die feindlichen Artilleristen unsere raubtierartigen Gelüste, so daß schließlich eine ganze Batterie sich an diesem schlechten Scherze beteiligte. Aber unser Frühstück sollten sie uns doch nicht rauben; das Pferd unseres Freundes, ebenso erschreckt wie sein Herr, hatte einen tiefen Einschnitt in dem dort vielfach zerklüfteten Terrain zum Endziel seines Laufes gewählt. Derselbe bot eine vortreffliche Sicherheit gegen die Geschosse des Gegners, welche nunmehr harmlos über unseren Köpfen dahinjauzten, während wir in vergnügtester Stimmung über diese eigenartige Hühnerjagd aus unserer bislang so gefährdeten Whiskyflasche jeder einen bedeutenden Schluck nahmen, uns ein lautes „Prosit!“ zurufend, um dann mit wahrhaft bestialischem Hunger über unsere Hühner herzufallen. —

So verging dieser Tag, von dem wir weitere folgenschwere Entscheidungen erwartet hatten, ohne Ereignisse von besonderer Wichtigkeit. Gegen Abend sah man unendlich lange Wagenzüge, von der Stafford-Seite herabkommend, die verschiedenen Pontonbrücken überschreiten, anscheinend um dem feindlichen Heere Proviant und Munition zuzuführen. Es wurde uns nun zur Gewißheit klar, daß der erwartete Angriff des Feindes heute nicht mehr stattfinden würde. Als die Dunkelheit voll hereingebrochen war, legten wir uns zu kurzer Rast nieder, so gut oder so schlecht es die Umstände dem einzelnen gestatteten.

Die Nacht war klar und kalt. Fast erstarrt vor Kälte erhoben wir uns am Morgen des fünfzehnten Dezember und schwangen uns, ohne die Wohlthat eines erwärmenden Frühstückes genossen zu haben, wieder in die Sättel. Wir begaben uns zunächst wieder zu Jacksons Hügel hinauf, wo man inzwischen begonnen hatte, etwas aufzuräumen und die Pfade wieder frei zu legen. Die Toten waren längst bestattet; aber die Pferdeleichen hatte man in der Eile nur mit einer dünnen Erdschicht bedeckt, so daß dieselben trotz der kalten Jahreszeit bereits unangenehme Gerüche zu verbreiten begannen. Stonewall-Jackson war sehr unzufrieden, daß General Lee ihn davon abgehalten hatte, sich auf den geschlagenen Feind zu stürzen und ihn vollends zu zerschmettern. Zudem schien der allseitige Wunsch, der Gegner würde noch einmal angreifen, was General Lee bestimmt gehofft hatte, nicht in Erfüllung gehen zu wollen, obgleich die feindliche Armee immer noch in voller Schlachtordnung im Thale zu unseren Füßen stand und, wie Tags zuvor, auf verschiedenen Stellen derselben Geschützfeuer erschallte.

So nahte die Mittagsstunde heran, als wir plötzlich einen kleinen Reitertrupp sich von den gegnerischen Stellungen ablösen und unter Vorantragung einer weißen Parlamentär-Fahne sich den Unsrigen nähern sahen. Es handelte sich um ein Gesuch, die zwischen den beiden Armeen liegenden Toten beerdigen und den noch immer zahlreich auf dem hartgefrorenen Erdboden umherliegenden Verwundeten die so notwendige Hilfe angebeihen zu lassen. Eines Formalitätsfehlers wegen — das Gesuch war nicht von dem Oberbefehlshaber gezeichnet — mußte dasselbe von Jackson zunächst abgeschlagen werden, bis es nach zwei Stunden mit der inzwischen ergänzten persönlichen Unterschrift des Generals Burnside wieder vorgelegt und nunmehr genehmigt wurde. Kaum war das Samariterwerk eingeleitet — bei welchem eine große Anzahl unserer Leute dem Gegner in echt menschenfreundlicher Weise hilfreiche Hand leistete — als plötzlich der Feind in seinem Centrum eine heftige Kanonade auf unsere vorgehenden Sanitäts-Abteilungen eröffnete. Der Ruf: „Verrat!“ lief unsere Linien entlang; alles stürzte zu den Waffen, und der Kampf schien sofort wieder beginnen zu wollen. Den eifrigen Bemühungen der feindlichen Parlamentäre gelang es jedoch glücklicherweise, die Batterie sofort zum Schweigen zu bringen, und die vermeintliche Verräterei klärte sich als ein Irrtum auf, der allerdings leicht hätte verhängnisvoll werden können. Ich selbst war nebst einigen anderen Offizieren dazu kommandiert worden, die Aufsicht zu führen und ritt mit großem Interesse in die Ebene hinab, in der man bald von allen Seiten die zu dem Zwecke von beiden Armeen bestimmten Abteilungen im Aufschritt heranrücken sah. Wir hatten hierbei Gelegenheit, die gute

Organisation und die vortrefflichen sanitären Einrichtungen unserer Gegner zu bewundern.

Schrecklich genug sah es in Jacksons Front aus, wo viele Hunderte von Leichen — eine unförmige blaue Masse — häufig mehrere übereinanderliegend, das Feld bedeckten, während, untermischt mit ihnen, noch zahlreiche Verwundete lagen, die anscheinend soeben erst gestorben waren. Es war ganz augenscheinlich, daß viele von ihnen dem Hunger, dem Durst, der Kälte zum Opfer gefallen waren, denen sofortige Hilfe und Pflege vielleicht das Leben erhalten hätte. Auch die Leiche des feindlichen Generals Jackson fanden wir bei dieser Gelegenheit, unmittelbar neben ihm die seines Adjutanten, eines blühenden jungen Mannes, dem mit seinem Pferde, einem herrlichen, edlen Tiere, zu gleicher Zeit eine Kanonenkugel den Lebensfaden durchschnitten hatte. Bei der Menge der Gefallenen war das Werk noch lange nicht halb beendet, als das Hereinbrechen der Dämmerung demselben ein vorläufiges Ende machte.

Ich sprach verschiedene der feindlichen Offiziere, gebildete und außerordentlich höfliche Leute. Sie bekanteten mit großem Freimut ihre Niederlage und bezeichneten es einstimmig geradezu als eine wahnsinnige Handlung ihres Oberbefehlshabers, solche Stellungen wie die des konföderierten Heeres in Front anzugreifen. General Burnside kam bei dieser Beurteilung überhaupt sehr schlecht fort. Man sprach ihm jede Fähigkeit, große Truppenkörper zu befehligen, rundweg ab, beschuldigte ihn, seine braven Truppen nutzlos in den Tod getrieben zu haben, während er selbst seine Haut wohlweislich nicht zu Markte getragen habe, indem er von dem auf dem Stafford-Ufer gelegenen Hause eines

Mr. Phillips, einem außerordentlich sicheren Punkte, die Schlacht geleitet habe.

Das Wetter war inzwischen ungeschlagen, und die dem klaren Frostwetter folgende Nacht setzte mit Sturm und Regen ein. General Stuart war sehr schlechter Stimmung, als ich mich ihm wieder anschloß und wir gemeinsam unseren Lagerstätten zuritten. „Die Yankee“, sagte er, „haben immer irgend was im Schilde, wenn sie Parlamentärflaggen schicken; passen Sie auf, Bon, und vergessen Sie nicht, daß ich es gesagt habe; sie sind im Begriffe, uns durchzubrennen“. So unwahrscheinlich dies klang, so kam es genau so, wie mein kundiger Chef es prophezeit hatte; denn schon vor Tagesanbruch kamen von den Vortruppen die Meldungen, daß in ihrer Front keine Spur vom Feinde zu entdecken sei. Diese Nachrichten brachten uns schnell genug in die Sättel und zur Front hin, wo wir auf die Spuren eines beschleunigten Rückzuges stießen und bei dem weiteren Vorrücken mit positiver Sicherheit konstatieren konnten, daß die „Grand Army of the Potomac“ aus dem Thale von Fredericksburg verschwunden war. General Burnside, so groß die Thorheit seines Vorgehens gewesen war, hatte in verhältnismäßig guter Ordnung und mit großem Geschick seinen Rückzug über den Rappahannock bewerkstelligt, wobei ihm allerdings der gewaltige Sturm der Winternacht, jedes Geräusch der Abrückenden übertönend, sehr zu statten gekommen war. Hätte General Lee am dreizehnten Dezember abends geahnt, wie stark erschüttert die geschlagene feindliche Armee war, deren gesamte Gliederung — die starken nicht an der eigentlichen Schlacht beteiligten Reserven allein ausgenommen — eine vollständige

Lockerung zeigte, so hätte er wahrlich nicht den halbgebrochenen Gegner aus dem sicheren Griffe, mit dem er ihn hielt, ent-schlüpfen lassen und wäre dem Drängen seiner Paladine, ins-besondere Stonewall-Jacksons, gefolgt, noch in jener Nacht oder doch sicher beim Grauen des folgenden Tages über den ge-schlagenen Feind herzufallen und den Vernichtungssieg voll-ständig zu erkämpfen.

So war das föderale Heer zwar geschlagen, der neue An-schlag auf die Hauptstadt des Südens, Richmond, zwar vorder-hand vereitelt, aber die gegnerische Armee war nicht vernichtet; sie konnte in kurzer Zeit reorganisiert auf dem Plan erscheinen und von neuem das Feld behaupten. Bei dem weiteren Vor-rücken hatten wir ein spaßiges Intermezzo. Die Musiker eines föderalen Infanterie-Regiments hatten sich für die Regennacht in einem kleinen Gehölz so behaglich wie möglich eingerichtet; sie waren in der Eile des Abmarsches von den Yankee's vergessen worden und lagen noch in süßem Schläfe, als wir vor ihren schlaftrunkenen Augen standen, und der dicke Kapellmeister, nach-weislich ein Deutscher, machte ein klassisch-dummes Gesicht und mochte wohl immer noch glauben, ein böser Traum necke ihn, als er, aus seinem Schlummer aufgeweckt, sich und die Seinen von den Reitern in Grau umringt sah, und die höfliche Auf-forderung an ihn erging, uns das „Dixie-Lied“ vorzuspielen. Sie schickten sich denn auch bald in die neue Situation und spielten mit soviel Lust und Feuer, als ihnen in anbetracht der Gezwungenheit ihrer Lage nur immer möglich war, den be-rühmten zum Nationalliede gewordenen Kriegsgefang der Kon-föderierten.

Unsere Leute waren inzwischen emsig dabei beschäftigt, die feindlichen Toten, die immer noch in Massen das Feld bedeckten, zusammenzutragen und sie in großen Gräbern gemeinsam zu bestatten. Vielfach wurden bei dieser Gelegenheit von ihnen kleine Torpedos aufgefunden, die der Feind in die Erde gesteckt hatte, um die eventuelle Verfolgung seitens der Unseren zu erschweren. Man zeigte sie mit Entrüstung herum; mir aber machten diese kleinen „Höllmaschinen“ bei ihrer sehr unpraktischen Einrichtung einen durchaus ungefährlichen Eindruck, da sie nur durch einen scharfen Schlag oder Tritt zum Explodieren gebracht werden konnten und in anbetracht der Beschaffenheit des vom Regen aufgeweichten Erdreiches sich bei der Berührung harmlos in dasselbe vergruben; ich für meine Person habe wenigstens nicht vernommen, daß irgend eines dieser Dinger, trotzdem das weite Feld von unseren Reitern wimmelte, zum Platzen gekommen wäre und Schaden angerichtet hätte.

Da Feindseligkeiten in unserer Front zunächst nicht zu befürchten waren, so galoppierte Stuart mit seinem Stabe zu Lees Hügel hinüber, um dort dem Höchstkommandierenden Bericht zu erstatten und weitere Befehle einzuholen. Dort traf ich Kapitän Phillips, welcher mich bat, ihn zu einer Besichtigung des Schlachtfeldes von den Maryes-Höhen aus zu begleiten, wozu mir mein Chef gern die Erlaubnis erteilte. Da wir nicht unnötigerweise den feindlichen Battereien jenseits des Flusses als Zielscheibe dienen mochten, die ihrer Gewohnheit gemäß selbst auf einzelne Reiter feuerten, so nahm ich Belhams Diener Newton, einen etwa zwanzigjährigen Mulatten, der gerade zur Stelle war, mit, um unsere Pferde an einem sicheren Platze zu halten, während wir zu Fuß weiter wanderten.

Es war ein geradezu entsetzlicher Anblick, der uns dort unten erwartete. Die kurze Waffenruhe vom vorhergehenden Tage hatte sich auf diesen Teil der Linien nicht mit erstreckt; die Beerdigung der Toten hatte hier noch nicht begonnen, und sie lagen vor unseren Befestigungen in einer solchen Menge neben- und übereinander, wie ich es auf einer verhältnismäßig so kleinen Fläche weder vorher noch nachher je gesehen habe. Kapitän Phillips und ich zählten auf einem Felde von nur geringer Ausdehnung unmittelbar vor den Maryes-Höhen sechshundertachtzig feindliche Leichen, und auf der weiter bis Fredericksburg sich hinziehenden Ebene wurden, wie sich später herausstellte, in diesem Teile des Schlachtfeldes noch weitere zwölfhundert aufgesammelt und bestattet.

Die nördlichen Truppen hatten hier mit außerordentlicher Bravour gefochten; aber der Eisenhagel, der aus unseren hier etagenweise über einander liegenden Befestigungen auf sie niederbrauste, hatte mit zerschmetternder Wucht ihre Angriffe wieder und wieder zurückgeschlagen. Am dichtesten lagen die Toten in den dort befindlichen kleinen Gehöften, die, meist nur aus Brettern errichtet, den hinter den Zäunen oder Wänden der Gebäude Verborgenen den Schutz nicht gewähren konnten, den sie gesucht hatten; manche dieser Gehöfte waren mit Leichen buchstäblich angefüllt. Mein Bekannter, General Ransom, der dort eine Nord-Karolina-Brigade befehligte, hatte sich, uns Erklärungen gebend, zu uns gesellt, ebenso einige Offiziere seines Stabes, und man erzählte uns soeben interessante Einzelheiten über den Verlauf des Gefechtes, als unsere kleine Gruppe die Aufmerksamkeit der feindlichen Artilleristen auf der Stafford-

Seite auf sich zog, und bald Granate auf Granate in bedenklich sich verringender Entfernung zu uns herüber gesaußt kam. Wir empfahlen uns also schleunigst, um zu unseren Pferden zurückzukehren. Aber der tapfere Newton, Belhams Mulatte, hatte schon längst auf eigene Faust den Rückzug angetreten, und es dauerte geraume Zeit, ehe wir ihn, hinter Buschwerk versteckt und halbtot vor Angst, mit unseren Rossen wiederfanden und nun unbehelligt zurückkehren konnten.

Im Laufe des Nachmittags wurde auch auf diesem Flügel seitens des General Burnside das Gesuch wegen Beerdigung der Toten gestellt, und auch hier erhielt ich den Auftrag, die Aufsicht mit zu übernehmen. Die Abteilungen der nördlichen Truppen, die für diesen Zweck kommandiert waren, wurden in Pontons über den Fluß gesetzt und gingen ohne Verzug und ohne übertriebene Zartheit an die Arbeit. So wurden in einer tiefen Grube, die früher anscheinend als Eiskeller gedient hatte, gegen achthundert Leichen bestattet, und es machte mir einen recht peinlichen Eindruck zu sehen, mit welchem rohen Gleichmut die nördlichen Soldaten die meist der Uniformen entkleideten starren Körper ihrer Kameraden in die Tiefe warfen, so daß man schon von weitem den dumpfen Fall hörte, mit denen Leiche auf Leiche sich häufte. Auf je eine Lage Toter wurde eine Schicht Kalk geworfen, bis das gräßliche Grab gefüllt war und nun mit genügender Erde geschlossen wurde.

Am Abend waren auch Präsident Davis und der Gouverneur Letcher bei der Armee eingetroffen, um diese und General Lee für den neuerfochtenen großen Sieg zu beglückwünschen. Wir aber von Stuarts Stabe waren froh, als wir nach diesen

schweren Tagen des Kampfes, der Aufregung, des Frostes und des Hungers unserm alten Hauptquartier wieder zutragen konnten, wo uns ein erwärmendes Feuer, ein schützendes Zelt, ein heißer Trunk und ein weiches Lager winkten. „Ich denke einen langen Schlaf zu thun, denn dieser letzten Tage Dual war groß“ — konnte ein jeder von uns mit Wallenstein sagen. Trotz der großen Ermüdung aber wollten meine Augen sich fürs erste noch nicht zum Schlummer schließen. Die furchtbaren Eindrücke der letzten Tage wirkten nach; gräßliche Bilder, furchtbar verzerrte Gesichter und Fragen erschienen vor meinen halbgeschlossenen Augen. Im Halbschlummer machte ich noch einmal all den Höllensput, auf feurigem Rosse sitzend, mit. Die Säbel blitzten in der Sonne, die Kugeln piffen, die Granaten plätschen, Tod und Verderben verbreitend — dann verschwand alles in einem nebelhaften, wirren Durcheinander — meine Sinne beruhigten sich — und ich sank in einen tiefen Schlaf.

Drittes Kapitel.

In Winterquartieren bei Fredericksburg. — Kranke Pferde und hungernde Menschen. — Stuart auf einem neuen Raid. — Mein Maultier Gitty und seine Genügsamkeit. — Endlich wieder Lebensmittel im Lager. — Englischer Besuch und Stuarts glückliche Rückkehr.

Unser Schlaf, ungestört durch Kanonendonner und Trompetengeschmetter, war ein langer, friedlicher, und die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, als wir uns am Morgen des

17. Dezember in behaglicher Stille in Stuarts großem Zelte um unseren mageren Frühstückstisch vereinten, auf dem ein gewaltiger Kessel mit Roggenkaffee dampfte; unsere Neger hatten aus Maismehl ein Gebäck hergestellt, das zwar einen sehr appetitlichen Eindruck machte, aber äußerst nüchtern schmeckte. Trotzdem that uns die trauliche Stille dieses ersten gemeinsamen Frühstücks nach den Aufregungen der letzten Tage außerordentlich wohl.

Am Nachmittage vermehrte sich unsere militärische Familie durch die Ankunft unseres Freundes Lawley und eines Kapitäns Wynne von den Grenadier-Guards, eines Freundes und Kameraden von Kapitän Phillips, den das Sumpffieber in Richmond zurückgehalten, und der auf diese Weise zu seinem schmerzlichen Bedauern verhindert worden war, der Fredericksburger Schlacht beizuwohnen. Eine Kiste französischen Champagners, den die Herren für Stuart und seinen Stab bestimmt hatten, der aber bei Hamilton Crossing zurückgeblieben war, erquickte leider niemals unsere eines so edlen Saftes schon so lange entbehrenden Kehlen; der Sekt war längst von anderen Durstigen getrunken, als wir danach recherchierten, und wir fanden nur noch die leeren Flaschen und die zertrümmerte Kiste. Es wäre so schön gewesen, aber es hatte nicht sollen sein! — Dies störte jedoch unseren Humor nicht übermäßig, und wir verbrachten die kurze Zeit, die unsere Gäste uns noch widmen konnten, auf angenehme in ihrer Gesellschaft. Als sie uns zu unserem großen Bedauern verließen, begann die gewohnte Einförmigkeit des winterlichen Lagerlebens mit aller Schwere auf uns zu lasten. Dazu kam, daß die Witterung sehr ungünstig zu werden begann.

Frost wechselte mit Regen und fast sommerlich warmem Sonnenschein, und die schnellen Temperaturveränderungen des südlichen Klima machten sich in ungünstigster Weise auf den Gesundheitszustand von Menschen und Tieren bemerkbar.

Wenn uns auch die guten Zelte und die riesigen Holzfeuer gegen die Ungunst der Witterung leidlich schützten, so begannen sich die üblen Folgen dieses wechselnden Wetters sehr bald bei unseren Reittieren bemerkbar zu machen, die bei sehr knappem Futter nur sehr mäßig durch Stangenverschläge geschützt, der Kälte und Nässe dauernd ausgesetzt, in allerlei Krankheiten verfielen und massenhaft dahinstarben. Bei den Regimentern, die ihren Tieren noch weniger Komfort bieten konnten als wir, waren diese traurigen Zustände noch ärger. Es bereitete mir großen Schmerz, meine trefflichen Tiere mit aufgezogenen Leibern und herabhängenden Köpfen in ihren elenden Bretterverschlägen stehen zu sehen, in die der Regen hineintropfte, der feine Schnee vom Sturme hineingepeitscht wurde, und deren dünne, undichte Wände der Frost mit Leichtigkeit durchdrang. Maischrot gab es noch in ausreichenden Rationen, aber Heu und Stroh blieben nach und nach gänzlich aus, und ich konnte es meinem Henry, der wie die meisten Neger den Tieren sehr zugethan war, nicht verdenken, daß er nach und nach mein schönes, weiches Heulager heimlich an sie verfütterte, so daß ich selber auf den harten Planken der Holzunterlage gebettet war. Viel besser als die Pferde ertrugen diesen Wechsel und den Futtermangel die Maultiere, und es stellte sich nach den von uns aufgestellten Tabellen demnächst heraus, daß im Laufe des Winters bei ihnen im Verhältnis nur halb soviel

eingegangen waren, wie bei den Pferden. — So erhielt sich auch meine weiße Mauleselin Kitty vortrefflich; sie war dick, rund und übermütig; freilich fraß sie auch alles, was ihr gerade in die Quere kam und verschmähte selbst die Nadeln der Pinien sowie die harte, bittere Belaubung der Cedern nicht; selbst die Decken der Pferde wurden von ihr nicht geschont, und eines Tages fand ich sie, an den Resten eines alten weggeworfenen Stiefels mit großem Wohlgefallen kauend.

Auch für die Menschen begannen die Lebensmittel immer knapper zu werden, um so mehr als es sehr schwer war, auf einer einzigen uns zu Gebote stehenden Bahnlinie genügende Provision herbeizuschaffen. Da auch die Kälte noch gründlich einsetzte und starkes Frostwetter mit reichlichen Schneefällen wechselte, so war's mitunter gar nicht sehr gemütlich im Hauptquartier. Aber unser Humor und frischer Lebensmut litten darunter keineswegs; wir machten gute Miene zum bösen Spiel und nahmen die Dinge, wie sie gerade kamen. Da ich mein Gewehr bei mir im Lager hatte, so versuchte ich, dem eintönigen Leben ab und zu durch die Jagd einen höheren Schwung zu geben; aber es war gerade in den dortigen Gefilden gänzlicher Mangel an nennenswerthem Wilde, und die Blackbirds und Robins (eine Art Drossel), die noch gelegentlich vorgefunden wurden, konnten nur als ein spärlicher Ersatz für nahrhaftere Vissen gelten. Wenn dann Stuarts Bob eine große Schüssel mit ungemein wichtiger Miene auf den Tisch setzte, in der vielleicht ein halbes Duzend dieser unglücklichen kleinen Vögel in einer sehr zweifelhaften Sauce umher schwammen, dann erhob sich ein Sturm von Gelächter aus unseren hungrigen und durstigen Reiterkehlen, für deren

eine diese sämtlichen sechs „Braten“ kaum genügt haben würden. — Ab und zu gab es allerdings auch fettere Tage. So hatte Stuart eines Tages unseren großen vier-spännigen Hauptquartierwagen unter seines Bob kundiger Leitung zur Jouragierung nach dem unteren Rappahannock geschickt, und da andere kompaktere Lebensmittel dort nicht aufzutreiben gewesen waren, so kehrte derselbe zurück, bis obenhin gefüllt mit den köstlichsten Mustern. Dieselben waren den an diesen Schaltieren so reichen Bänken des Stromes entnommen, die sich vom Ozean aus viele Meilen weit in denselben hinein erstrecken. — Die ebenso seltene wie unerwartete Erwerbung wurde mit lautem Jubel begrüßt. Die Mustern mundeten am ersten Tage prächtig, wo sie auf dem Frühstück-, Mittags- und Abendtisch den Hauptbestandteil der Mahlzeit bildeten; am zweiten war der Genuß schon geringer, und am dritten Tage hatte man sich die Leckerbissen, die man in Ermangelung der nötigen Zuthaten und Gewürze immer in derselben Gestalt verzehren mußte, so übergegessen, daß man sie nicht mehr sehen konnte und gegen jeden grob zu werden versucht war, der nur das Wort „Mustern“ in den Mund zu nehmen wagte.

Nicht weit von unserem Lagerplatz war eine große Farm, deren Besitzer noch eine große Hammelherde besaß, aber weder durch Geld noch gute Worte zu bewegen war, uns von den Tieren eins oder das andere abzulassen. Gleichsam als wollten uns diese geistreichen Schöpfe verhöhnen, so verursachten uns einzelne Mitglieder der Herde, angelockt durch die Maisreste, die unsere Pferde beim Fressen aus den Rippen warfen, durch häufige Besuche wahre Tantalusqualen. Hierdurch in ihrer In-

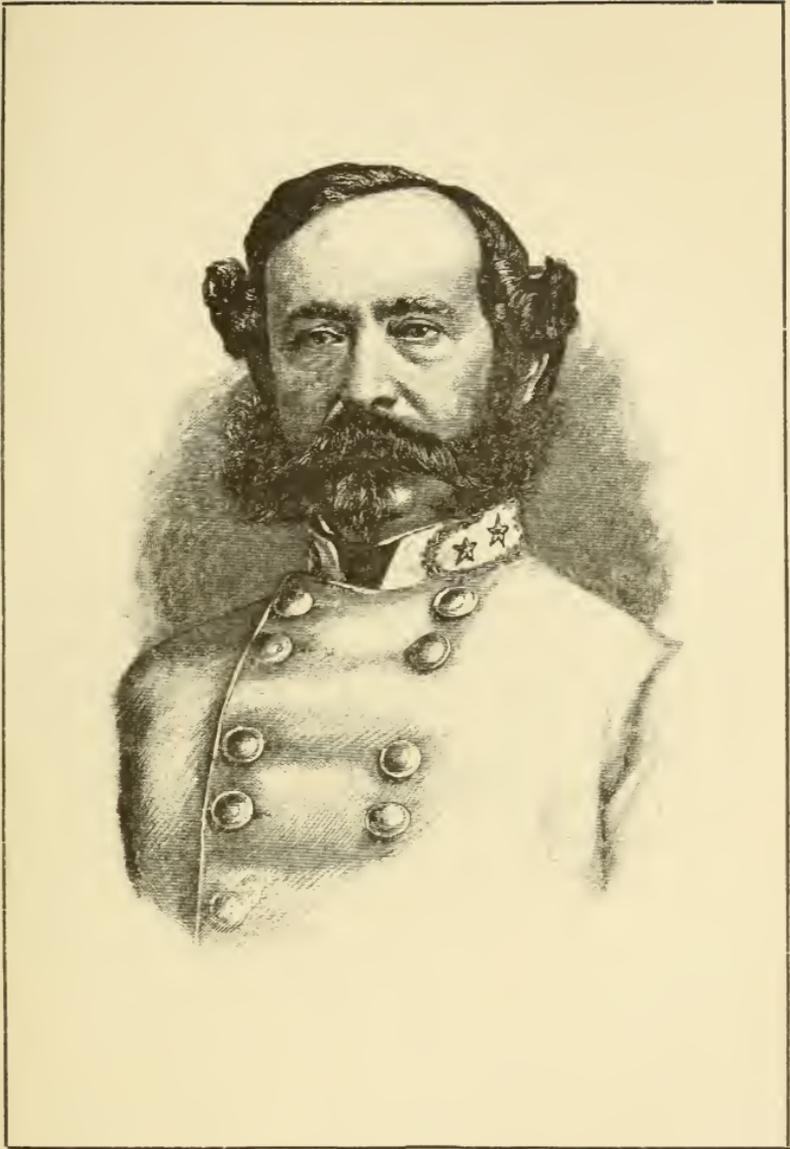
telligenz zum Äußersten angestachelt, machten unsere Neger — wie sie sagten, zum Schutz gegen diese „Räuber“ — um die Pferdebestände herum tiefe Gruben, in denen spitze Pfähle eingegraben wurden; die Grube selbst wurde mit einer Reisigschicht überdeckt. Wenn nun die „räuberischen“ Hammel herankamen und die trügerische Decke betraten, so kam es nicht selten vor, daß einer oder der andere in die Grube hinabstürzte und, durch die künstlichen Vorrichtungen in derselben schwer verletzt, unten liegen blieb. Aus reinsten Humanität blieb uns dann nichts Anderes übrig, als das arme Tier durch reguläres Abschlachten von seinen Qualen zu befreien, was wir denn auch ohne die geringsten Gewissensbisse thaten, und wir hatten unseren Braten, während dem widerwilligen Besitzer unter den Ausdrücken lebhaften Bedauerns für das Vorkommnis der Preis des Tieres in konföderalem Gelde zugeschickt wurde. So machte die Not erfinderisch. Lange dauerte dieser Sport natürlich nicht, dem die Erkenntnis der Sachlage seitens unseres Herrn Nachbars leider ein allzu frühes Ende bereitete.

Wenige Tage vor dem Weihnachtsfeste hatten wir in unserem Hauptquartier den Besuch meines Freundes, des Generals Wade Hampton, der von seiner Stellung am oberen Rappahannock herübergewandert war, um mit Stuart in dienstlichen Angelegenheiten zu konferieren. Der tapfere Reiterführer war inzwischen nicht unthätig gewesen und hatte trotz der Winterruhe mit gewohntem Eifer einige brillante Coups ausgeführt. So war es ihm gelungen, zwei ganze Eskadrons eines Pennsylvania-Kavallerie-Regiments mit Teilen seiner Brigade zu überraschen, sie zu umringen und bis auf den letzten Mann gefangen zu nehmen;

außerdem hatte er einen großen feindlichen Wagentrain mit Provision und dabei einen für das feindliche Hauptquartier bestimmten vierspännigen Fouragewagen mit Delikatessen aller Art erbeutet, von denen er, wie ein Vater seinen Kindern, jedem von uns das mitgebracht hatte, was er gern hatte, so beispielsweise mir eine Kiste trefflicher Havanna=Cigarren, deren Genuß ich so lange entbehrt hatte.

Es ist hier wohl der Platz, dieses hervorragenden Führers der Südstaaten eingehender zu gedenken. General Wade Hampton war in Süd-Karolina geboren und besaß hier ebenso wie im Staate Mississippi ausgedehnte Besitzungen. Mit seiner hohen, kräftigen Gestalt, seinem schönen, intelligenten Gesicht, seinen durchdringenden, lebhaften Augen, seinem dunklen Haar und dem auf englische Art geschnittenen Barte war er eine Erscheinung von imponierender Stattlichkeit und vornehmem Wesen. Durch seinen großen Reichtum war er in der Lage gewesen, schon bei den Vorbereitungen zum Kriege große Opfer zu bringen. Beim Ausbruch des Krieges hatte er in patriotischer Begeisterung aus eigenen Mitteln eine Batterie und eine nicht unbedeutende Reitertruppe (die sogenannte Hampton'sche Legion) den Südstaaten zur Verfügung gestellt.

War Wade Hampton auch kein eigentlicher Berufssoldat, so waren ihm doch eine Menge trefflicher soldatischer Eigenschaften, so vor allem eine nicht unbedeutende Begabung zur Führung größerer Massen, angeboren, und wenn er auch als Reiterführer die Massen nicht so facinierte wie General Stuart, so blieben ihm doch noch eine Menge militärischer Eigenschaften, die ihn zu einem hervorragend tüchtigen Kavallerieoffizier machten.



General Wade Hampton.

Er war von Jugend an ein leidenschaftlicher Jäger gewesen. Auf seinen Jagdfahrten, die durch ihre Kühnheit seinen Namen berühmt gemacht, hatte er seinen Körper gestählt, seine Augen geschärft und wie bei einer indianischen Rothhaut seine Sinne bis zur Grenze der Vollkommenheit ausgebildet. Als vortrefflicher Reiter hatte er stets einen Bestand von prächtigen Pferden. Mit derselben Ausdauer und Beharrlichkeit, mit welcher er in den undurchdringlichen Wäldern des Mississippi den Spuren des Wildes folgte, ihm seinen Wechsel ablauschte und es schließlich durch Überlistung in seine Gewalt bekam, verstand er es, im Kriege gegen die Union einem edleren Wilde nachzustellen, den Feind durch hundert Listen zu beschleichen und ihm durch seine kühnen Unternehmungen gefährlich zu werden. Besonnen und ruhig in der Schlacht, riß ihn sein bewunderungswürdiger Mut selbst im Augenblick der Gefahr niemals zu tollkühnen, unüberlegten Unternehmungen hin. Vor der Schlacht ein vorzüglicher Organisator, sorgte er mit unermüdlichem Eifer nach derselben für seine Leute, die deshalb auch mit großer Liebe an ihm hingen.

Dieser seltene Mann war mir mit großer Liebe zugethan. Er hatte zu meinen militärischen Fähigkeiten großes Vertrauen, oft mehr als ich selbst, und wir hatten in den meisten Ansichten enge Berührungspunkte. Nur stimmten wir nicht in der Beurteilung Stuarts überein, dessen ungebundene, frische und oft etwas derbe Manier ihm nie recht sympathisch war, und dessen großartige Fähigkeiten als Reiterführer er meiner Ansicht nach lange nicht hoch genug schätzte.

Wade Hamptons kühle Umsicht und Kaltblütigkeit in der Gefahr haben mir oft in recht schwierigen Situationen große

Dienſte geleitet. Seiner kühnen Beſonnenheit und Ruhe, mit welcher er ſich und ſeine Truppen aus ſolchen kritiſchen Lagen — wenn es ſein mußte, durch todesmutiges Einhauen — zu entziehen mußte, konnte ich meine ungetheilte Bewunderung nicht verſagen. Wie dieſer ſeltene Mann im Kriege gegen die Union faſt ſein ganzes Vermögen geopfert, wie er im antiken Heldenmuth im Gewühl der Schlacht, als er ſeine beiden Söhne an ſeiner Seite fallen ſieht, den Vaterſchmerz niederkämpft und, die Pflicht über alles ſtellend, mit heller Stimme den Befehl zum weiteren Einhauen giebt, davon erzählen wir ſpäter noch an anderer Stelle. —

Da General Hampton das Verlangen hegte, Fredericksburgs Ruinen und das ihm noch unbekanntes Schlachtfeld bei den Maryes-Höhen zu ſehen, ſo machte ich um ſo lieber den Führer, als ich ſeit geraumer Zeit die Ufer des Rappahannock und unſere Freunde in Blau auf dem gegenüberliegenden Ufer nicht beobachtet hatte. In Fredericksburg fanden wir unſere braven Truppen verhältnißmäßig ganz komfortabel in den Ruinen untergebracht; eine faſt friedliche Stille ſchwebte über dem ſchwer geprüften Orte. Die gegenseitigen Vorpoſten ſchoſſen nach einem ſtummen Abkommen nicht auf einander, ſondern ſtanden harmlos plaudernd in kleinen Trupps an den beiden Ufern, oder vergnügten ſich an dem harmloſen Sport, mit kleinen Segelbooten eine ebenſo lebhaſte wie friedliche Kommunikation zu unterhalten. Dieſe kleinen, ſinnreich konſtruirten Fahrzeuge ſegelten mit ihren feſtgebundenen, genau nach der jeweiligen Windrichtung geſtellten Steuerrudern mit ſeltener Sicherheit auf den beſtimmten Punkt los, von den Empfängern am anderen Ufer

jedesmal mit Hurrah begrüßt. Wenn sie von der Stafforder Seite kamen, bestand ihre Ladung zumeist in Kaffee, Zucker und den nördlichen Tageszeitungen. Sie wurden unter lautem Jubel entleert, um dann als Gegenladung Virginischen Rauchtobak und Richmonder Zeitungen in Empfang zu nehmen. Leider nahm dieser friedliche Verkehr der sich gegenüberstehenden Truppen nach und nach eine solche Ausdehnung an, daß er zur großen Betrübnis der Soldaten verboten wurde. —

So war denn das Weihnachtsfest herangekommen, und nach unseren schwachen Kräften waren allerlei Vorbereitungen getroffen worden, um dasselbe so gemüthlich, wie im Felde nur immer möglich, zu begehen. Einige gewandte Leute waren mit unserem Hauptquartierwagen zum Zwecke der Fouragierung nach der reichen Grafschaft Faughier gesandt worden, die bisher wenig von der Furie des Krieges gelitten hatte und noch Schätze an Lebensmitteln aller Art besaß. Auch Miß Stuart wurde von Richmond erwartet, und es war bereits in einer nahegelegenen Plantage Quartier für sie besorgt worden. Wir befanden uns alle in jener friedlich-feierlichen Stimmung, welche unter allen christlichen Festen nur das Weihnachtsfest hervorzubringen imstande ist. Am heiligen Abend kam diese Stimmung bei mir zu ganz besonders starkem Durchbruch. Ich saß allein und still in meinem Zelte, in die verglimmende Glut des Kamins starrend, der Heimat und der Lieben daheim mit voller Hingabe meiner Seele gedenkend.

Seit meiner frühesten Kindheit hatte ich diesen Tag regelmäßig im Kreise der Meinen verbracht, und wie viel Liebe hatte ich an demselben von ihnen erfahren! Wie hübsch

war es immer gewesen, wenn ich damals in den Tagen der goldenen Jugend mit den jüngeren Geschwistern in erregter Spannung im großen Wohnzimmer zu Giesenbrügge wartend geseßen, bis dann das Klingeln von oben endlich erschallte und wir die breite Treppe hinauf in den im oberen Stockwerk befindlichen großen Saal stürmten, wo in der Mitte der langgestreckten Tafel, die die reichen Geschenke trug, ein mächtiger Weihnachtsbaum im Glanze von Hunderten von Lichtern erstrahlte, während auf den Nebentischen die Geschenke für die Dienerschaft und das Gefinde aufgestapelt waren. Heute saß ich, von dem trauten Kreise durch Tausende von Meilen und den gewaltigen Ocean getrennt, hier einsam in meinem Zelte, das keinen Schimmer von jenem lieblichsten und schönsten aller Feste zeigte, dessen Hauptzierde meine kriegerischen Waffen ausmachten, dessen elende Leinwandwände der Sturm schüttelte, der statt des lieblichen: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ eine graufige Melodie heulte. Aber nein, ich war nicht allein und vereinsamt. Es gab eine magische Beschwörungsformel, welche meine Lieben — wenn auch nur im Geiste — schnell um mich versammelte: Heimats Sehnen hieß sie. Wie durch eine Vision erschienen sie plötzlich alle vor meinem lebhaft erregten Geiste in meinem Zelte. Da waren sie alle, die lieben Gesichter und grüßten mich freundlich, bis sie wieder nebelhaft verschwanden und das liebe Gesicht eines reizenden jungen Mädchens mit dem freundlich strahlenden Blick der schönen Augen vor dem Spiegel meiner Seele erschien. Ach, wenn ich das Bild hätte festhalten können, das auf dem düsteren, öden Hintergrunde des Krieges, der mich mit seinen Schrecken umgab, wie ein Engel des Friedens er-

schien; aber da verschwand es schon wieder; es wollte nicht weilen an dieser Stätte, wo vor kurzem noch die wilden Kriegsfurien ihre Fackeln geschwungen — und ich war wieder allein mit meinem Herzen voll liebender Sehnsucht, die mich an diesem Abend der stillen Sammlung stärker packte als seit langer Zeit.

Und dann schweiften meine Gedanken zu den Kameraden, die mir mit so treuer und warmer Zuneigung ergeben waren, mit denen zusammen ich in so manchem heißen Kampfe geritten, und mit denen vereint ich so oft dem Tode unverzagt ins Angesicht geschaut hatte. — Da raschelte es auch schon an meinem Zelteingang, und Freund Fitz Hugh steckte verschmizt lachend seinen weißblonden Kopf herein, indem er ein Körbchen in die Höhe hielt und mit jubelnder Stimme rief: „Sehen Sie mal hierher, alter Bon, was ich für uns beide zu heute Abend aufgegabelt habe — eine Flasche Apple-Brandy, ein halbes Duzend Eier, so frisch wie sie eine Henne nur legen kann, und einen Topf mit frischer Milch dazu; — ein Hurrah für Sie und für den Egg-Nog*), den wir uns jetzt brauen werden!“ — Da war denn die sentimentale Stimmung sofort verflogen. Erfreut sprang ich in die Höhe; bald waren die Eier geschlagen, die Milch in einem Blechgefäß gekocht, der Apple-Brandy entkorkt, der nötige Zucker beigemischt und der Weihnachtspunsch fertig, mit dessen herrlichem Aroma die größte Behaglichkeit in meine lustige Behausung einzog. Rasch wurden noch einige

*) Eierpunsch, ein amerikanisches Getränk, bestehend aus Whisky und Eiern, die mit Zucker und Milch geschlagen werden. Es wird dem Trinker dadurch gefährlich, daß es seine äußerst berausende Wirkung in die trügerische Milde eines angenehmen Geschmacks verbirgt.

Kloben des bereitliegenden Cedernholzes der im Kamin lodern-
den Glut hinzugefügt, und wie das Feuer nun lustig prasselnd
seine mollige Wärme um uns verbreitete, saßen wir stolz und
glücklich wie zwei Könige an unserer einfachen Tafel, uns an
unserem Getränk labend und unsere kurzen Thon-Pfeifen mit
edlem Virginischen Taback rauchend, während Freund Fitz Hugh
von seinem Prärie-Leben erzählte, wie er dort die Büffel gejagt,
wie er einen starken grauen Bären am Fuße der Felsengebirge
nach hartem Kampfe erlegt und wie er mit den Indianern gelebt,
deren einer Stamm ihn schließlich zum Häuptling unter dem
Namen Whitehead (Weißkopf) wählte. Dann kam ich mit meinen
Erlebnissen in der alten Welt an die Reihe, indem ich ihm er-
zählte von meinen Reisen, meinen Jagdfahrten, von meinen
Familien-Verhältnissen, von dem idyllischen Leben in dem lieb-
lichen Gralow und — die Geliebte würde es mir verzeihen —
von dem stillen Winkel meines rauhen Kriegerherzens, in welchem
eine heiße, heimliche Glut unauslöschlich brannte.

Doch wie alles in der Welt sein Ende erreicht, so war
auch schließlich der letzte Tropfen köstlichen Masses aus unserem
Punschtopfe geschwunden; die Pfeifen waren kalt geworden, das
Feuer im Erlöschen, und bei der vorgeschrittenen Nacht die
Müdigkeit gekommen. Mein Freund bot mir „Gute Nacht!“
und wir trennten uns mit herzlichem Händedruck im Bewußtsein,
einen so gemütvollen Weihnachts-Heiligabend gefeiert zu haben,
wie dies unter den obwaltenden Umständen nur immer möglich
gewesen war.

Am Morgen des folgenden Tages wurde ich schon in aller
Frühe durch eine ungewöhnliche Bewegung in unserem Haupt-

quartier aufgeweckt und hatte mich kaum in die Sachen geworfen, als ich auch schon von einem unserer Kuriere zu Stuart be-
schieden wurde. Der General, den ich fix und fertig zum Auf-
bruch fand, teilte mir mit, daß er im Begriffe stände, zu einer
größeren Expedition im Rücken des Feindes aufzubrechen, und
daß er es schmerzlich bedauere, mich wegen des Zustandes meiner
Pferde bei derselben entbehren zu müssen. Er gab mir noch
einige Aufträge, dann sprengte er mit einem halben Duzend
der Offiziere des Stabes und ebensoviel Kurieren den Regimentern
nach, die schon bei Tagesanbruch den Marsch zu einer der
Furten des oberen Rappahannock angetreten hatten. — Das
war ganz seine Art, wenn es niemand vermutete und ohne vor-
her ein Wort darüber zu verlieren, an solche Unternehmungen
zu gehen, deren voraussichtlicher Erfolg in mancher Beziehung
hierauf zurückzuführen war. —

Mit schmerzdem Herzen blickte ich den Kameraden nach,
nunmehr fest entschlossen, dem elenden Zustande ein Ende zu
machen und mir ein frisches Pferd zu beschaffen, koste es was
es wolle. — Noch an demselben Tage wurde mir durch meinen
Freund Kapitän Dearing von der Artillerie, bei dem ich ein
den Umständen nach opulentes Diner einnahm, ein Roß nach-
gewiesen, welches ein höherer Beamter der Intendantur von
Longstreets-Korps verkaufen wollte. Das Tier gefiel mir bei
demnächstiger Besichtigung sehr gut; aber der Besitzer knüpfte
die Bedingung daran, daß ich noch ein geringeres, sowie eine
Kutsche nebst Zubehör mit kaufen sollte, da ihm die ganze
Equipage von einem Freunde innerhalb der föderalen Linien
geschickt worden sei, um sie zu veräußern und so der Requisition

der feindlichen Truppen zu entziehen. — In der Not frist der Teufel Fliegen, dachte ich, bezahlte dann den verhältnismäßig geringen Preis von 800 Dollars für das Ganze und kutschierte eigenhändig mein neues Gefährt in das Hauptquartier zurück, wo ich von den Zurückgebliebenen mit lautem Jubel empfangen wurde. Dieses Fuhrwerk trug mir eine Menge von Neckereien ein, an denen sich sogar der sonst so reservierte General en chef Robert Lee gelegentlich beteiligte; aber das Vergnügen selbst dauerte nicht lange, denn die stattliche Karosse, welche ich teils selbst benutzte, teils an Kameraden verlieh, die ihre Damen damit von der Bahn holten oder Besucher im Lager dorthin zurückbrachten, war dem Zustande unserer damaligen Wege nicht gewachsen; in wenig Wochen war sie nur noch ein Wrack, dessen Holzteile in den Kamin wanderten, während die Kissen zur Vervollständigung meines Bettes dienten. Für die beiden neuen Koffe wurde durch das bald erfolgte Abscheiden zweier meiner erkrankten Tiere schnell Platz in der Stallung. Gelegentlich dieses Ankaufes hatte ich den Generalstabs-Chef von Longstreets-Korps, meinen Freund Osman Latrobe, getroffen und war von ihm zu einem Egg-Mog für den Abend eingeladen worden. Longstreets Hauptquartier lag ungefähr zwei Meilen von dem unseren entfernt, und wir unterhielten mit den Kameraden gute Nachbarschaft; immer war man dort herzlich willkommen; stets traf man dort lustige Gesellschaft, und wenn die Spirituosen auch noch so knapp waren, so konnte man sicher darauf rechnen, daß die mir gleichfalls befreundeten Stabsärzte Collins, Backsdale und Maurey, die gewöhnlich den Kreis dort vervollständigten, für einen guten Tropfen gesorgt hatten.

Diese Ritte machte ich stets auf meiner kleinen lustigen Mauleselin Kitty, die mich sicher durch die Dunkelheit dorthin trug und noch sicherer wieder bei der Heimkehr vor meinem Zelte ablieferte. An diesem Abend war zur Weihnachtsfeier besonders zahlreiche Gesellschaft in dem großen vom Feinde erbeuteten Hospitalzelt, welches Latrobe und Major Fairfax innehatten. Die Doktoren sowie andere Gäste waren schon dort, und der laute Jubel, mit dem die fidelen Kameraden mich begrüßten, ließ mich schnell die letzten Reste meines Kammers vergessen, daß ich nicht hatte mit Stuart reiten können, der in meiner neidischen Phantasie natürlich schon wieder die tollsten Abenteuer ausführte.

Bei dem Kreisen der Becher erschallten bald fröhliche Lieder, die mit Erzählungen von komischen Abenteuern und Schnurren abwechselten. In der Wiedergabe der letzteren war Kapitän Rodgers von Longstreets Stabe besonders stark. Er hatte als Kommissar der Regierung vor dem Kriege einige Zeit bei den Mormonen zugebracht, kannte Brigham Young, den berühmten Mormonenhäuptling und Musterehegatten mehrerer Hundert von Weibern persönlich, wußte verschiedene Psalmen des großen Herrschers am Salzsee mit dröhnender Stimme zu singen und referierte und renommierte mit vielem Humor und so reicher Phantasie von seinen Abenteuern mit den Mormonen-Frauen, daß einem dabei die Haare zu Berge standen. So wurde es spät in der Nacht, als ich mich wieder auf Kittys Rücken schwang, und ich hatte des Guten soviel gethan, daß sich mir die Erinnerung des Heimrittes gänzlich entzog, und nur soviel feststand, daß mein braver Henry mich am nächsten Morgen in meinem Zelte schlafend

fand, meine treue Kitty in ihrem Stand bei den Pferden, wenn auch noch gefattelt, wie mir der Schwarze mit halb gutmütigem, halb malitiösem Grinsen meldete. Ein große Freude wurde uns im Laufe des Vormittags durch die glückliche und über Erwarten erfolgreiche Rückkehr unserer Nahrungsmittel-Expedition aus der Grafschaft Faughier, die um mehrere Tage verspätet eintraf, weil die kundigen Begleiter nur durch die größte List und allerlei Umwege sich vor verschiedenen feindlichen Refognoscierungs-Abteilungen hatten retten können. — Die vielen guten Dinge, die so plötzlich wie das Manna in der Wüste in unsere Hungersnot hereinfließen, erregten allseitige Freude und das regste Interesse bis auf den letzten Negerdiener des Hauptquartiers herunter. Mehr aber als über die köstliche Butter, einige dreißig Duzend Eier, die schönen Kartoffeln und sonstiges Gemüse jubelte alles über etwa zwanzig lebende feiste Truthühner, die man uns mitgebracht hatte. Alles, was überhaupt Hände hatte, um anzulegen, beteiligte sich an der Errichtung eines sicheren Stalles für die wertvollen Vögel, und in wenig Stunden ragte der Truthahn-Palast stolz aus dem dunklen Cederngrün hervor. —

Aber so ein neuer Besitz macht auch neue Sorgen. Wie „Johann der muntere Seifensieder“ sein Geld, so hüteten wir unsere neuerworbenen Schätze — nicht vor den Feinden, sondern vor unseren leibhaftigen — Freunden, namentlich vor den unternehmungslustigen Hoodjschen Texanern, deren Lager ganz in der Nähe sich hinreckte, und unter denen sich wohl wenige befanden, die für den Besitz eines fetten Truthahnes gerade jetzt nicht gern ihr Leben eingesetzt hätten. Es wurden zu diesem egoistischen Zwecke alle möglichen Sicherheitsmaßregeln getroffen, sogar eine

Wache dabei aufgestellt. Trotzdem gelang es unseren mit einer indianerartigen Gewandtheit begabten Nachbarn unter dem Schutze der Dunkelheit mehreremale, in unser Heiligtum einzubrechen und auf kurze Zeit ihr Raubgelüste zu befriedigen; aber der schnell gegebene Alarm brachte in wenigen Minuten das ganze Hauptquartier auf die Beine, viele sogar auf die ungesattelten Pferde, und es gelang jedesmal, den kühnen Räubern ihre Beute wieder abzujagen, wobei in ziemlich derber Weise Re-pressalien an ihnen geübt wurden. Dieser ungewöhnliche Zuwachs zu unseren spärlichen Vorräten erschien uns aber noch um so erfreulicher, als wir am Abend durch ein Telegramm unseres englischen Freundes Lawley angenehm überrascht wurden, daß er Tags darauf mit zweien seiner Landsleute, dem Marquis of Hartington und Colonel Leslie, beide Mitglieder des Parlaments, im Hauptquartier eintreffen und einige Zeit bei uns zum Besuche verweilen würden.

Die liebenswürdige Gastfreundschaft, wie sie der Virginier im Frieden übt, war auch den Soldaten im Feldlager nicht abhanden gekommen. Jedermann war herzlich erfreut über den in Aussicht stehenden Besuch, und jeder gab gern her, was er an Gegenständen der Bequemlichkeit mit Mühe für sich erworben hatte, um es den Gästen so komfortabel wie möglich zu machen. Ich selbst opferte für sie mein liebes rundes Sibley-Zelt, mich vorläufig mit einem kleinen Zelt begnügend, kaum groß genug, um sich darin umzudrehen. Weiche Lagerstätten wurden in dem ersteren durch übereinandergelegte Decken bereitet, außer dem gemauerten Kamin noch ein kleiner eiserner Ofen dort aufgestellt, den wir aufgetrieben hatten, und an der mittleren Zeltstange

mit dem dreibeinigen eisernen Fuße fand sogar ein Spiegel seinen Platz, das einzige Möbel dieser Art, welches wir hatten auf-treiben können. Als ich am folgenden Morgen noch eine General-prüfung unternahm, machte das Ganze meinem allerdings jetzt wenig verwöhnten Auge einen geradezu behaglich = luxuriösen Eindruck.

Gegen Mittag trafen unsere Gäste ein: der Marquis of Hartington, ältester Sohn und Nachfolger des Herzog von Devonshire, ein Mann in der Mitte der zwanziger Jahre von stattlicher Erscheinung und mit seinem blonden Haar und Bart etwas an unseren damaligen Kronprinzen erinnernd; Colonel Leslie, ein Gentleman, etwa zwei Dezennien älter, von hohem Wuchs, dunklem Haar und mit wohlgepflegten Bart-Koteletten. Er besaß ein angenehmes, zuvorkommendes Wesen und repräsentierte in seiner ganzen Erscheinung den Typus eines wohlhabenden vornehmen englischen Kavaliere. Nachdem die Herren ihr Gepäck untergebracht und sich in den neuen Wohnungen eingerichtet hatten, wurden sie zu der großen gemeinsamen, in Stuarts Zelt aufgeschlagenen Mittagstafel geleitet, auf welcher eins der fetten Truthühner, schön goldbraun gebraten, als Glanzstück paradierte.

Unsere Gäste behaupteten, lange nicht so schön diniert zu haben und fanden sich mit vielem Geschick in den ungezwungenen Ton, der bei uns herrschte. Die Gemütlichkeit steigerte sich noch erheblich, als am Abend Bob Sweeney mit seinem Banjo erschien und unter der Begleitung der unvermeidlichen Kastagnetten des Mulatten Bob seine Lieder vortrug. Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt mit dem Erscheinen eines riesigen Bier-

punsch, zu dessen Bereitung unsere neuen englischen Freunde trotz alten Protestes helfende Hand beim Schlagen der Eier hatten mit anlegen müssen. Tags darauf machte ich mit unseren neuen Freunden einen Ritt über das Schlachtfeld von Fredericksburg, auf welchem sie mit Staunen noch die unverwischten Spuren der vorangegangenen furchtbaren Schlacht betrachteten und sich zum Andenken von den Sprengstücken der Granaten und den Kugeln, die noch reichlich umherlagen oder in Planken und Baumstämmen steckten, aufsammelten und ihre Taschen damit belasteten.

Am Morgen des 30. Dezember ritten wir zu General Lees Hauptquartier hinüber, das in gewohnter Einfachheit bescheiden in einem Tannendickicht aufgeschlagen war. Unser Armee-Kommandant verstand es hier trefflich, durch die vornehme Ruhe und natürliche Freundlichkeit seines Wesens unsere Engländer vollständig zu bezaubern. In noch fast höherem Grade war dies später bei Stonewall-Jackson der Fall, dessen Hauptquartier in der Plantage Mos Neck etwa acht Minuten den Rappahannock abwärts gelegen war, und das wir nach einem langen Galopp gegen Mittag erreichten. Der wundersame Mann wußte die englischen Gäste durch seinen sprühenden Geist, den eigentümlichen Zauber, welcher seine ganze Person umgab und durch die anspruchslöse Liebenswürdigkeit seines Wesens so zu fesseln, daß aus den etwa dreißig Minuten, die wir unserem Programm nach diesem Besuche widmen wollten, verschiedene Stunden wurden. War es uns schon unmöglich gewesen, die so freundlich gegebene Einladung zum Mittagessen abzuschlagen, so bedurfte es — nachdem wir den Nachmittag im angenehmsten Geplauder verbracht

— Lawleys ganze Beredsamkeit und meiner fortwährenden Mahnungen und Erinnerungen, daß General Lee uns ja zum Souper erwarte, um endlich den Ausbruch zu erzielen, und die Dämmerung war schon hereingebrochen, als wir uns endlich verabschiedeten. Nun ging es aber auch im fliegenden Tempo heimwärts, wobei ich meine Freude an dem guten, langen Galopp=Sprung meines neuen Braunen hatte, der Col. Veslies ziemlich schweres Gewicht mit Leichtigkeit trug, während Lord Hartington Fitzhughs braven kleinen indianischen Pony ritt, und Freund Lawley auf dem ihm gehörigen alten weißen Schimmel ganz vorneweg die Pace angab.

So ritten wir in frohester Stimmung lachend und plaudernd mit Windeseile durch die kühle Nachtluft dahin, ohne weiter auf den Weg zu achten, immer dem Schimmel nach, der, je mehr die aus dem nahen Flusse aufsteigenden Nebel sich über das Thal verbreiteten, immer gespenstischer dahin huschte. Aber unser übereifriger Freund, der Herr Times=Korrespondent, hatte inzwischen die gerade Straße verfolgt und es verabsäumt, an richtiger Stelle zur Linken abzubiegen. Plötzlich unterbrach er seines Rosses flüchtigen Lauf. Häuser=Gruppen tauchten wie eine Fatamorgana aus dem Nebelschleier vor uns auf, und wir erkannten unter allseitigem herzlichem Gelächter, daß wir uns in der Vorstadt von Fredericksburg befanden. Unser Spitzenreiter hatte uns total irre geleitet. Nun übernahm ich die Führung, und eine kleine Stunde darauf hielten wir all right, wenn auch über alle Gebühr verspätet, vor General Lees Zelt. Dieser, durch das Pferde=Getrappel aufmerksam geworden, trat gerade heraus und sagte auf die ihn überströmenden Entschuldigungen seiner

ausgebliebenen Gäste unter freundlichem Lächeln: „Meine lieben Herren, ich habe Sie gar nicht mehr erwartet und bin offen gestanden froh darüber, daß Sie nicht kamen, denn hätte ich die Karglichkeit der Vorräte meines Koches geahnt, so hätte ich sicher nicht die Kühnheit gehabt, Sie zum Essen einzuladen, und ich hoffe, Freund Jackson wird alles durch opulente Bewirtung gut gemacht haben.“ So boten wir ihm denn gute Nacht und wendeten unsere Kasse zur Heimkehr.

Der folgende Tag, welcher mit einem so warmen, sonnigen Morgen anbrach, wie solche zur Winterzeit nur der Süden hervorbringt, war der Ruhe gewidmet und wurde mit häuslichen Verrichtungen begonnen. Da konnte man das seltene Schauspiel haben, einen zukünftigen englischen Pair und Herzog, einen der reichsten Erben Groß-Britanniens, sowie den gefeierten Korrespondenten des größten Weltblattes, dessen elegante Feder allseitige Bewunderung fand, und der — nebenbei gesagt — auch der Sohn eines Lord war, vor meinem Zeltingange in einer blechernen Waschschüssel mit aufgekrempten Ärmeln ihre Taschentücher waschen zu sehen, während der stattliche Col. Leslie nicht weit davon mit einem dicken Pfahle und mit großer Gewissenhaftigkeit und Andacht in einem großen Holzkasten nassen Lehm stampfte, der zur Erbauung eines neuen Kamins für Freund Fitzhugh Verwendung finden sollte. — Alles dies vollzog sich unter Lachen, Frohsinn und witzigen Bemerkungen, die herüber und hinüber flogen von einer Gruppe zur anderen. Sa, das war der echte Zauber des Lagerlebens, die wahre Kriegspoese, wo alle kleinliche Bedenken des Lebens schwinden, wo die Standesvorurteile ihre Macht verlieren, wo der eine jeden Moment

bereit ist, für den anderen einzutreten, wo der Mensch dem Menschen näher tritt.

Für den 1. Januar des neuen Jahres war ich mit unseren Gästen zum Diner bei dem mir befreundeten General Jenkins aus Süd-Karolina geladen, einem liebenswürdigen, fein gebildeten Manne und tapferen, tüchtigen Soldaten, der leider, ehe das Jahr zu Ende ging, das Schicksal Stonewall-Sacksons teilte, durch ein Versehen im Dunkel der Nacht von seinen eigenen für ihn begeistert schwärmenden Leuten erschossen zu werden. Jenkins lagerte mit seiner Brigade etwa vier Meilen von unserem Hauptquartier in der Richtung auf Hamilton-Crossing, und seine Truppe hatte den Ruf, eine der bestuniformierten und discipliniertesten der Leeschen Armee zu sein. Eines seiner Regimenter war bekannt wegen seiner vorzüglichen Musik-Kapelle, und diese konzertierte während unseres für die augenblicklichen Verhältnisse üppig zu nennenden Diners zu Ehren der fremden Gäste; sie stand, wie dies meist der Fall war, unter Leitung eines deutschen Kapellmeisters. Wir verbrachten dort einen sehr genußreichen Nachmittag, und es war spät am Abend, als wir in ziemlich animierter Stimmung den Heimweg antraten.

Raum hatten wir uns unserem Lagerplatze genähert, als mir schon eine besondere Bewegung im Hauptquartier auffiel; hoch da erschallten ja auch die summenden Töne des Banjo herüber, den ein Chorus fröhlicher Stimmen begleitete. Nun ward's mir zur freudigen Gewißheit, daß Stuart von seiner Expedition zurückgekehrt sei, und bald erkannte ich seine hohe, kräftige Gestalt und hörte mit Vergnügen, wie er mit lauter, frischer Stimme mir und den Gästen den Bewillkommungsgruß

entgegenrief. Er hatte einen sehr erfolgreichen Raid gemacht, war weit in die feindliche Armee hinein und in den Rücken derselben gekommen, bis nach dem am Potomac gelegenen Dumfries hin, dem Haupt-Depot des föderalen Heeres. — Er hatte dem Feinde viel Schaden gethan, verschiedene Schlachtvieh-Herden, viele Pferde, Maultiere und Kriegsmaterial erbeutet und, was ihn am meisten ergötzte, den Herren Yankees allerlei Schnippchen geschlagen. Bei derartigen Raids führten wir stets einen transportablen vollständigen Telegraphen-Apparat mit uns, den der gewandte und leichtlebige Obertelegraphenmime Mr. Quales vorn vor sich auf dem Sattel befestigt trug. Auf fast räthelhafte Weise wußte dieser Mensch sich fast regelmäßig die Schlüssel der nördlichen Armee-Depeschen zu verschaffen, und sobald wir eine Telegraphen-Leitung innerhalb der feindlichen Linien erreicht hatten, so flogen die Depeschen durch den leicht mit derselben verbundenen Apparat nach Stuarts spezieller Anweisung in allen Richtungen dahin. Hierdurch wurden häufig die wohlgeplanten Anschläge des Feindes vereitelt, wenn wir in seinem Rücken operierten, und oft, wenn er uns bestimmt im Sacke zu haben glaubte, richteten diese falschen Depeschen die ärgsten Verwirrungen bei der feindlichen Heeresleitung an, welcher meist erst dann die Augen geöffnet wurden, wenn wir uns bereits längst in voller Sicherheit befanden. So erzählte unser General unter fröhlichem Lachen, wie er unter anderem nach Wegnahme eines größeren Maultiertransportes, von dessen Ankunft er in Folge der durch Mr. Quales aufgefangenen Depeschen erst Nachricht erhalten hatte, an das Haupt-Verpflegungsamt in Washington folgende Rückantwort depeschirt habe:

„Ich bin sehr zufrieden mit dem letzten Transport Maultiere, welche ich in Empfang genommen habe. Ersuche um fernere Sendung.“ E. B. Stuart.

Eine andere Depesche Stuarts hatte folgenden Wortlaut:

„Die Sendung der dreihundert Stück Rindvieh, die ich heute übernahm, war zufriedenstellend, bitte aber zukünftig, die Tiere in fetterem Zustande zu schicken.“

E. B. Stuart.

Die Regierung zu Washington hatte über diese Nachrichten fast auf dem Kopfe gestanden, wie wir später hörten, und man hätte kaum erstaunter sein können, wenn Stuart mit seinen Reitern plötzlich inmitten der feindlichen Hauptstadt vor dem Kapitol dort aufmarschiert wäre. — Ohne einige harte Gefechte war es aber bei dieser Expedition auch nicht abgegangen, und unter anderen Verlusten hatten wir den Tod des tapferen Kapitän Bullock, dessen ich schon früher Erwähnung that, zu beklagen; die tödliche Kugel ereilte ihn in dem Moment, als seine Leute den bereits schwer Verwundeten aus dem Gefecht zurücktragen wollten. —

Leider hatte am folgenden Tage die Abschiedsstunde für unsere englischen Besucher geschlagen, und ich ließ es mir nicht nehmen, sie in meiner damals noch unversehrten Equipage persönlich nach der Hamilton-Crossing-Station zu kutschieren, wo sie mit dankbarem Händedruck in der Hoffnung sich verabschiedeten, uns demnächst einmal in England Revanche für die ihnen erzeigte Gastfreundschaft geben zu können. —

Viertes Kapitel.

Neujahrsbetrachtungen. — Englischer Besuch im Lager. — Der glückliche Schuß. — Ein Autographenjäger. — Wir essen uns auf einer Hochzeit satt. — Stuarts Stabschef in der Rolle des Tyrannen zu Mrs. Powells Füßen. — Mr. Madden, der freie Neger. — Ich spiele General Lee. — Ein Abschied für immer.

Neujahr! Das alte Jahr war zu seinen Vätern versammelt worden; der alte Vater Chronos hatte es, wie so viele tausende vor ihm mürrisch in seine Arme genommen. Gänzlich poesielos, ohne Silvesterbowle, ohne Bleigießen, ohne Toaste und all den heimatlichen Zauber uralter Gebräuche waren wir in das neue Jahr hinübergewandert. Was würde es uns bringen? Wie wird es übers Jahr aussehen? — In dem rauhen Kriegs- und Lagerleben denkt man kaum an solche Fragen, verlernt man jede Spur von Sentimentalität. Da lebt man von heute auf morgen und schlürft die „Neige der köstlichen Zeit“, so lange man noch rote Wangen und gesunde Glieder hat. Und dennoch — hätte ich geahnt, wie verhängnisvoll mir das Jahr 1863 werden sollte — ich wäre wohl kaum mit solcher Seelenruhe in das neue Jahr hinübergeschlummert.

Die Natur zunächst stellte dem neuen Jahre durchaus kein günstiges Prognostikon. Der Januar setzte mit Schnee und Regen ein und brachte uns recht unfreundliches, kaltes Wetter. Die reichen Weihnachts-Vorräte waren bald verzehrt, und der Mangel begann sich wieder in reichem Maße einzustellen. Auch

die Mannschaften erhielten ihre knappen Rationen nur unregelmäßig, und es war eigentlich eine ungemütliche, trostlose Zeit. Aber Lees Armee hatte es längst gelernt, Entbehrungen aller Art geduldig zu ertragen, und trotz der Kälte und des Hungers herrschte durchweg guter Mut im ganzen Heere; der treffliche Humor ging nie aus, und wenn man an den langen Abenden von den verschiedenen Lagern her, die uns in weitem Halbkreise umgaben, die fröhlichen Gefänge, vermischt mit den Tönen lustiger Musik herüberschallen hörte, so konnte ein Uneingeweihter der irrigen Meinung werden, daß es sich hier nicht um bitteren Ernst, sondern um eine Vergnügungs-Expedition in großem Maßstabe handle. Unterbrochen wurde für uns dies Einerlei ab und zu durch englischen Besuch. So hatten wir die Freude, einen Col. Bramston von dem in Kanada stationierten Bataillon der Grenadier Guards, den Capitain Woodroffe von den Horse-Guards und einen Mr. Bushby nach und nach auf kurze Zeit bei uns bewirten zu können. Letzterer hatte die gefährliche Reise nach den Südstaaten infolge einer Wette unternommen, mittelst welcher er sich bereit erklärt hatte, einer ihm befreundeten Londoner Dame in einer bestimmten, nur kurz bemessenen Zeit die Autographen der hervorragenden Führer der konföderierten Armee zu verschaffen.

Ich begleitete den mir sympathischen, lebenswürdigen Mann unter anderem nach General Jacksons Hauptquartier und hatte ihm zu diesem Zwecke mein neues Pferd zur Verfügung gestellt, welches von meinem Neger in großem Selbstbewußtsein „Bob“ getauft worden war. Ich selbst ritt meinen treu bewährten Knappen, der außerordentlich sicher beim Schusse war und mir

durch seine Schnelligkeit schon zweimal das Leben gerettet hatte. Wir waren schon einige Meilen geritten und galoppierten ruhig unsere Straße dahin, als ein Turkey-Buffard (virginischer Geier), der sich an einem unweit des Weges liegenden Pferde-Kadaver vollgekröpft hatte, in mäßiger Höhe mit schwerfälligem Fluge über uns wegglitt. Schnell meinen Colt-Revolver ziehend, der ohnehin mal wieder entladen werden mußte, holte ich mit sicherem Schuß den Vogel aus der Luft herunter. Dies imponierte meinem Begleiter gewaltig; er sprang sofort vom Pferde, zog dem Buffard die größeren Federn aus, um sie sich zum Andenken mitzunehmen und konnte sich gar nicht zufrieden geben über das, was er als eine überaus brillante Leistung fortwährend laut pries. *)

Sackson empfing uns in gewohnter liebenswürdiger Weise, und als Kapitän Bushby seine Bitte wegen des Autographs bescheiden und etwas zaghaft vortrug, war er sofort bereit, seinem Wunsche nachzukommen. Als ein Tintenflex auf das Papier fiel und Sackson dasselbe insolgedessen unter den Tisch warf, stürzte sich Bushby mit der Wut eines echten Autographenjähgers auf das Papier, es mit der beklebten Unterschrift sofort in seiner Tasche verbergend: „O,“ sagte Sackson, „wenn Sie auf meine einfache Unterschrift solchen Wert legen, will ich Ihnen gern noch mehr davon geben,“ ergriff lächelnd einen Bogen Papier, den er bald mit mehreren Duzend seiner Unterschriften bedeckte

*) Kapitän Bushby, in dessen Familie ich später in London viel Freundlichkeit genoß, hatte dort so viel von dieser Fertigkeit erzählt, daß ich öfters von mir bislang ganz fremden Leuten aufgesucht wurde, ausschließlich um den brillanten Pistolen-Schützen kennen zu lernen und ihm ihre Hulldigung darzubringen, was mich oft in nicht geringe Verlegenheit setzte.

und überreichte ihn den vor Freude errötenden Bushby, der hochbeglückt durch die ihm zugefallenen Schätze, nunmehr mit mir den Heimritt antrat, dem wenige Tage darauf seine Rückreise über den Ozean folgte.

So kam der 20. Januar heran, der Tag, an dem Miß Vizzie, die liebliche älteste Tochter der mir sowohl wie Stuart eng befreundeten Familie des Dr. Price in Dundee mit Dr. Fontaine, Stabsarzt bei Fitz Lees Brigade, ehelich verbunden werden sollte; wir waren in der herzlichsten und dringlichsten Weise dazu eingeladen worden. Stuart war bekanntlich in dienstlichen Dingen recht schwierig. Wenn auch in der Front alles still war, so zögerte er doch, dieser Einladung zu folgen, da er gerade an diesem Tage eine Revue von William Lees Brigade angefertigt hatte. Ich kannte Stuart zu gut, um auch nur den Versuch zu machen, ihn durch Drängen von seinen militärischen Pflichten abzuführen; allein ich schickte auf meine eigene Klappe einen der Kuriere mit Relais-Pferden nach dem auf halbem Wege gelegenen Orte Bowlinggreen voraus, mit der Weisung, den Rückweg anzutreten, wenn wir Tags darauf nicht bis zum Einbruch der Dunkelheit dort angelangt sein sollten.

Die Revue, welche programmäßig stattfand, war gegen Mittag beendet, und auf dem Rückwege kam Stuart zu mir heran und sagte: „Wissen Sie was, alter Bon, es thut mir doch schändlich leid, daß wir heute in Dundee fehlen sollen; nun ist's leider zu spät, Pferde vorauszuschicken.“ Da antwortete ich lachend: „Wenn's weiter nichts ist, General, was uns hindert, die Pferde stehen seit gestern Abend für uns in Bowlinggreen bereit; ich habe das auf meine Verantwortung hin besorgt.“

Nun jubelte Stuart laut: „Hurrah für Sie, das haben Sie famos gemacht, liebster Bon; nun müssen wir uns auch beeilen, wenn wir zur festgesetzten Stunde um sieben Uhr abends dort sein wollen. Kurze Zeit darauf galoppierten wir in einem Tempo von zehn Meilen in der Stunde dahin, bestiegen in Bowlinggreen die bereitstehenden frischen Pferde, und die siebente Stunde war noch lange nicht herangerückt, als wir in das Thor der schönen Plantage Dundee einritten, nachdem wir die fünf- undvierzig englische Meilen in etwas über vier Stunden zurückgelegt hatten.

Dort wurden wir von der ganzen Familie und den anwesenden Gästen mit lautem Jubel empfangen und von dem reichen Damenflor in den hellen Toiletten trotz unserer keineswegs salonsfähigen Uniformen und der riesigen Reitstiefel, welche die Spuren des zurückgelegten Weges noch an sich trugen, auf das lieblichste begrüßt. Stuart war ganz in seinem Element und bald der Heiterste der ganzen Gesellschaft. Unter anderen Lustbarkeiten wurden auch lebende Bilder aufgeführt, zu denen ich trotz allen Sträubens mit herangezogen wurde. So wurde ich verurteilt, den Tyrannen im Wappen des Staates Virginien darzustellen, welcher als ein überwundener Krieger an der Erde liegt, während ein die Göttin der Freiheit darstellendes schönes Weib, ihm den Fuß auf die Brust setzend, mit gezücktem Schwert über ihm steht, um ihm den Todesstoß zu geben, dabei die Worte der Devise des Wappens ausrufend: *Sic semper tyrannis**) Die Rolle des Tyrannen war für mich nicht eine gerade schmeichel-

*) So soll es immer den Tyrannen ergehen!

hafte; aber in anbetracht des Umstandes, daß Miß Antoinette Powell, welche die Virginia machte, ein sehr reizendes junges Mädchen und der auf mir ruhende Fuß von überraschender Kleinheit und Zierlichkeit war, ließ sich die Position schon ertragen. Stuart, der das Signal zu lautem anhaltenden Beifall gab, immer wieder da capo verlangte, und höchlichst amüsiert darüber war, seinen streitbaren Stabschef in dieser Situation zu sehen, trat schließlich an unsere Gruppe heran, indem er die Frage an mich richtete: „Nun, lieber Bon, wie gefällt Ihnen das?“ und brach in ein schallendes Gelächter aus, als ich ihm erwiderte: „Sic semper!“ —

So angenehm und erheiternd alle diese kleinen Überraschungen und Unterhaltungen wirkten, so bildete doch bei dem trostlosen Zustand unserer ausgehungerten Magen das herrliche Mahl den Höhepunkt des Festes, und wir feierten nach soviel ausgestandenen Leiden im Essen und Trinken wahre Orgien. Die Nacht war schon weit vorgerückt, als wir endlich zur Ruhe kamen, und da ich von den Anstrengungen des Tages doch einigermaßen ermüdet war, so streckte ich mich mit großem Wohlbehagen in einem schönen, bequemen Bette, ein Luxus, der uns nun schon seit Monaten nicht mehr vergönnt worden war. Um so unwillkommener war es mir, als bereits nach wenigen Stunden süßester Ruhe der rastlose Stuart mich aus meinen wonnigsten Träumen mit der höchst unangenehmen Erklärung aufstörte, daß er das Satteln unserer Pferde bereits bestellt habe. Ich war im ersten Augenblick so wütend, daß ich meinen Chef hätte prügeln können und fleidete mich knurrend an, lachte aber bald mit heimlicher Schadenfreude vor mich hin, als ich ins Freie

trat. Mein ruheloser Quälgeist hatte nämlich nicht mit dem Himmel gerechnet, dessen dunkle Wetterwolken eben in einem wahren Platzregen sich auf die Erde ergossen, als wir gerade aufsitzen wollten. Zudem bekam ich in den Damen noch wirksamere Bundesgenossen, so daß Stuart schließlich dem Drängen unserer lieben Wirthe, insonderheit den süßschmeichelnden Bitten der jüngeren Tochter des Hauses, der reizenden Miß Nannie, nachgab und versprach, den Tag über noch in Dundee zu bleiben. Derselbe begann, wie der vorangehende geendet hatte, mit Heiterkeit und fröhlicher Lust und ging uns leider nur zu schnell vorüber. Als die anderen Gäste ihren bequemen Betten zueilten, da sprangen wir in die Sättel, und fort ging es im Jagdgalopp bei immer noch fallendem Regen in die stockdunkle Nacht hinein.

Unser Ritt wurde noch mehr beschleunigt, als uns beim Pferdewechseln in Bowlinggreen ein Kurier mit der Meldung erreichte, daß der Feind starke Demonstrationen zwischen Fredericksburg und Port Royal gemacht habe, daß man dort den Versuch eines Überganges über den Rappahannock seitens desselben und einen demnächstigen Angriff voraussetze. Stuart war nun ganz außer sich über die Verlängerung unserer Abwesenheit, die er in seiner schlechten Laune sogar mir in die Schuhe zu schieben versuchte; aber glücklicherweise konstatierten anderweite Meldungen bei unserer Rückkunft im Hauptquartier, daß der Feind durch das schnelle Steigen des Flusses gezwungen worden sei, von seinem Vorhaben Abstand zu nehmen, und daß längs der Linien des Rappahannock wieder vollkommene Ruhe herrsche. So war der Regen, den wir erst so verwünscht hatten, unser Bundesgenosse gewesen. —

Der Januar zog sich, wie es uns erschien, mit malitiöser Langsamkeit hin, und wir schleppten uns unter Frieren, Hunger und fortgesetzten Entbehrungen in den Februar hinein, der auch kein freundlicheres Gesicht aufstecken zu wollen schien als sein Vorgänger. Dazu lauteten die Meldungen von unseren Reiter-Brigaden über die Erkrankungen der Pferde geradezu erschreckend. Namentlich war dies bei Hamptons Brigade der Fall, wie ich, von Stuart zum Zwecke der Erkundigung dorthin entsendet, bei persönlicher Inspektion zu konstatieren in der Lage war. So stellte sich die Notwendigkeit heraus, diese sonst so tüchtige Truppe durch Fitz Lee ablösen zu lassen, sie ganz in Reserve zu stellen und einen großen Teil der Mannschaften in ihre Heimat zu beurlauben, um sich dort mit frischen Pferden zu versehen. Da dieser Übergang eine Menge von Dienstgeschäften mit sich brachte, die besser direkt an Ort und Stelle zu erledigen waren, so beorderte Stuart mich mit einem Teil des Stabes, bestehend aus Pelham, dem kürzlich aus Europa zurückgekommenen Lieutenant Tom Price, (einem Bruder des bereits seit geraumer Zeit uns zugehörenden Channing Price), nebst einem halben Duzend unserer Kuriere, nach Culpepper=Court=House aufzubrechen, dort nach gegebenen Instruktionen zu verfahren und weitere Ordres abzuwarten. Er selbst wollte inzwischen nach Richmond gehen, um mit dem Kriegsminister wegen Erleichterungen bezüglich der Hin- und Rückbeförderung für diejenigen Mannschaften zu verhandeln, die nach den fernen Heimatsstaaten beurlaubt wurden, um sich neu beritten zu machen.

Es war ein kalter, trüber Nachmittag etwa um die Mitte des Februar, als unsere kleine Kavalkade zu diesem Marsche

aufbrach. Mit hereinbrechender Dunkelheit begann Schnee zu fallen, den ein heftiger Wind uns gerade ins Gesicht trieb, der schließlich in einen vollständigen Schneesturm ausartete und die ohnehin schwer erkennbaren Wege vollständig verwehte, so daß das Weiterreiten schier zur Unmöglichkeit wurde. Da begrüßten wir denn mit großer Freude das Blinken eines Lichtschimmers dicht vor uns, der von der Farm eines freien Negers, Mr. Madden, freundlich zu uns herüberwinkte. Wohlgemut steuerten wir auf dasselbe Los, in der Hoffnung, dort für den Rest der schrecklichen Nacht Aufnahme zu finden. Leider weigerte sich der schwarze Gentleman, wohl durch frühere Erfahrungen scheu gemacht, trotz glänzender Anerbietungen auf das Entschiedenste, uns zu beherbergen. Seinen schwarzen Kopf mürrisch durch die Thür steckend, ließ er uns in unzweideutigster Weise erkennen, daß er mit solchem umherstreichenden Gesindel nichts zu thun haben wolle.

Was nun? Weiterzureiten war unmöglich, das Zurückkehren ebenso; die Aufnahme erzwingen konnten wir nicht; wir befanden uns in geradezu trostloser Lage. Diese Not ließ Pelham auf eine Kriegslist verfallen: „Wissen Sie auch, Mr. Madden,“ sagte er, „was Sie thun, wenn Sie uns so abweisen? Dieser Herr (auf mich zeigend), ist der große General Robert Lee; dies hier, (sich zu Price wendend, der einen schwarzen Schnurrbart und Henri quatre trug), der französische Gesandte; wir anderen gehören zum Gefolge, und Sie werden es schwer zu büßen haben, daß Sie so hohen Besuch in so grober und herzloser Weise in das schreckliche Wetter hinausstoßen.“ Diese Rede machte einen gewaltigen Eindruck auf Mr. Madden. Er dienerte in einem fort, bat tausendmal um Entschuldigung und hieß uns nun mit den

freundlichsten Worten verbindlichst willkommen. Bald war das ganze Haus mobil gemacht, ein großes Feuer im Kamin und in der Küche angezündet, die Pferde in warmer Stallung untergebracht und für unsere Bequemlichkeit so wie für unseren Löwenhunger nach besten Kräften gesorgt. Wir stürzten unseren schwarzen Freund, der ganz stolz gewesen war, so vornehmen Besuch beherbergt zu haben, aus allen Himmeln, als wir ihm am nächsten Morgen nach einem erquickenden Schlafe und reichlichem warmen Frühstück den wahren Sachverhalt mittheilten, entschädigten ihn indes durch ein überreichliches Geldgeschenk für die durch unsere Arglist erlittene Enttäuschung und brachen auf.

Draußen war es inzwischen schön geworden. Der Sturm war vorüber, der Himmel blau, und die von ihm mit voller Pracht herniedererscheinende Sonne ließ die Schneekristalle, welche die Hufe unserer Rosse aufwirbelten, wie unzählige kleine Diamanten funkeln und glitzern. Wir erreichten das Städtchen Sulpepper bei guter Zeit im Laufe des Nachmittags und fanden dort General Fitzhugh Lee, der mit seiner Brigade in der Nähe des Ortes bereits eingetroffen war, und der uns sofort zu einer großen Theatervorstellung einlud, die für den Abend von seinen Leuten arrangiert war, bei der natürlich der unvermeidliche Sweeney mit seinem Banjo und Bob mit seinen Kastagnetten nicht fehlen durften, und die so brillant verlief, daß sie verschiedene Wiederholungen fand. Wir nahmen unser Quartier in dem dortigen Hotel, einem großen, zweistöckigen Gebäude, welches mit seinen ausgedehnten, um das ganze Haus laufenden Veranden und seinen grünen Fensterladen einen ganz vornehmen Eindruck machte. Dasselbe wurde von einer statt-

lichen Wirtin, Mrs. D., gehalten, die ein eisernes Regiment führte, aber speziell für Pelham und mich eine dankbare Zuneigung gefaßt hatte, weil wir ihrem Sohn, der als einfacher Reiter in Fitz Lees Brigade diente, einmal aus der Klemme geholfen hatten. Diese Zuneigung für uns ging auch auf das Dienstpersonal des Hauses über, und die dralle schwarze Kellnerin, die uns in der Regel bediente, that alles, was sie uns beiden an den Augen absehen konnte. —

Gegenüber dem Gasthof lag das gastliche Haus des Richters Chadelford, dessen liebenswürdige Töchter, Miß Sinclair und Miß Annie, uns bereits von früher bekannt waren. Bei ihnen brachten wir einen großen Teil unserer freien Zeit zu, die uns in fröhlicher Unterhaltung mit Musik und Tanz schnell genug verging. — Freilich hatte der sonst sehr hübsche, villenreiche Ort noch kein Pflaster, und die Straßen waren in so grauenhaftem Zustande, daß wir uns erst einen vollständigen Damm erbauen mußten, um trockenen Fußes hinüber gelangen zu können. Der Dritte im Bunde bei diesen Besuchen war ein sehr liebenswürdiger Offizier von Rossers Regiment, Major Gales, ein Mann von schlanker, eleganter Figur, der mit köstlichem Humor begabt war und voll der lustigsten Einfälle steckte. Wer uns damals so harmlos vergnügt dort sah, der konnte freilich nicht ahnen, welches grausame Fatum über den Häuptern dieses lustigen Trios schwebte. Pelham hauchte wenige Wochen später in demselben Hause, wohin man ihn schwerverwundet brachte, seinen letzten Atemzug aus; Gales fiel am 18. Juni, von verschiedenen Kugeln durchbohrt, und ich erhielt Tags darauf meine schwere Verwundung, die mich monatelang am Rande des Grabes hielt.

Die vergnügten Tage im hübschen Culpepper gingen schnell genug dahin, und wir waren ganz zufrieden damit, daß unser Chef uns ganz vergessen zu haben schien; da langte, nachdem annähernd zwei Wochen verstrichen waren, von ihm ein Telegramm an, welches uns schleunigst ins Hauptquartier bei Fredericksburg zurückrief und uns nach kurzem Abschied von all den lieben Freunden sofort auf den Marsch brachte. —

Im Hauptquartier angelangt, fanden wir noch alles beim alten; nach der verhältnismäßig üppig verlebten Zeit wurde es uns doppelt schwer, uns wieder an die kargliche Kost zu gewöhnen und die guten Betten zu entbehren. Der Rest des Februar und ein Teil des Monat März schleppten sich langsam und einförmig dahin, und die Sehnsucht nach dem Frühjahr, der Wiederaufnahme des Feldzuges und nach frischer Thätigkeit wuchs mehr und mehr in Jedermanns Herzen. Am Morgen des 15. März ritt Stuart nach Culpepper, wo er einem Kriegesgericht beizuwohnen hatte. Pelham, von dem Verlangen beseelt, unsere schönen Freundinnen dort wiederzusehen, erhielt leicht Erlaubniß, den General zu begleiten: mir wurde dieselbe verweigert, weil mir der wichtige Auftrag zuteil geworden war, unsere Kavallerie-Feldwachen an den verschiedenen Furten des Rappahannock, von Fredericksburg bis zur Mündung des Rapidan, zu inspizieren und regelmäßig zu kontrollieren. Meinem jungen Freunde und Waffengenossen wurde es auch nicht leicht, mich allein zurückzulassen; er zögerte lange, ehe er aufbrach, und der General war schon längst außer Sicht, als er sich endlich entschloß, ihm nachzureiten.

Tags darauf trat ein vollständiger Wetterumschlag ein, und der 17. März begann so warm und duftig, als wenn er als ein Vorbote des herannahenden Frühlings diesen anzumelden beauftragt gewesen sei. Menschen und Tiere begrüßten ihn freudig; konnten erstere doch hoffen, daß nunmehr die harte Leidenszeit und die stille Einförmigkeit des Winters hinter ihnen läge, und daß nun bald wieder eine frisch-fröhliche Thätigkeit beginnen werde. Gleichsam wie eine Bestätigung dieser letzteren Hoffnung schallte gegen Mittag plötzlich dumpfer Kanonendonner vom oberen Rappahannock zu uns herüber, der das ganze Hauptquartier in Erregung versetzte und mich schleunigst in den Sattel trieb, um durch die ausgedehnten Wälder, welche sich hier an den Ufern des Rappahannock wie eine große Wildnis hinziehen, zu meinen Furten zu eilen. Je näher ich jedoch an den Fluß herankam, desto mehr stellte sich heraus, daß das Feuern mehr von der linken Seite aus der Richtung von Culpepper herkam. Bei den von mir inspizierten Furten bis an die Mündung des Rapidan hin war alles ruhig, und die Meldung einer Patrouille, welche von der unweit des Rapidan stationierten Feldwache entsendet worden war, bestätigte die Richtigkeit meiner Auffassung, daß das Gefecht etwa bei Kelley-Furt unweit Culpepper-Court-House stattgefunden habe. Merkwürdig! Wie mein Herz in banger Ungeduld brannte, nähere Nachricht von diesem Gefechte zu erhalten, aus dessen fernem Donnerrollen es mir wie eine unheilverheißende Kunde herübertönte! Wunderbares Ahnen der Seele, daß dieses Bangen des Herzens immer und immer wieder an den Namen „Belham“ anknüpfte!

Fünftes Kapitel.

**Pelham's Tod. — Charakteristik des jungen Helden. —
Überführung seiner Leiche nach Richmond. — Wie wir
unsern jungen Freund betrauern. — Neue Trauerbotschaften.
— Frühlingshoffnungen.**

Es war einer jener Frühling atmenden warmen März= abende, wie man sie in meiner Heimat so gern für den Schnepfen= strich nutzte, als ich mein Roß zum Heimwege wandte. Kein Lüftchen regte sich; von den Strahlen der eben untergehenden Sonne, die das westliche Firmament mit dunklem Rot färbte, war noch ein rosiger Hauch über den Wäldern verbreitet, auf deren Gipfel sich ein leichter Nebelschleier herabzusinken begann. Die Drosseln sangen ihre süßen Melodien, ab und zu unter= brochen durch das laute Klopfen eines Spechtes, und zierliche graue Eichhörnchen jagten sich im vergnügten Spiel durch das Gezweig. Aber mein Herz, sonst so empfänglich für die Reize des Waldes, vermochte nicht froh zu werden an diesem Tage, wo man sich geschlagen hatte, ohne daß mir bisher auch nur die geringste Nachricht über den Ausfall des Kampfes bekannt ge= worden war, und die bange Ahnung irgend eines großen Un= heils bemächtigte sich mit unwiderstehlicher Gewalt von neuem meiner Seele.

Auch im Hauptquartier, welches ich nach längst eingebrochener Dunkelheit wieder erreichte, wußte man noch nichts von dem Verlaufe des Gefechtes; aber nach wenigen Stunden unruhigen Schlafes wurde ich durch Pferdegetrappel vor meinem Zelte ge=

weckt, und im nächsten Moment trat einer der Kuriere, die Stuart begleitet hatten, mit vor Aufregung gerötetem Antlitz herein, mir in fliegender Hast mit fast tonloser Stimme meldend, daß Fitzhugh Lees Brigade ein heftiges Gefecht bei Kelleys-Furt mit weit überlegener feindlicher Kavallerie gehabt habe, daß es schließlich gelungen sei, den Gegner zurückzutreiben, allerdings unter großen Verlusten auf unserer Seite, und daß — hier stockte seine Stimme, und ein schmerzlicher Zug lagerte sich um den Mund des braven Burschen — unter den Gefallenen sich auch der tapfere — Pelham befinde, der allseitig beliebte und bewunderte Chef unserer reitenden Artillerie.

Der Mann erzählte, daß Pelham gerade mit einer der befreundeten Damen aus Culpepper einen Spazierritt unternommen habe, als der Donner der Geschütze ihn zum Kampfe rief. — Ohne seine Waffen, im leichten Gesellschaftsanzuge war er auf den Kampfplatz geeilt, sich mit gewohnter Begeisterung an der Aktion beteiligend, bis das Sprengstück einer über ihm platzenden Granate ihm den Hinterkopf durchbohrte und ihn aus dem Sattel warf. Besinnungslos, aber noch atmend, hatte man ihn nach der nahen Stadt Culpepper transportiert, wo er, von den Damen des Richters Shackelford in dessen gastlichem Hause mit großer Sorgfalt gebettet und gepflegt, am Abend seinen Geist aufgegeben hatte, ohne die Besinnung wieder zu erlangen.

Sohn Pelham war ein Sohn des sonnigen Golfstaates Alabama, wo sein Vater die Stellung eines Arztes bekleidete. Für die Armee bestimmt, war er schon in sehr jungen Jahren auf der Militär-Akademie nach Westpoint gekommen, hatte bei seiner glänzenden Begabung die Klassen schnell durchlaufen,

kurz vor Ausbruch des Krieges sein Examen mit Glanz und Belobigung bestanden und sollte soeben in die Armee bei seiner Lieblingswaffe, der Artillerie, eintreten. Stuart, auf ihn aufmerksam gemacht, hatte ihn zu sich herangezogen, als die ersten wenigen Geschütze seinem Kommando zugeteilt wurden und den jungen Offizier mit der Führung derselben betraut. Pelham entwickelte bald neben einem unvergleichlichen Heldennut außerordentliche artilleristische Fähigkeiten, so daß er sich bei jedem Gefecht, jeder größeren Schlacht neue Lorbeeren erlangte. Als das Stuart unterstellte Reiter-Korps sich schnell vergrößerte, wuchs in demselben Grade auch die demselben zugeteilte schließlich auf vierundzwanzig Geschütze vermehrte reitende Artillerie, als deren Chef der schnell von Rang zu Rang gestiegene, glänzende junge Offizier einstimmig gewählt wurde. Da die Battereien den verschiedenen Kavallerie-Brigaden zugeteilt waren, so wurde er unserem Hauptquartier attachiert, um von dort aus am schnellsten diejenigen seiner Abteilungen erreichen zu können, welche jeweilig gerade in Aktion kamen.

John Pelham war von eleganter, schlanker Figur und etwas über mittlerer Größe. Er hatte eine hohe, von blondem Haupthaar umrahmte Stirn, eine edelgeformte Nase und freundlich strahlende blaue Augen. Sein feines Gesicht mit dem energischen, hübschen Mund und Kinn war noch bartlos und machte demjenigen, der ihn nicht kannte, einen fast knabenhaften Eindruck. Wer ihn aber einmal im Gefecht gesehen hatte, der wußte, daß dieser Jüngling mit den glatten Wangen ein Mann war von einer Kühnheit und Umsicht ohne gleichen, und daß niemand seine überaus verantwortliche Stellung je so auszufüllen im-

stande gewesen wäre, wie dieser „Boy-Hero“. Er war für dieselbe geschaffen wie Stuart für die seinige, und so brave, ausgezeichnete Leute auch seine Nachfolger waren, auf die Höhe seiner Leistungen vermochte nach ihm niemand zu steigen.

Belham war in der ganzen Armee gekannt, beliebt und verehrt, und seine Soldaten und Offiziere trugen ihn auf Händen. Es waren vielleicht wunderbare Leute bei dieser so berühmt gewordenen Stuartschen reitenden Artillerie, der einzigen Truppe in der Armee, bei der Ausländer als Freiwillige angenommen wurden. Sie bestand aus einem Konglomerat fast aller Nationen. So manche dieser verwegen aussehenden Krieger mochten kein sehr vorwurfsfreies Vorleben haben; allein ich habe sie mehr als in einem halben Hundert von Gefechten kämpfen sehen wie Teufel und sterben wie Helden.

Meine Freundschaft mit ihrem Chef und unsere brüderliche Gemeinschaft auf dem Schlachtfeld sowohl wie im Lagerleben mochten die Veranlassung sein, daß sie einen Teil ihrer Liebe auf mich übertrugen. Sie nannten uns beide „our fighting Majors“, und wenn immer im Kampfe, auf dem Marsche oder im Lager wir zu ihnen herangeritten kamen, so wurden wir mit lautem Jubel von den prächtigen „schlechten Kerlen“ begrüßt, deren Treue sie wieder geadelt hatte, und die ich häufig während des heißesten Kampfes, und während der Tod zu ihrer Rechten und Linken wie in ihrer Mitte reiche Ernte hielt, ihre volkstümlichen heiteren Gesänge in der jeweiligen Sprache ihrer Heimatländer trällern hörte, als wenn die Granaten, Vorkugeln oder Kartätschen, die sie umsausten, nichts weiter gewesen wären als harmlose Knallbonbons beim Kotillon im Ballsaale.

Ich war im ersten Moment wie vom Schlage getroffen durch diese Trauerbotschaft und konnte es gar nicht fassen, daß mein lieber junger Freund, der vor nicht achtundvierzig Stunden in frischer, blühender Gesundheit mich verlassen hatte, nun eine starre Leiche sein sollte. Mein ganzes Sein war von bitterem Weh erfüllt; es schien mir, als hätte ich ein Stück von meinem eigenen Selbst verloren. Der Tod irgend eines lieben, nahen Aunverwandten hätte mein Herz nicht mit tieferem Schmerz bewegen können. Die Trauerbotschaft hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet und das ganze Hauptquartier in Bewegung gesetzt. Alle liebten den jugendlichen Helden, alle waren immer so stolz auf ihn gewesen, und tiefe Trauer bemächtigte sich jedermanns bis auf den letzten Neger herunter. So erschienen auch bald die farbigen Diener des Gefallenen, Willis und Newton, heulend in meinem Zelte, mich ansehend, ihnen zu gestatten, nach Culpepper zu reiten und ihres Herrn Leiche zu übernehmen, ein Gesuch, welches ich gegen mein Empfinden abzuschlagen genötigt war. Die Notwendigkeit dieser anscheinend harten Verweigerung wurde mir bald durch ein Telegramm Stuarts bestätigt, welches ich noch an demselben Morgen mit der Weisung erhielt, ungejäumt per Bahn nach der Kreuzungsstation Hannover=Junktion zu fahren, dort die Leiche Pelhams in Empfang zu nehmen und sie zunächst nach Richmond, eventuell sogar nach Alabama zur heimatlichen Erde zu geleiten. —

Nach langer, unbequemer Fahrt auf langsam dahin polterndem Zuge und mehrstündigem traurigen Warten auf der jeder Bequemlichkeit entbehrenden Station Hannover=Junktion, die, wie damals die meisten Bahnhöfe im Süden, nur aus einigen ein=

fachen Holzgebäuden bestand, jeglichen Komforts bar, dampfte der Train von Culpepper heran, der in einem Güterwagen des Freundes Neste mit sich führte, die eine einfache Holzkiste barg, und die ein Mann von der reitenden Artillerie geleitete. Der arme Kerl war auch ganz gebrochen durch den Verlust des geliebten Führers, und während er mir die Details des traurigen Ereignisses berichtete, rieselten unaufhörlich seine Thränen über die gebräunten Wangen in den langen, bis zur Brust wallenden Bart herunter. —

Die Nacht war bereits hereingebrochen, als ich Richmond erreichte, und da zu meinem nicht geringen Ärger der telegraphisch bestellte Trauerwagen nicht zur Stelle war, ebensowenig wie die Kongreßmitglieder von Alabama, die ich dorthin citiert hatte, so war ich noch froh genug, für den Transport der Leiche von der Bahn zur Stadt einen einfachen Wagen aufstreiben zu können. Ich fuhr sofort bei dem mir und dem General Stuart befreundeten Gouverneur Letcher vor, den ich wie immer gern bereit fand, mich zu unterstützen.

Ein würdiger Raum im Kapitol, ein großes Gebäude, in dem der Kongreß der Südstaaten seine Sitzungen abhielt, wurde für die Aufbewahrung der Leiche bestimmt, dieselbe durch Soldaten dorthin getragen, der provisorische Sarg mit der Fahne des Staates Virginien bedeckt und eine Ehrenwache beigegeben. Am folgenden Tage beschaffte ich einen jener praktischen eisernen Säрге, wie sie in Amerika viel in Gebrauch sind, versehen mit einer starken Glascheibe am Kopfsende, die es ermöglichte, das Gesicht des Verstorbenen zu sehen, und half eigenhändig die Leiche in ihr letztes Lager zu betten. Armer, lieber Freund! Mit

welchen Gefühlen drückte ich die starre Hand, die die meine so oft in warmer Freundschaft umschlossen hatte, mit welcher tiefer innerer Bewegung schaute ich auf die edlen Züge des jugendlichen Helden, die im Tode noch Festigkeit und Verachtung der Gefahr ausdrückten und auch von dem liebenswürdigen, vornehmen Wesen, seinen echt menschlichen Eigenschaften einen wehmütigen Abglanz zu geben schienen.

Die Nachricht von dem Unglück war erst am Morgen in der Stadt bekannt geworden, und eine unaufhörliche Prozession von Teilnehmenden, zum größeren Teil aus Damen bestehend, wallfahrteten nach dem Kapitol hinauf, um noch einen Blick auf den heimgegangenen Helden zu werfen und seinen Sarg mit Blumen zu schmücken. Inzwischen hatten sich auch die in Richmond anwesenden Landsleute Pelhams, insonderheit auch die Mitglieder des zur Zeit dort tagenden Kongresses für den Staat Alabama mit mir in Verbindung gesetzt. Einer von Pelhams Verwandten, der zufällig im Begriff war, als Rekonvalescent aus Richmonds großem Hospitale die Rückreise zum fernen Golf-Staate zu unternehmen, machte mir das Anerbieten, die Leiche nach der Heimat zu geleiten. Ein so großes Herzensbedürfnis es mir einerseits gewesen wäre, meinem heimgegangenen Waffenbruder den Liebesdienst des letzten Geleits zu erweisen, so glaubte ich dennoch das günstige Anerbieten annehmen zu müssen, da die kriegerischen Ereignisse mit dem begonnenen Frühling jeden Tag ihren Anfang nehmen konnten und die weite und umständliche Reise nach dem Alabama-Staate mich wenigstens zwei Wochen von meinem verantwortlichen Posten entfernt haben würde.

Der Nachmittag des folgenden Tages war für den Weitertransport der Leiche festgesetzt. Um fünf Uhr war das Bataillon Infanterie, welches die Eskorte bildete, vor dem Kapitol aufmarschirt, sowie das aus Tausenden von Menschen aller Berufsclassen und Stände bestehende Trauergesolge versammelt. Wenige Minuten darauf setzte sich der lange Zug unter den Klängen eines Choralis in Bewegung, und um sechs Uhr dampfte der Train, welcher die Reste eines der Tapfersten unter den Tapferen trug, nach dem Süden ab. — Fahre wohl, teurer, lieber, Freund! Das Andenken an Dich hat mich stets begleitet auf meinem späteren Lebenspfade und ist mir immer geblieben — ein schöner, wenn auch wehmütiger Klang aus meinen Jugendtagen!

Wie mir später gemeldet wurde, that auch das Heimatland alles, was in seinen Kräften stand, um das ruhmvolle Andenken an einen seiner besten Söhne zu ehren. Schon auf der Grenze des Staates von einer Ehrenwache empfangen, wurde der Kondukt von Stadt zu Stadt durch neue Ehrenwachen geleitet, während auf den Haltepunkten ganze Scharen von jungen Damen sich beeiferten, immer wieder frische Blumen zur Schmückung des Sarges herbeizutragen. —

Am folgenden Tage traf Stuart in Richmond ein, sehr ungehalten, daß er zu spät gekommen war, um dem Chef seiner reitenden Artillerie die letzte Ehre zu erweisen und noch erschüttert über den Verlust, von dem er wohl wußte, daß er für ihn, wie für uns alle, unerseßlich war. Da mein General einige Tage in dienstlichen Angelegenheiten in der Hauptstadt zu verweilen hatte, so durfte ich mit ihm dort bleiben und hatte die Freude, unter vielen anderen guten Bekannten auch Freund Lawley

wieder zu sehen. Ich machte durch ihn die mir sehr interessante Bekanntschaft des französischen Prinzen Polignac, der in einer der Armeen des Westens die Stellung eines Brigade-Kommandeurs der Infanterie bekleidete. Es war ein kleiner, beweglicher Mann mit intelligentem Gesicht und angenehmen Formen, der jedoch in seinem Äußeren wenig Kriegerisches besaß.

Bei unserer Rückkehr nach dem Hauptquartier erreichten uns neue Trauerbotschaften. Der unserem Stabe attachierte brave alte Kapitän Burke war, mit zwei Söhnen auf einer Rekognos- cierung begriffen, in einem Hause der Stadt Shepherdstown, in welchem sie unvorsichtigerweise übernachtet hatten, vom Feinde, dem man ihre Gegenwart verraten, überrascht worden. Burke, der sich wehrte wie ein gestellter Löwe und die Aufforderung sich zu ergeben mit Verachtung zurückwies, war durch eine Kugel tot niedergestreckt worden; einer der Söhne fiel schwerverwundet an seiner Seite, und der Dritte wurde, ebenfalls verwundet, als Gefangener abgeführt. Fast gleichzeitig erreichte uns die Nach- richt von dem Tode des Lieutenant Turner von unserem Stabe, der, mit Depeschen vom General Stuart zu dem Guerilla-Chef Mosby entsandt, sich dort an einem Gefecht beteiligt und dabei so schwere Wunden davongetragen hatte, daß er denselben erlag. So hatte der Tod in kurzer Zeit eine große Lücke in unsere kleine militärische Familie gerissen und nicht verfehlt, einen düsteren Schatten auf unseren sonst so heiteren Kreis zu werfen. — Da wurde denn der Befehl zum Aufbruch aus den Winterquartieren und zum Marsch nach Culpepper-Court-House allseitig mit lautem Jubel begrüßt; die über uns schwebende dunkle Wolke verschwand in dem frohen Bewußtsein, daß der Feldzug wieder begonnen

hatte und mit ihm der Weg zu neuen Kämpfen und zu neuem Ruhme. —

Nach einem angenehmen Marsche bei herrlichem, warmen Frühlingswetter langten wir an unserem Ziele an und etablierten unser Hauptquartier etwa eine Meile vom Städtchen Culpepper auf einer mit Cedern und Tannen bewaldeten Anhöhe unmittelbar an der nach Orange=Court=House führenden Landstraße, einem Punkte, von dem aus man einen weiten Rundblick auf die anmutige Landschaft hatte, über welcher sich in der Ferne die langgestreckte Kette der blauen Berge in ihrer vollen majestätischen Schönheit erhob. Überall zeigten sich, überraschend schnell hervorbrechend, schon die lieblichen Spuren des Erwachens der Natur; saftiges Gras, zwischen dem bereits hier und da die ersten Blumen ihre Häupter schüchtern erhoben, grünte überall empor; die massenhaften Pfirsichbäume auf den angrenzenden Plantagen begannen, sich in ihr rosiges Gewand zu kleiden; die Bäume und Sträucher fingen an zu sprossen; ein grüner Hauch, der auf ihnen ruhte, verdrängte allmählich das stumpfe Grau des Winterkleides, und Bienen, Schmetterlinge und sonstiges kleines Getier, durch die warmen Strahlen der Sonne aus den verborgenen Schlupfwinkeln hervorgelockt, begannen sich lustig in der klaren, würzigen Luft zu tummeln und den Glanz ihrer Farben schimmern zu lassen. Da wir nunmehr reichliches Futter für die Reit- und Zugtiere erhielten, so erholten sich diese in überaus kurzer Zeit, und da auch die Mannschaften keinen Mangel mehr zu leiden hatten, so gewährte unser Reitergeschwader bald wieder den frischen, festen Anblick, der seine eigentliche Natur war.

Sechstes Kapitel.

Abermaliger Wechsel im feindlichen Oberkommando. — Kämpfe an den Furten des Rappahannock. — Stuarts Stabschef als „Moor-Schildkröte“. — Ankunft des preussischen Hauptmanns Scheibert im Lager. — Scheiberts Wasserstiefel und die Schweine. — Scheibert macht „Öldrucke“. — Ich werde angedichtet. — Eine Nacht des Schreckens. — Der Feind sieht Stuart auch einmal von hinten. — Mein Pferd wird mir unterm Leibe erschossen. — Mein Ersatz für den treuen „Bob“.

Inzwischen hatte das Gouvernement zu Washington, wie dies fast immer der Fall war, wenn einer der nördlichen Generale eine Schlacht verlor, den unglückseligen Burnside nach der Niederlage bei Fredericksburg seines Kommandos enthoben und General Hooker mit dem Oberbefehl über die Grand Army of the Potomac betraut. — Dieser General, der unter dem Namen „Fighting Joe“ bekannt geworden war und seine Division und demnächst ein Korps mit Geschick und Bravour geführt hatte, wurde nun auf den Schild erhoben, und an seine Ernennung knüpfte man die kühnsten Erwartungen. Allseitig glaubte man im Norden, daß nun der geeignete Mann gefunden sei, um die Rebellen zu zerschmettern, sowie das sehnlichst begehrte Richmond zu erobern, und Fighting Joe Hooker glaubte es schließlich wohl selber. — Jedenfalls besaß er kriegerische Erfahrung und weise Vorsicht genug, um entgegen der Meinung der nördlichen Politiker erst seine Armee vollständig zu reorganisieren und die Lücken

auszufüllen, ehe er den entscheidenden Streich führte, zu dem er von maßgebender Stelle auf das äußerste gedrängt wurde. Namentlich wandte er seine volle Aufmerksamkeit auch der Kavallerie seiner Armee zu, die, vorzüglich equipirt und beritten, die respectable Zahl von zwölftausend Reitern erreicht hatte, während das Gesamttheer bei Beginn der Aktion die Stärke von hundertzwanzigtausend Mann nachwies, denen Lee augenblicklich wenig über fünfzigtausend Mann gegenüberzustellen vermochte. Dieses für uns sehr ungünstige Zahlenverhältniß erklärte sich aus dem Umstande, daß Verpflegungsrückichten halber Longstreet mit zwei Divisionen in die Gegend von Petersburg detachirt worden und unsere Kavallerie durch die Abwesenheit von Hampton's starker Brigade numerisch bedeutend geschwächt war, deren Mannschaften sich zur Zeit noch zur Beschaffung neuer Pferde größtentheils in ihren Heimatsstaaten Süd- und Nord-Karolina, Georgia und Mississippi auf Urlaub befanden.

Nachdem schon vorher eine große, rastlose Thätigkeit bei der auf dem entgegengesetzten Rappahannockufer uns gegenüber stehenden feindlichen Reiterei von unseren Feldwachen beobachtet worden und wir bereits am 13. April durch das auf der dortigen Vorpostenlinie sich entwickelnde Feuer zur Front gerufen worden waren, wurde bei Tagesanbruch des 14. April das Hauptquartier durch die Meldung alarmirt, daß der Feind auf verschiedenen Stellen des Flusses den Übergang versucht und erzwungen habe und in großer Zahl in der Richtung auf Culpepper vordränge. Während die Zelte in Eile abgebrochen, die Wagen beladen und alles zum sofortigen Abmarsch bereit gemacht wurde, jagte der General mit Stab und Eskorte im vollen Rosseslauf zum Kampf-

plazę, von dem bereits heftiges Artillerie- und Kleingewehrfeuer uns entgegenschallte. Auf den Höhen bei Brandy-Station angelangt, fanden wir unter uns auf der Ebene, in der wir uns schon so häufig mit dem Gegner herumgeschlagen hatten, William Lees schöne Brigade im heftigen Kampfe mit weitüberlegenen Kräften und trotz verzweifelter Widerstandes immer mehr Terrain verlierend. Gegen Mittag jedoch, wo Fitz Lees Regimente mit in das Gefecht eingriffen, wandte sich das Blatt, und es gelang durch eine vereinte große Attacke, die feindliche Reiterei gegen den Fluß hindrängen und über denselben zurückzuwerfen. Nur die Artillerie erhielt das Gefecht noch aufrecht, und wir beobachteten von einer kleinen Anhöhe aus, wo wir auf kurze Zeit abgesehen waren, die Bahnen, welche die Granaten von hüben und drüben zogen und den Erfolg, den sie beim Einschlagen und Plätzen hatten.

Auch General Fitzhugh Lee hatte sich mit seinem Stabe zu uns gesellt, und heiter und sorglos, als befände man sich im heimischen Kasino, plauderten die Herren miteinander. Es hatte mich schon längst Wunder genommen, daß bei der bekannten Vorliebe der Yankees, auf einzelne Personen zu knallen, diese stattliche Gruppe glänzender Offiziere der Aufmerksamkeit des Feindes entgangen sein sollte, und ich stellte mich deshalb, durch einen starken Baum gedeckt, etwas abseits, um mit meinem guten Feldglase — einem früheren Eigentum des feindlichen kommandierenden General Pope, welches von mir bei Catleys-Station erbeutet worden war — die Batterieen auf dem gegenüberliegenden Rappahannockufer genau zu beobachten. Während mir hierüber von meinen Bekannten, insbesondere von dem stets zu Neckereien

aufgelegten General Fitzhugh spöttische Bemerkungen zugerufen wurden, sah ich vor einer der drüben aufgeführten Schanzen einen Offizier, auf der Brustwehr stehend, mit seinem Glaſe ebenfalls Beobachtungen machen, dann zum Geſchützstand herunterſteigen und eines der Geſchütze perſönlich richten. Kaum hatte ich meinen Warnungsruf erſchallen laſſen, als das weiße Wölkchen aufſtieg und das Geſchoß mit ſolcher Präziſion dahergebrauſt kam, daß es mit lautem Klatschen in die lachende Gruppe hineinschlug, glücklicherweiſe ohne zu plagen, aber ſie über und über mit Schmuß bedeckend. Jetzt ſlog zu meinem Gaudium dort alles auseinander und zu den Pferden, während wieder und wieder die eiſernen Grüße den Muſeinandergeſprengten folgten, wunderbarerweiſe ohne Schaden zu thun.

Gegen Abend ſchwieg das Feuer gänzlich; aber ſtatt deſſen begann der Himmel aus dunklen Wolken einen heftigen und andauernden Regen zu entladen, der uns bis auf die Haut durchnäßte und — da wir der ſchützenden Zelte ermangelten — die Nacht zu einer recht ungemütlichen machte. Wenn General Stuart der Überzeugung geweſen war, daß die feindliche Kavallerie ſich vorläufig ruhig verhalten werde, ſo ergab ſich bei Anbruch des Tages doch, daß ſie wiederum ſtarke Miene machte, die Paſſage des Fluſſes zu gewinnen und in beträchtlicher Stärke unſere Vortruppen langſam vor ſich hertrieb. Durchnäßt, frierend und hungrig ritten wir in den Kampf, der wiederum in den weiten Ebenen um die Brandy-Station herum ſtattſand. Wohl im Bewußtſein, daß der Rappahannock, im rajchen Steigen begriffen, binnen wenigen Stunden kaum mehr überſchreitbar ſein würde, leiſtete der Feind heute keinen ſehr hartnäckigen Widerſtand

und begann, unter dem Schutze seiner zahlreichen Batterien gegen Mittag seinen Rückzug über den Strom anzutreten, der auch größtenteils gelang, so sehr auch Stuart mit seinen Reitern nachdrängte und den Gegner zu ernstem Gefecht zu zwingen suchte. Immerhin war es uns doch möglich gewesen, die Nachhut von den Furten abzudrängen und die beiden Eskadrons, welche dieselbe bildeten, zum Kampfe zu nötigen. Als wir an der Tête des neunten Virginia-Reiterregiments uns diesen Truppen näherten, wurden wir von den feindlichen Scharfschützen, die hinter einem zum reißenden Strom angeschwollenen Mühlbach sehr geschickt eine Verteidigungsstellung eingenommen hatten, mit einem lebhaften Feuer begrüßt, welches mehrere Sättel leerte. Stuart schickte sofort die Avantgarden-Schwadron zur Attacke vor, die ich zu meinem Ärger nicht mitreiten durfte, da ich inzwischen den Befehl erhalten hatte, auf unserem etwas erhöhten Standpunkte mit einigen Kurieren halten zu bleiben und den Gang des Gefechtes zu beobachten.

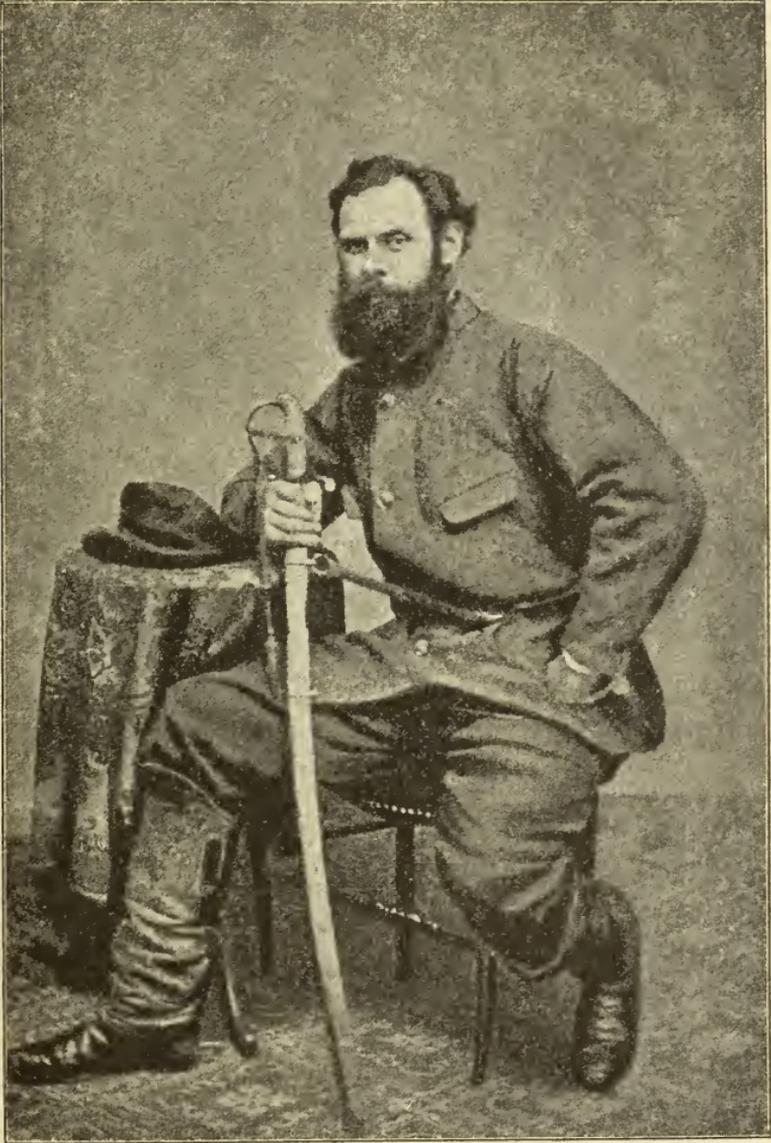
Die unserer Stellung gegenüber befindlichen feindlichen Scharfschützen setzten inzwischen ihr Feuer auf uns ununterbrochen fort, und einer unserer Kuriere, den ich sehr gern hatte, ein frischer, blühender Jüngling, fiel unmittelbar neben mir, von einer Kugel tödlich durch den Hals getroffen. Dies reizte meinen Zorn aufs äußerste, und da ich genau wußte, woher dieser Schuß gekommen war, so sprengte ich im vollen Rosselauf gegen die beiden Kerle, von deren einem derselbe gefallen sein mußte, spornte mein Pferd zu mächtigem Satz in das Fließchen hinein, sowie die Uferbank hinauf und fiel plötzlich, meinen Ballast zum tödlichen Hiebe schwingend, über die ent-

letzten Troupiers her, die unvorsichtigerweise ihre Karabiner und Revolver bereits bis auf den letzten Schuß auf mich entleert hatten, und die nun mit flehender Stimme um Pardon baten. Gerade sollte die scharfe, mächtige Klinge auf den älteren der beiden Leute, einen Korporal, herniedersausen, als er in den Ruf ausbrach: „O, meine arme Mutter!“ Das lähmte meinen Arm in seinem Schwunge; aber ich wollte doch meine Rache haben, und so zwang ich denn meine Gefangenen, nachdem ich ihnen die Waffen abgenommen hatte, ihr Ziel zu nehmen und in das schäumende Wasser hineinzu springen. Sie hatten auch das Glück, die andere Seite zu erreichen, wo sie von meinen Kurieren, die mir besorgt gefolgt waren, aufgenommen und als Gefangene abgeführt wurden. Die erbeuteten Revolver aber behielt ich zum Andenken an dies kleine Intermezzo, welches bei aller Gefahr der Komik nicht entbehrt hatte. Den einen der Revolver führte ich dauernd mit mir in meinen späteren Kämpfen, den anderen ließ ich in Silber auslegen und schenkte ihn — nach Europa zurückgekehrt — einem lieben Freunde und Kameraden von der Marwitz von den schwarzen Brandenburgischen Dragonern. Inzwischen hatten unsere Leute, die an einer geeigneten Stelle einen Übergang über den Bach gefunden hatten, die Gegner vollständig über den Haufen geworfen, unter großen Verlusten zersprengt, einige dreißig derselben mit ihren Pferden zu Gefangenen gemacht und eine gleiche Anzahl getötet. Als Stuart wieder zu uns herankam, drohte er mir mit dem Finger, indem er sagte: „Na, mein alter Bon, das war wohl mal wieder einer von Ihren tollen Streichen! Es ist mir doch bange um Sie geworden, als Sie da wie eine Moor-Schildkröte die Uferbank hinaufkrabbelten.“

Nachdem noch eine Zeit lang eine heftige Kanonade stattgefunden hatte, verichwand der Feind plötzlich von seinen Stellungen am entgegengesetzten Flußufer, und da auf mehrere Tage sicher an keinen neuen Übergang des allmählich sehr tief und reißend gewordenen Stromes zu denken war, so rückten unsere Brigaden zu ihren Lagerplätzen ab, während wir in unser bisheriges Hauptquartier zurückkehrten, wo schnell die Zelte von neuem aufgeschlagen wurden und alles wieder den bisherigen friedlichen Anschein gewann. —

Sehr erfreut wurde ich am 21. April durch den Besuch eines Landsmannes, des Hauptmanns Scheibert von den preußischen Ingenieuren, den ich bereits einige Wochen zuvor im Hauptquartier des General Lee kennen gelernt, und den ich dringend eingeladen hatte, auch einmal das höchst eigenartige Leben und Treiben einer Stuartschen Reitertruppe aus nächster Nähe kennen zu lernen; während dieser Zeit sollte er selbstverständlich mein Gast sein. Scheibert war von der preußischen Militärverwaltung nach den Südstaaten entsandt worden, um von der dortigen Kriegführung zu profitieren. Gern nahm ich den Kameraden in meinem Zelte auf und stellte ihm meine Pferde freudig zur Verfügung. Er ist mir ein lieber, treuer Freund geworden, und ich habe manche frohe Stunde mit ihm durchlebt. Trotz seiner etwas wild-martialischen Erscheinung barg er ein poetisch-zartfühlendes Herz in seiner breiten Brust und viel gediegenes Wissen in seinem großen, von schwarzem Haupt- und Barthaar umrahmten Kopfe. Er mußte sich auch bald in unserm Hauptquartier, wie bei den Kameraden der lustigen Stuartschen Reiterei, beliebt zu machen, und mein Chef hatte großes Wohlgefallen an dem gediegenen Offizier.

Scheibert war bereits mehrere Jahre verlobt, und wenn wir in den benachbarten Wäldern unsere Ritze machten, dann pflegte er, durch das Spritzen des blütenreichen Frühlings dazu animiert, mit seiner mächtigen Bassstimme zarte Liebeslieder zu singen, welche die Gickfater auf die Baumwipfel jagten und die Dpossums und sonstiges wildes und zahmes Getier in die geheimsten Schlupfwinkel scheuchte. — Er hatte eine wahre Freude an der ehrenvollen militärischen Stellung seines Landsmannes Borcke und sprach oft in übertriebener Begeisterung von meiner Fertigkeit sowohl in der sicheren Handhabung des Schwertes wie in der Treffsicherheit meines Schießens mit dem Revolver, wovon ich ihm gelegentliche Proben gab. Einen zufriedeneren und genügsameren Gast als ihn, konnte man kaum finden, und er akkommodierte sich den vielen kleinen und großen Unbequemlichkeiten des Lagerlebens mit bewunderungswürdigem Humor. Wie bei Fredericksburg die Hammel, so waren hier die Schweine der benachbarten Farmen unsere täglichen Besucher; nach virginischer Sitte liefen dieselben ganz frei in den tiefen Waldungen umher und stellten sich täglich schon am frühen Morgen im Hauptquartier ein, um einen guten Bissen zu erwischen. Wunderbarerweise schienen sie unsere großen Reiterstiefel mit zu den letzteren zu rechnen und waren hocherfreut, einen solchen fortzuschleppen zu können. Für die Scheibert'schen Wasserstiefel schienen sie eine ganz besondere Vorliebe zu haben, und es kam verschiedentlich vor, daß, wenn mein Freund in früher Morgenstunde nach seiner Fußbekleidung suchte und das halbe Lager darum alarmierte, man bald darauf einen oder mehrere dieser kühnen Räuber entdeckte, wie sie schon in erheblicher Ferne mit diesen unentbehr-



Kapitän Scheibert.

lichen Gegenständen davon trollten. Dann gab es eine „wilde verwegene Jagd“ auf Schweine, an der sich auch die Neger mit lautem Gejohle beteiligten, und oft dauerte es eine ganze Weile, bis es gelang, dem ebenso diebischen wie hartnäckigen Borstenvieh seine Beute wieder zu entreißen.

Scheibert spielte vorzüglich Klavier, so daß er von den hierüber entzückten virginischen Damen, die damals noch verhältnismäßig wenig in der Musik leisteten, bei jeder sich anbietenden Gelegenheit zur Ausübung dieser Kunst aufgefordert wurde, wodurch er bei dem schönen Geschlecht natürlich immer persona grata war. Überhaupt hatten die Muses an seiner Wiege Wache gestanden; auch der Ölmalerei war er kundig, und Mrs. William Lee, die eine sehr schöngeistig veranlagte Frau war, lud ihn häufig ein, mit ihr zu musizieren und ihr kleine Hilfen in der Malkunst zu geben. Eines Tages trat er auch dort ein, wie gewöhnlich angethan mit kurzer Toppo und weißen Hosen, welche in Stiefeln von ansehnlicher Größe steckten. Mrs. Lee hatte gerade ein Ölbild ihres jüngsten Kindes vollendet, welches sie unserem Freunde zur Prüfung vorlegte, und welches der Kritiker nach geschehener Besichtigung auf einem Stuhle in der Nähe niederlegte. Bald darauf ging es ans Vierhändigspielen, und als endlich Scheibert sich empfehlen wollte, da fehlte zu beiderseitigem Schrecken das Gemälde. Doch plötzlich, als der Gast sich gerade zum Suchen etwas bückte, hörte er zu seiner nicht geringen Überraschung seine Wirtin in lautes Lachen ausbrechen. Der Unglückliche hatte im Eifer des Gefechtes sich gerade auf den Stuhl gesetzt, auf dem das in frischen Farben prangende Bild lag, welches nunmehr ganz fest auf der Rückseite der Wein-

kleider flebte und sich auf der weißen Fläche im wahren Sinne des Wortes in einen „Ödruck“ verwandelt hatte.

Am 28. war der General mit seinem Stabe und unserem Gaste zu einer alten liebenswürdigen aber excentrischen Dame, Mrs. Staughter, zum Diner eingeladen, die unweit des Städtchens eine hübsche kleine Plantage besaß. Ich erfreute mich des ganz besonderen Wohlwollens der alten Dame. Nach einem durch allgemeine Heiterkeit gewürzten reichlichen Mahle waren wir alle im Wohnzimmer versammelt, als Mrs. Staughter den Wunsch aussprach, ihr letztes Gedicht vorzutragen, wie sie deren bereits auf General Lee, Jackson und andere eine beträchtliche Anzahl gemacht hatte. Stuart und wir alle glaubten, daß er nun an die Reihe kommen würde, und unser etwas eitler Chef schmunzelte schon wohlgefällig ob der seiner wartenden Ehre. Doch zu allgemeinem Erstaunen und meinem nicht geringen Schrecken war dieser poetische Erguß nicht ihm, sondern mir bestimmt, und als das Poem zu Ende war, entstand für einen Moment eine unbequeme Verlegenheitspause. — Diese zu unterbrechen und der Höflichkeit zu genügen, stand ich auf und küßte unserer liebenswürdigen Wirtin dankend die Hand, indem ich mein Knie vor ihr beugte. Da sprang Stuart, der seine alte Lustigkeit wiedergewonnen hatte, hinzu, und, in die Worte ausbrechend: „Von, das reicht nicht!“ drückte er der tief errötenden alten Dame einen schallenden Kuß auf die Wange, den sie mit den Worten hinnahm: „Mein General, ich bin immer ein Bewunderer Ihres Unternehmungsgeistes gewesen, aber nach diesem Überfall werde ich Sie stets als den Tapfersten der Tapferen betrachten.“ Der Nachmittag und Abend verliefen weiter in heiterster Stimmung, und es war schon längst die

Nacht hereingebrochen, als wir wieder in unser Hauptquartier einritten. —

Nach wenigen Stunden erquickenden Schlafes wurde ich plötzlich durch Stuart persönlich aus meinen Träumen gerissen, der mir mittheilte, daß der Feind abermals die Flußübergänge ins Auge gefaßt habe und anscheinend in großer Stärke vorrücke. In demselben Augenblicke rief auch schon der schmetternde Ton der Trompete zum Satteln, und wenige Minuten darauf galoppierten wir durch die frische Morgenluft der Front zu. Dort fanden wir auf dem Plateau der Brandy-Station William Lees Brigade mit zweien unserer Battereien in Stellung, und bald rückten auch Fitz Lees Regimente in die Schlachtordnung ein. — Leider machte der dichte Morgennebel jeden Überblick über die Lage der Dinge unmöglich, und man konnte nur aus dem unregelmäßigen, schwachen Feuern der Vortruppen, welches vom Flusse her sich näherte, erkennen, daß die Unseren langsam zurückgedrängt wurden.

Es waren recht schwere Stunden banger Ungewißheit, die wir dort zubrachten, und wir begrüßten es als eine angenehme Abwechslung, als einige unserer Leute einen Gefangenen herbeibrachten, der sich als ein belgischer Offizier entpuppte, welcher, auf feindlicher Seite den Operationen beimohnend, sich in seiner Witzbegier im Nebel verirrt hatte und direkt in unsere Stellung hineingeritten war. Da der Herr nur französisch parlierte, so fiel mir, der ich diese Sprache beherrschte, die Aufgabe zu, mit ihm zu verhandeln. Aber ich vermochte ihn demnächst nicht vor dem Schicksal zu bewahren, mit den übrigen Gefangenen nach Richmond transportiert zu werden, da er

die Unvorsichtigkeit begangen hatte, die feindliche Uniform anzulegen.

Endlich lüfteten sich gegen Mittag die Nebelschleier, und nun wurde es Stuart klar, daß der Feind ihn unter dem Schutze derselben gründlich getäuscht, daß uns hier nur eine verhältnismäßig geringe Macht in der Absicht gegenübergestanden hatte, durch eine Demonstration die Bewegungen der größeren Truppenkörper zu verdecken. Unsere weiter unterhalb des Rappahannock stationierten Feldwachen bestätigten die Vermutung, daß das Gros der nördlichen Truppen in der Richtung auf den Rapidan abmarschiert sei. Mit der Schnelligkeit des Entschlusses, den man bei General Stuart gewohnt war, ließ derselbe ein Regiment zur Beobachtung der hier gegenüberstehenden Streitmacht zurück und trabte mit dem Reste der beiden Brigaden im beschleunigten Tempo über Stevensburg auf die Germanna-Furt zu, um diese möglichst noch vor dem Feinde zu erreichen. Aber so sehr wir auch eilten, wir vermochten diesen wichtigen strategischen Punkt, der nicht weit von der Farm des freien Negers Madden gelegen war, nicht früher als in dem Augenblicke zu erreichen, da die Arrièregarde der gegnerischen Infanterie in dicht gedrängten Kolonnen bereits vor uns dahinzog.

Unmutig hierüber, wollte der General den Herren Yankees, wie er sagte, noch einen kleinen Denktettel geben. Schnell ließ er einige Hundert unserer Mannschaften absetzen, durch das dicke Unterholz nahe an die dichten feindlichen Kolonnen heranschleichen und aus dem Hinterhalt ein auf die nahe Entfernung vernichtendes Feuer auf dieselben eröffnen, während gleichzeitig einige unserer Geschütze bis auf wenige hundert Schritte an den

Gegner herangingen und ihn mit einem Hagel von Kartätschen überschütteten. Die hierdurch erzeugte Verwirrung war unbeschreiblich und hatte eine vollständige Auflösung zur Folge, während eine große Menge Toter und Verwundeter die Straße bedeckte und einige sechzig Mann, die sich blindlings in den Wald geworfen hatten, zu Gefangenen gemacht wurden.

Durch diese Gefangenen wurde festgestellt, daß drei ganze Armeekorps auf dem Marsche nach Chancellorsville begriffen seien, während die Kavallerie unter General Stoneman Ordre habe, auf Culpepper=Court=House zu marschieren. Da an einen dauernden Erfolg unserer augenblicklichen Unternehmung nicht zu denken war und Stuart erwarten mußte, daß demnächst größere Truppenmassen sich auf uns werfen würden, so verschwanden wir so schnell, wie wir gekommen waren, nur unsere blutigen Spuren zurücklassend. Der General bestimmte nun, daß die Brigade William Lee sich gegen Stoneman wenden und dessen Vorgehen möglichst aufhalten sollte, während wir mit Fitz Lees Regimentern auf schmalen, kaum kenntlichen Waldpfaden parallel mit der gegnerischen Marschrichtung vorgingen, um mit den feindlichen Truppen Fühlung zu halten und sie an jedem hierzu geeignet scheinenden Punkte von neuem zu beunruhigen. Mit Ausnahme von einer Stunde, während welcher wir absaßen und Rast machten, marschierten wir die ganze Nacht und erreichten, durchfroren und hungrig, bei Tagesanbruch den an der Straße von Germanna nach Chancellorsville gelegenen kleinen Flecken Wilderneß, wo wir unseren Roup vom vergangenen Tage zu wiederholen versuchten. Unsere Feinde aber hatten eine zu gute Lehre erhalten, und sie erwiderten, wohl

vorbereitet, unsern Angriff so energisch, daß wir nach kurzem heftigen Gefecht uns aufs schleunigste zurückziehen mußten.

Weitere Versuche unsererseits, den Feind zu beunruhigen, waren ebensowenig von Erfolgen begleitet, und am Nachmittag erhielt unsere Avantgarde seitens des Generals den Befehl, in der Richtung auf Spotsylvania-Court-House abzubiegen, um etwa acht Meilen von dort bei Todds Gasthaus Witaks zu beziehen. Wir erreichten diesen Punkt bei einbrechender Dunkelheit; allein meine Hoffnung, nunmehr der Ruhe pflegen zu können, erwies sich als eitel, da Stuart inzwischen beschloffen hatte, mit mir und noch einigen anderen Mitgliedern des Stabes, denen sich auch Hauptmann Scheibert angeschlossen hatte, sowie unter Mitnahme der nötigen Kuriere sogleich zu dem etwa zwölf Meilen entfernten Hauptquartier des Höchstkommandierenden durchzureiten, um demselben persönlich Bericht zu erstatten. — Meinen dringenden Rat, daß es bei der Nähe des Feindes doch geboten wäre, mindestens eine Eskadron als Eskorte mitzunehmen, wies der General kurz zurück, so daß ich auf eigene Hand wenigstens die Vorsicht gebrauchte, zwei unserer erprobten Kuriere dem kleinen Trupp als Spitze voranzureiten zu lassen. —

Zwar stand Mondschein im Kalender, aber zahlreiche große Wolken, die eiligst am Firmament hinzogen, als suchten sie sich selbst in Sicherheit zu bringen, verdunkelten zeitweise den Himmel vollständig, und als wir demnächst in die ausgedehnten Waldungen hineintauchten, da war der Blätterdom, der sich über der Straße und über unseren Häuptern wölbte, meist so dicht, daß man nur eine kurze Strecke vor sich sehen konnte. Stuart war wie gewöhnlich sehr guter Stimmung. Er plauderte und lachte, als

wenn er sich auf einem gemüthlichen Friedens=Spazierritt befände und als ob es gar keine Yankees auf der Welt mehr gäbe. Ich vermochte ihm diesmal in seiner Lustigkeit nicht zu folgen; ich fand unsere nächtliche Expedition über alle Maßen unvorsichtig und hatte eine fast bestimmte Vorahnung, daß irgend etwas Unerwartetes passiren würde. So waren wir etwa eine Stunde durch die Dunkelheit dahingeritten, als plötzlich etwa dreihundert Schritte vor uns einige Schüsse fielen und bald darauf unsere Kuriere im vollen Lauf zurückgesprengt kamen, in größter Aufregung meldend, daß eine Abtheilung feindlicher Kavallerie die Straße besetzt hätte. „Das ist ja Unsinn!“ rief Stuart; „die Leute haben sich geirrt! Reiten Sie doch mal vor, Bon, und sehen Sie nach, was dort eigentlich los ist!“ So trabte ich denn vor, begleitet von Major Terril, der mich nicht allein lassen wollte, und richtig — da hielten auf einer kleinen Erhöhung des Weges etwa dreißig Reiter, die uns sehr verdächtig vorkamen, und die in ihren hellblauen Reitermänteln, die wir trotz des schwachen Mondlichtes zu erkennen glaubten, den föderierten Reitern verteufelt ähnlich sahen. Nachdem wir uns vorsichtig noch etwas genähert hatten, rief ich sie an: „Was sind das dort für Leute? Zu welchem Regimente gehört Ihr?“ „Das sollt Ihr bald erfahren, Ihr verfluchten Rebellen!“ war die lebenswürdige Antwort in unverkennbarem Yankee=Dialekt, und in demselben Moment stürzte eine ganze Reiterkolonne in vollem Galopp auf uns zu. Schnell unsere Revolver auf den Feind abfeuernd, warfen wir unsere Pferde herum und jagten zurück. Was half es, daß Stuart und seine Begleiter nun auch ihre Revolver auf die Verfolger abschossen; es wäre Wahnsinn

gewesen, mit der mehr als dreifachen Ueberzahl den Kampf aufzunehmen, und wir ritten nun allesamt in rasender Eile einen Teil des Weges zurück, den wir soeben gekommen waren, wobei ich mich trotz des Ernstes der Situation eines lauten Auflachens nicht erwehren konnte, auch einmal unseren streitbaren Chef dem Feinde den Rücken zuzehren zu sehen. Wir machten erst Halt, als die feindlichen Kavalleristen, das Nutzlose der Verfolgung einsehend, dieselbe aufgaben. Der General entsendete nun Kapitän White, um so schnell wie möglich das zunächst bivakirende Regiment heranzubringen und den übrigen den Befehl zu überbringen, sich ungefümt marschfertig zu machen. —

In weniger als einer halben Stunde raffelten unsere Virginier heran, und die Avantgarden-Schwadron warf sich sofort auf die wieder auf ihren früheren Standort zurückgekehrte feindliche Abtheilung, von der einige Leute zusammengehauen wurden, während der Rest nun auch in wilder Flucht davonritt. Stuart setzte sich nun an die Spitze des Regiments, und wir marschierten einige Meilen unbehelligt weiter. Da erscholl plötzlich das Kommando „Halt“, und von der Spitze kam die Meldung, daß in einem offenen Felde vor uns eine feindliche Brigade quer über die Straße hin in Schlachtordnung aufmarschiert stände. Stuart, der sofort zum Angriff zu schreiten wünschte, führte das Regiment nun selbst bis an die Lichtung heran, als wir plötzlich mit einem überaus heftigen Feuer überschüttet wurden. Da der Feind zu hoch schoß, so schlugen die Kugeln zumeist weiter zurück in die mehr rückwärts stehenden Eskadrons ein, und da die Leute eine entschiedene Abneigung zeigten, auf diese Weise thatenlos in voller Dunkelheit abgeschossen zu werden,

So entwischte einer der Leute nach dem anderen rechts und links in die schützenden Dickungen, und als Stuart nun mit weithin-schallender Stimme das Kommando zur Attacke gab, da waren kaum noch vierzig Mann zur Stelle, die ihm hätten folgen können. Im selben Momente erscholl auch vom Gegner herüber das uns wohlbekannte Signal zum Angriffe; ehe wir es uns versahen, waren die feindlichen Reiter heran, wie eine Sturmflut alles mit sich fortreißend hinein in den dunklen Schlund, den das Waldesdunkel zu bilden schien, und so jagte man, eng zusammengedrängt, Bügel an Bügel dahin, ohne zu wissen, ob man Freund oder Feind zum Nachbarn hatte. Meine Hand krampfte sich um den Griff meines Pallasches; mir schien es sicher, daß wir alle verloren waren, und ich war fest entschlossen, mein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Diese wunderbare wilde Jagd hatte etwa eine Viertelstunde gedauert, als an einer etwas lichterem Stelle das schmale Mondlicht einen Seitenpfad offenbarte, in den hinein ich, vielen anderen nach, mein Pferd wandte. Ein hoher Zaun, der plötzlich diesen Weg sperrte, bildete kein Hinderniß, denn er zersplitterte wie Glas durch das Gewicht so vieler Menschen und Pferde, die dagegen prallten, und weiter ging es mit unverminderter Geschwindigkeit. Endlich lichtete sich das Chaos ein wenig, so daß doch diejenigen, welche sich der wüsten, sinnlosen Flucht entziehen wollten, nicht durch die hinter ihnen befindlichen zu unfreiwilliger Teilnahme gezwungen wurden. So richtete ich meine Schritte auf ein offenes Stück Land zur Rechten hin, als mir ein Reiter entgegen kam, der mir schon aus einiger Entfernung zurief: „Von, sind Sie das?“ Gott sei Dank, es war Stuart in Person, der



Der Feind im Rücken.

gleich mir dem wunderbaren Verhängnis glücklich entronnen war. Nach und nach sammelten sich mehr und mehr von den Unserigen auf diesem Platze, so daß wir bald gegen sechzig Mann dort zusammen hatten. Zunächst wandten wir uns der großen Straße wieder zu, wo nunmehr vollständige Stille herrschte. Das Gros des Feindes schien die Verfolgung aufgegeben zu haben, aber wir griffen noch verschiedene seiner Leute auf, die von den Thren abgekommen, ratlos im Dunkel des Waldes umherirrten und uns geradezu in die Arme liefen. Inzwischen waren die ersten Flüchtlinge bei Fitz Lees Brigade angelangt, der sobald er von dem Ereignis hörte, sofort seine Regimenter in Marsch setzte. Ehe eine Viertelstunde verging, kam eine geschlossene Kolonne herangetrabt, welche sich als das zweite Virginische Reiter-Regiment entpuppte, dem wir uns nunmehr anschlossen. —

Auf der Wahlstatt angekommen, fanden wir, daß die feindliche Kavallerie wieder gesammelt, noch immer ihre ersten Positionen einnahm, und die braven Leute vom zweiten Regiment, geführt von ihrem heldenmütigen Oberst Munford, warfen sich in einer so schneidigen Attacke auf sie, daß die feindlichen Linien im ersten Anlauf gebrochen wurden und sich nunmehr zu wilder Flucht wandten, wobei eine Menge ihrer Leute zusammengehauen und einige achtzig zu Gefangenen gemacht wurden. Inzwischen waren die übrigen Regimenter der Brigade Lee ebenfalls angekommen, die Marschordnung wurde festgesetzt, alle Vorsichtsmaßregeln getroffen und — die Gefangenen in der Mitte — setzte sich die lange Kolonne nunmehr auf Spotsylvania-Court-House in Bewegung. —

So ritten wir ruhig dahin, über die vorangegangenen Ereignisse die Meinungen austauschend und der Bewunderung Ausdruck gebend, daß so etwas überhaupt vorkommen könne. Doch diese Nacht der Schrecken sollte ihr Ende noch lange nicht erreicht haben, denn plötzlich knatterten einzelne Schüsse auf unserer linken Flanke, lebhaftes Feuer erscholl auf der rechten, und die Kolonne entlang von der Avantgarde bis zur Nachhut flog der Ruf: „Die Yankees sind über uns!“ „Die Yankees greifen an!“ Ohne weiteres Kommando flogen die Säbel aus der Scheide, die Revolver aus den Halstern und jedermann glaubte, den Feind unmittelbar vor sich zu haben. Bald blitzten auch Schüsse seitens der Unseren von allen Seiten durch die Dunkelheit; einzelne Reiter ritten wie besessen hin und her, es war, als wenn Alles von momentanem Wahnsinn befallen wäre. Von dem Wunsche beseelt, festzustellen, wo eigentlich der Feind sei, sprengte ich auf das Gebüsch zu meiner Rechten zu, aus dem vornehmlich das Feuern erschallte. Da warf sich aus demselben mir plötzlich ein Reiter entgegen, der auf wenige Schritte Entfernung einen Pistolenschuß auf mich abfeuerte, dessen Pulverblitz mich für einen Moment blendete und dessen Kugel, meinen Hut durchbohrend, mir denselben fast vom Kopfe riß. Ein paar feste Sporen, die ich meinem braven Rosse gab, ließen es in gewaltigen Sprüngen gegen den Feind ansetzen, der im selben Moment im Bereiche meines rächenden Pallastes sein mußte; da knallte ein zweiter Schuß und — wie vom Blitz erschlagen — stürzte mein Pferd, von der Kugel gerade in die Stirn getroffen, nach vorn über mit mir zu Boden, mich in seinem Falle unter sich begrabend. — Danach war alles still

und dunkel um mich herum; ich vermochte mich unter meinem treuen Pferde Bob hervorzarbeiten, welches, bereits verendend, nur noch einige krampfhaftige Zuckungen machte; vor dem Tiere steckte mein Ballasch, der zum Stiche auf den Gegner gezückt war, wunderbarerweise mehrere Fuß tief in der Erde.

Weiterhin und im Kreise um mich herum dauerte das Geschiesse und Geschrei immer noch fort; man sah beim Aufblitzen der Schüsse einzelne Reiter, wie von Dämonen besessen, herumjagen, und so stand ich im ersten Moment ratlos bei meinem erstarrenden Tier. — Bald kam ich indes zu dem Bewußtsein, daß wir immerhin noch günstig genug davongekommen seien, und da dieser tröstlichen Gewißheit nunmehr die Reflexion folgte, daß ich mein schönes Sattel- und Zaumzeug nicht im Stiche lassen könnte, so machte ich mich soeben daran, diese Gegenstände dem toten Bob mit einiger Mühe abzunehmen, als ich meinen Namen rufen hörte und zu meiner Freude einen unserer Kuriere entdeckte, den General Stuart auf die Suche nach mir ausgesandt hatte. Zufällig hatte der Mann gerade ein reiterloses Yankee-Pferd aufgegriffen, einen kleinen, struppigen Klepper, der mir nun als immerhin noch willkommene Aushilfe dienen mußte. Da zu irgend welchem Besinnen keine Zeit verblieb, so schwang ich mich in den viel zu engen Bockattel, während ich den meinen nebst Zaumzeug vor mich auf dem Halse des kleinen Tieres placierte, sehr zum Mißfallen dieser böshaften Kreatur, welche ersteres durch sehr unbequemes Kopfwerten, Hintenaus schlagen und Boken in jeder nur denkbaren Weise bemerkbar zu machen suchte. —

Als ich Stuart endlich wieder erreichte, da lachte er laut auf über die komische Figur, die ich auf dem elenden Klepper

spielte. Ich sah auf der Mähre dem edlen Ritter Don Quixote ähnlicher als seinem Stabschef und bekam auf unserem demnächstigen Weitermarsche noch manche Neckerei von ihm zu hören. Mit größter Mühe war inzwischen die Ordnung bei unserer Truppe wiederhergestellt und die Regimenter neu geordnet worden. Die ganze Verwirrung war durch eine verhältnismäßig geringe Anzahl feindlicher Reiter hervorgebracht worden, welche unter anderen Umständen mit Leichtigkeit von dem Truppenteil unserer Kolonne, in deren Nähe der überraschende, von ihnen kaum vorher geplante Angriff stattfand, zersprengt worden wären; aber unsere Leute hatten in der Aufgeregtheit, die das Dunkel der Nacht hervorbrachte, in der Meinung, Feinde vor sich zu haben, sich sowohl im einzelnen, wie in ganzen Trupps, gegenseitig angegriffen; selbst zwei unserer geschlossenen Regimenter, das erste und dritte Virginia, waren in schneidiger Attacke gegeneinander geritten und hatten auf einander eingehauen.

Es mag Wunder nehmen, daß eine solche Verwirrung bei einigermaßen geordneten Truppen überhaupt möglich ist; aber jeder erfahrene Soldat, der je in einem Nachtgefecht kämpfte, wird wissen, wie leicht eine solche Möglichkeit eintreten kann, und ich bin der Überzeugung, daß in ähnlichem Falle selbst die besten Kavallerie-Regimenter europäischer Armeen solcher vorübergehenden Auflösung ausgesetzt sein würden, die — wenn einmal begonnen — auch die besten Offiziere zu verhindern außer stande sind. Will man deshalb zu nächtlicher Stunde angreifen, so mag man die Zeit kurz vor dem Heranbrechen des Tages wählen, die für den Effekt gleich bedeutend ist, während

die Übelstände im Verhältniß zu einem früheren Angriff sich bedeutend herabmindern.

Wir setzten nun mit unseren Reitern den Marsch nach Spotsylvania-Court-House fort, wo wir glücklich gegen zwei Uhr morgens anlangten, und wo die Brigade Fitzhugh Lee ins Bivak ging, während ich, nachdem es mir geglückt war, meinen tückischen Pony gegen ein anderes Beutepferd von besserer Qualität zu vertauschen, meinem rastlosen Chef zu dem etwa acht Meilen weiter nach Fredericksburg zu befindlichen Armee-Hauptquartier folgte. Hier war es mir endlich vergönnt, nach all den Strapazen und furchtbaren Aufregungen des vergangenen Tages und der verfloffenen Nacht einige Stunden Ruhe zu finden und mich durch Speise und Trank zu stärken.

Siebentes Kapitel.

Aufbruch von Spotsylvania-Court-House. — Gefecht an den „Schmelzöfen“. — Verwundung und Tod des Lieutenant Channing Price. — Jacksons kühner Flankenmarsch. — Stonewalls „Fuschkavallerie“. — Jackson wird von den eigenen Leuten verwundet. — Eine kummervolle Nacht.

Die Bewegungen der föderalen Armee hatten nach General Hookers Plane vornehmlich eine Centralisation sämtlicher feindlichen Streitkräfte zum Zwecke; die Vereinigung derselben hatte bei Chancellorsville stattgefunden, einem kleinen, nur aus einer vereinsamten Plantage bestehenden Örtchen, ungefähr zehn Meilen westlich von Fredericksburg gelegen. Die feindlichen Streitkräfte

betrugen nach der vollzogenen Zusammenziehung circa hunderttausend Mann. Während Hooker, um seine Bewegungen zu maskieren, das sechste Korps unter General Sedgwick bei Fredericksburg demonstrativ vorgehen ließ, hatte er bestimmt, daß zehntausend Mann seiner Kavallerie unter General Stonemann an dem linken Flügel des konföderierten Heeres vorbei in der Richtung auf Richmond vorrücken sollten, um gleichzeitig gegen Lees Kommunikationslinie zu operieren. — Mit der Avantgarde dieser Kavallerie, welche vornehmlich den Zweck gehabt hatte, unsere Eisenbahnverbindungen zu zerstören, waren wir in der Nacht zufällig zusammengetroffen, und der in dem Gefecht erlittenen Niederlage dieser Truppen war wohl zum größten Teil das vorläufige Aufgeben der geplanten Expedition zuzuschreiben. Dieser fast erdrückenden Übermacht des Feindes vermochte General Robert Lee nur etwa fünfzigtausend Mann gegenüberzustellen, und zwar waren dieselben am 1. Mai in einer Schlachtordnung fast rechtwinklig zum Rappahannock aufgestellt. Ihr rechter Flügel unter Early lehnte sich an Fredericksburg an, während der linke Flügel durch Jacksons Korps gebildet wurde, dessen linke Flanke die Kavallerie bei Spotsylvania-Court-House deckte. Nach Lage der Sache hatte General Lee zunächst beschlossen, eine Schwenkung der Schlachtlinie vorzunehmen und den ganzen linken Flügel seiner Armee weiter vorgehen zu lassen.

Wir brachen frischen Mutes und neu gestärkt am frühen Morgen des 1. Mai wieder nach Spotsylvania-Court-House auf, um unsere Reiter an General Jacksons linken Flügel heranzubringen und dann gemeinsam mit demselben vorzugehen. Die schwachen Truppenkörper des Feindes, welche hier in unserer Front standen,

wurden leicht zurückgedrängt; allein der Vormarsch wurde durch mächtige Waldungen außerordentlich erschwert und ging nur langsam von statten, namentlich kam die Artillerie nur schwer vorwärts. Als wir gegen vier Uhr nachmittags einen Ort, „den Schmelzofen“, (wo früher ein Eisenwerk gewesen war), erreicht hatten, kam die Meldung von der Avantgarde, daß eine starke Abteilung feindlicher Infanterie in Schlachtlinie vor uns stände. Unsere abgeessenen Mannschaften waren mit derselben bald in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt, ohne imstande zu sein, einen Erfolg zu erzielen. Inzwischen griff die Georgia-Brigade von Jacksons Korps in den Kampf mit ein, und es gelang, den Gegner bis gegen einen langgestreckten Höhenzug zu drängen, von dem herab jedoch mehrere der dort aufgestellten Batterien durch ihr wirksames Feuer dem weiteren Vordringen der Unseren bald ein Ende machten.

In diesem Moment kam General Jackson herangeritten und forderte Stuart auf, ihn auf einem schmalen, wenig bekannten Waldpfade etwas zur Rechten zu einer Rekognoscierung der feindlichen Artillerie-Stellung zu begleiten und gleichzeitig eine unserer reitenden Batterien mitzunehmen, um an eventuell geeigneter Stelle ein Flankenfeuer zu eröffnen. So ritten wir denn dahin, die Generale mit ihren Stäben vornweg, während die Geschütze folgten. Leider verengte sich der Weg, je mehr wir uns dem Bergrücken näherten, so daß zunächst nur eins der Geschütze mit großer Mühe dort hinaufgebracht werden konnte, während die übrigen Befehl erhielten, vorläufig halten zu bleiben. Kaum hatte dies Geschütz seinen ersten Schuß abgegeben, als plötzlich mehrere bis dahin verdeckte gegnerische Batterien, die

unseren Waldpfad vollständig beherrschten, ihr Schnellfeuer auf denselben eröffneten. Ein wahrer Sturm von Granaten und Kartätschen brauste auf uns hernieder; es war, als ob sämtliche Furien der Hölle auf einmal losgelassen wurden; Menschen und Pferde brachen tot und verwundet zusammen, und es entstand eine Szene unseligster Verwirrung. Wie durch ein Wunder entgingen die Generale sicherem Tode, und es gelang ihnen sowie den Geschützen, obgleich letztere an Pferden und Leuten starke Verluste hatten, sich in Sicherheit zu bringen. Ich ritt gerade neben Lieutenant Channing Price von unserem Stabe, einem hoffnungsvollen, jungen Manne, dem Liebling seiner mir innig befreundeten Eltern, als das Stück einer Granate, die dicht hinter uns pläzte, heulend zwischen uns durchgesaust kam. Schon glaubte ich, Gott habe uns beide glücklich bewahrt, als ich plötzlich meinen jungen Kameraden nach seinem linken Bein fassen sah und voll Schrecken bemerkte, wie er die Hand, mit Blut überdeckt, zurückzog. In demselben Moment wurde er sehr blaß und schwankte so im Sattel, daß ich gerade noch Zeit genug hatte, vom Pferde zu springen und den Verwundeten in meinem Arm aufzufangen. Er war ohnmächtig geworden, und ich vermochte ihn nur mit Aufwendung aller Kräfte aus dem fürchterlichen Feuer zu bringen, während unsere beiden ledigen Pferde den übrigen nachliefen. Dieser Liebesdienst wurde mir von den Eltern meines Kameraden weit höher angerechnet, als er es verdiente; sie haben mir denselben überreichlich vergolten und mir seitdem so viel Liebe erzeugt, als wäre ich ihr eigener Sohn gewesen. Dr. Eliason von unserem Stabe war bald zur Stelle, legte einen Notverband an, und der Verwundete wurde in einer Ambulance nach einer etwa eine

Meile weiter rückwärts gelegenen Plantage bei guten Leuten vorläufig untergebracht.

Inzwischen begann die Dunkelheit hereinzubrechen; das Feuern verstummte allmählich, und da die Nacht der Fortsetzung des Gefechtes Einhalt gebot, so befahl Jackson, daß die Truppen etwa eine Meile zurückgehen und Bivaks beziehen sollten. Da das unsere ganz in der Nähe von dem Plage sich befand, wo man Price untergebracht hatte, so ritten Stuart und ich dorthin, um zu sehen, wie er sich befände und was weiter für ihn geschehen könne. Zu unserer großen Bestürzung und unserem bitteren Schmerze fanden wir ihn bereits im Sterben. Das Stück Granate hatte mit seiner scharfen Kante, wie ein Rasiermesser schneidend, die große Arterie getrennt, und mit dem starken Blutverlust war gleichzeitig der Lebensquell versiecht. Der arme Kerl erkannte uns nicht mehr; er lag im heftigsten Delirium, und ehe der neue Tag begann, war er eine starre Leiche. Das war nun bereits der vierte unserer kleinen militärischen Familie, den uns innerhalb weniger Wochen der Tod geraubt hatte. —

Trotz Stuarts Mahnung, mich durch einige Stunden Schlaf für die Arbeit des nahenden Tages zu stärken, konnte ich keine Ruhe finden, und ich wanderte, in Gedanken an den Entschlafenen und die Seinen versunken, rastlos den Rest der Maiennacht umher, bis das Rasseln der Trommeln und das helle Schmettern der Trompeten, zu erneutem Aufbruch mahnend, mich wieder in den Sattel brachte. Mit dem warmen, sonnigen Morgen des 2. Mai begann der berühmte Flankenmarsch Jacksons, der ein reiches Zeugnis gab für die kühnen Dispositionen unseres Oberstkommandierenden und für die Exaktheit, mit der sein großer

Lieutenant sie auszuführen mußte. Wir von der Kavallerie hatten den Vorzug, die Avantgarde des Sacksonschen Korps zu bilden. Während General Lee mit den Divisionen Anderson und Mc. Law's einen Scheinangriff machte, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu beschäftigen, traten wir in beinahe entgegengesetzter Richtung unseren Marsch auf engen Waldpfaden an, die sich häufig den feindlichen Stellungen so näherten, daß man deutlich das Schlagen der Äxte, das Rollen der Trains, die Provision oder Munition heranbrachten, gelegentlich sogar einzelne Stimmen vernehmen konnte. Wie eine riesenhafte Anaconda glitt inzwischen unsere lange Kolonne fast lautlos durch die Waldpfade dahin in so schnellem Tempo, wie die Umstände es nur irgend ermöglichten. — Jedes Geräusch soviel wie thunlich vermeidend, schlichen unsere Kolonnen durch das Chaos dicht verwachsener Waldungen, wunderbarerweise ohne daß der Feind eine Ahnung von unseren Bewegungen hatte, bis gegen zwei Uhr nachmittags unsere Avantgarde auf einige Abteilungen nördlicher Kavallerie stieß, die nach kurzem Gefechte sich zurückzogen. — Zwei Stunden später war unsere Bewegung nach etwa fünfzehnmeiligem Rundmarsch in soweit beendet, als die Reiterei auf dem voraus bestimmten Punkte nahe der äußersten rechten Flanke der feindlichen Armee angelangt war. Diese bildete das elfte Korps Howard; wir waren nur noch durch ein etwa eine Meile breites, dichtes Waldstück von demselben getrennt und befanden uns auf der von Orange-Court-House kommenden großen Straße, fast im Rücken von dem etwa vier Meilen weiter liegenden Chancelorsville, wo Joe Hooker sein Hauptquartier hatte. Dieser tapfere, aber sehr sanguinische General, hatte ungefähr

zu gleicher Zeit, wo wir ihn fast beim Schopfe hatten, eine bombastische Kundgebung an seine Armee erlassen, des Inhalts, daß das konföderierte Heer sich in seiner Hand befände, die er nur zu schließen brauche, um dasselbe zu erdrücken; der Besitz des heiß ersehnten Richmonds wäre so gut wie sicher. —

Während nun auch Jacksons Truppen, wegen ihres schnellen Marschierens die „Stonewall-Fuß-Kavallerie“ genannt, allmählich anlangten und sich, wie sie kamen, gleich in Schlachtordnung formierten, rückten Abteilungen unserer Reiterei weiter vor, und abgeessene Mannschaften bildeten Plänkler-Ketten zur rechten und linken der breiten Straße, um diese Bewegungen zu verschleiern und etwaigen Vorstößen nördlicher Truppen zunächst zu begegnen. Inzwischen ritt General Stuart im Schutz des dichten Gehölzes vorsichtig mit mir weiter vor, um die Stellung der feindlichen Truppen zu rekognoscieren, und es gelang uns, eine kleine Anhöhe zu erreichen, von der man einen vollen Überblick über das offene Terrain vor uns und auf die dort befindlichen Truppenmassen hatte. — Es sah dort bunt und lustig genug aus in diesem weiten Felde, belebt von Tausenden von feindlichen Soldaten, die beim Kochen, Viehschlachten, Putzen und allerlei Unterhaltung beschäftigt waren, während die abgespannten Artillerie- und Trainpferde ruhig auf den grünenden Grasflächen weideten. Die Stuartsche Reiterei, mit der man wenige Stunden zuvor in Berührung gekommen war, hatte man wohl nur für eine größere Rekognoscierungs-Abteilung gehalten und einige Eskadrons, die aufgefesselt mit der Front gegen uns zu beiden Seiten der Straße hielten, sowie zwei Geschütze, die auf derselben in Position standen, schienen dem feindlichen

Führer reichlich genügend zu sein, um irgend einem naseweisen Vorgehen des nach ihrer Meinung voraussichtlich schon längst zurückgekehrten feindlichen Detachement erfolgreich zu begegnen. Auf dem Rückwege begegneten wir General Jackson, der, inzwischen auch angelangt, Stuarts Bericht mit größtem Interesse folgte, und, vor Kampflust glühend, sehnsüchtig auf den Moment harrte, wo seine Truppen bereit sein würden, den Angriff zu beginnen. —

Da die sechste Stunde herannahte, so war hiermit keine Zeit zu verlieren, und es glitt wie ein Sonnenstrahl über des Stonewalls geistvolles Gesicht, als sein Adjutant Major Pendleton mit der Meldung heransprengte, daß das Korps in Schlachtordnung bereit stände. — Der Befehl zum allgemeinen Vorgehen ließ nicht auf sich warten, und, die Divisionen Kodes und Colston zur Rechten und Linken der Straße, die Division A. P. Hill als Reserve auf dieser selbst folgend, im ganzen etwa zweiundzwanzigtausend Mann stark, setzte sich das Korps zunächst lautlos in Bewegung, während wir mit der Kavallerie auf dem äußersten linken Flügel vorgingen. —

Es war für die Infanterie natürlich viel leichter, sich durch die Dickungen den Weg zu bahnen als für die Reiter, und wir hatten Mühe genug, mit ihr gleichen Schritt zu halten. Endlich war die Lisière des Waldes erreicht, und nun stürzten sich die konföderierten Reihen mit dem eigenartig gellenden Schlachtruf auf den ahnungslosen Feind. —

Wie eine Lavine, die vom Bergesgipfel herabstosend alles in ihrem Laufe mit sich fortreißt und vernichtet, so fielen sie über die nördlichen Truppen her, die, in der Bestürzung fast gar

keinen Widerstand leistend, die Waffen fortwarfen und sich zur Flucht wandten. Es war ein Anblick großartiger Verwirrung, der sich dem erstaunten Auge bot; soweit es blicken konnte, tausende von Flüchtenden, dazwischen reiterlos umherjagende Pferde oder Gespanne ohne Kutscher, fliehende Reiter und in Karriere zurückkehrende Geschütze. In dieses Chaos hinein sandte unsere reitende Artillerie, die zuerst das Schlachtfeld erreichte, Schuß auf Schuß, über die Köpfe der Unseren hinweg, und unsere Reiter stürmten, soweit es das durchschnittene Gelände gestattete, vorwärts in heißer Verfolgung, viele der Flüchtlinge niederreitend, zusammenhauend und gefangennehmend. Diese Panik teilte sich auch dem nächsten feindlichen Korps mit, und wenn auch deren Artillerie allmählich zur Besinnung kam und bald zahlreiche Battereien ihr Feuer auf unsere vordringenden Linien eröffneten, so war doch die begründete Auffassung allseitig bei uns vorhanden, daß wenige Stunden längeres Tageslicht genügt haben würden, den größten Teil der Grand Army of the Potomac vollständig aufzurollen; ja General Jackson war so davon überzeugt, daß das feindliche Heer den Rückzug antreten würde, daß er eine Stunde später dem General Stuart den Befehl erteilte, mit einer starken Abteilung unserer Kavallerie nach Elys = Furt zu eilen, welche eine der Haupt-Rückzugslinien über den Rappahannock bildete, um im Verein mit einem dorthin bereits beorderten Nord-Karolina = Infanterie = Regiment dem Gegner den Weg zu verlegen und ihn dort so lange wie möglich festzuhalten. Leider sollte es anders kommen, als der große Krieger es vorausgesetzt hatte, und bevor dieser Tag glänzenden Sieges zu Raste ging, das jähe Ende seiner glänzenden Heldenbahn ihm bevorstehen.

Die hereinbrechende Dunkelheit gebot der Verfolgung vorläufig Einhalt; vor allem war es notwendig, die in der Hitze der Verfolgung sehr auseinandergekommenen Reihen des Sacksonschen Heeres erst zu ordnen, bevor der Kampf, wie bestimmt beabsichtigt, erneuert werden sollte. So lullte denn das bislang gewaltige Feuer allmählich ein, und die so verhängnisvolle Pause dieser in ihren bisherigen Erfolgen so großartigen Schlacht begann. Sie brachte dem General Stuart die oben erwähnte Ordre; derselben unverzüglich folgend, trabten wir mit einem Teile unserer Reiter munter durch die Wälder von dannen, Elv-Furt zu, und überholten etwa eine Meile von dort die etwa tausend Mann starke Infanterie. Der General befahl zunächst zu halten und ritt rekognoscierend weiter mit mir gegen die Furt vor. Kaum hatten wir uns derselben auf eine weitere halbe Meile genähert, als der Lichtschimmer vieler Feuerstellen durch die Bäume blitzte und wir das Lager einer größeren feindlichen Truppenmasse zu unserer Rechten entdeckten. Dies genügte, um den Plan Sacksons zu vereiteln oder wenigstens dessen Ausführung zu erschweren; aber Stuart, der gern dem Feinde eine Überraschung bereiten wollte, befahl mir, die Infanterie schleunigst heranzuholen, um Schnellfeuer auf das Lager zu eröffnen. Bald war das Regiment zur Stelle und hatte sich eben in Linie formiert, um das Feuern zu beginnen, als plötzlich zwei Offiziere von General A. P. Hills Stabe in großer Eile herangesprengt kamen und meinem Chef einige Worte zuflüsterten, worauf dieser, sichtlich hierdurch erschreckt, mir zurief, ich möge einige Salven auf den Feind abgeben lassen und ihm dann folgen; er selber sprengte, die dort

befindliche Reiterei mit sich nehmend, in Begleitung der eben eingetroffenen Offiziere im vollen Rosseslauf und mit den unverkennbaren Zeichen größter Aufregung davon. —

Ich war im höchsten Grade darüber beunruhigt, was passiert sein könne, und da schon seit geraumer Zeit erneutes Geschütz- und Gewehrfeuer vom Schlachtfelde herüberschallte, so drängte es mich dorthin zurück; mein Herz war von banger Sorge erfüllt, und die Ahnung eines großen Unheils legte sich beklemmend auf meine Seele. Doch der Befehl mußte ausgeführt werden; ich gab also das Kommando zu feuern, und der Hagel von Kugeln, der aus tausend Gewehren in das feindliche Lager aus naher Entfernung hineinprasselte, verfehlte nicht, eine unglaubliche Verwirrung dort herbeizuführen. Offiziere und Mannschaften rannten ratlos hin und her. Verwundete stöhnten, Pferde galoppierten wild durcheinander; Trompeten schmetterten das Alarmsignal, und als nun immer neue Salven von den Nord-Karolinern abgegeben wurden, da eilte ein wahrer Strom von flüchtenden Menschen und Pferden der nahen Furt zu, um das rettende andere Ufer zu erreichen, und viele der feindlichen Troupiers, die, wie sich demnächst herausstellte, einen Teil der nördlichen Kavallerie-Division Arevil bildeten, wurden von dem panischen Schrecken, der sie ergriffen, bis weit in die Grafschaft Culpepper hinein gejagt. Somit meiner Pflicht erledigt, stellte ich dem Kommandeur des Regiments anheim, nunmehr den Rückmarsch anzutreten und eilte, was mein Pferd laufen konnte, zum Schlachtfelde zurück, um mich wieder mit meinem General zu vereinigen. Ich fand Stuart erst nach langem Suchen und Umherirren, wie er ganz allein, auf einem Felsblock sitzend, bei dem unstätten

Nacht einer Laterne die Karte studierte und Notizen machte. Durch ihn erfuhr ich von Jacksons schwerer Verwundung und von der des Generals M. P. Hill, durch welche letztere meinem Chef als nächstältestem Offizier das Kommando des Jacksonschen Korps und somit die Oberleitung der für den folgenden Tag bevorstehenden Schlacht zufiel. Die große Verantwortung, welche hierin lag, war um so drückender, als Jacksons Adjutanten auch verwundet waren; wenn Stuart auch die General-Idee der Kommandierenden bekannt war, so entgingen ihm doch alle Details der bisherigen Dispositionen. Aber er war nicht der Mann dazu, sich durch Schwierigkeiten beängstigen zu lassen und wir, die zu ihm gehörten, waren bereit, jeden Nerv auf das Äußerste anzuspannen, um ihn zu unterstützen. —

Nachdem der General mir kurz seine Dispositionen für die bevorstehende Schlacht mitgeteilt hatte, welche den verschiedenen Truppenführern bereits zugegangen waren, und die darin gipfelten, daß bei Tagesanbruch der Angriff auf der ganzen Linie beginnen sollte, erzählte er mir Näheres über Stonewall-Jacksons Verwundung, die ihn, wie jeden Mann des Heeres, auf das Schmerzlichste getroffen hatte und einen schwarzen Schleier über die so glänzenden Erfolge des Tages deckte. Nachdem die Linien der Truppen bei einbrechender Dunkelheit wiederhergestellt worden waren, hatte General Jackson seinen Leuten persönlich befohlen, auf alles zu feuern, was sich von feindlicher Seite nahe; dann war er, um die feindlichen Stellungen zu rekognoscieren, in Begleitung seines Stabes selbst vorgeritten, des eigenen Befehls ganz vergessend. Kaum war er nur einige hundert Schritte weit gelangt, als die ihn begleitende Gruppe von Offizieren Feuer

bekam und eine Abteilung feindlicher Kavallerie sie attackierte. Dies zwang Jackson mit seiner Suite schnell zu wenden und im Galopp zurückzugehen, wobei die Truppen eines Süd-Karolina-Regimentes, in der Dunkelheit die konföderierte Uniform nicht erkennend, der verhängnisvollen Instruktion gemäß, sie mit einem vernichtenden Feuer empfing, welches den General zu Boden streckte und die meisten Mitglieder seines Stabes tötete oder verwundete. Da in demselben Augenblick die nördlichen Truppen vordrangen, so entspann sich ein heftiges Gefecht; während desselben erhielt Jackson den zweiten Schuß, und als man ihn schließlich auf einer Bahre forttransportierte, wurde der Träger am Kopfe ende erschossen. Der Verwundete stürzte schwer zur Erde und zog sich durch den Fall auf den festen Erdboden neue erhebliche Verletzungen zu, die wesentlich zur Erschütterung seines ganzen Nervensystems beitrugen und mit die Hauptursache des unglücklichen Krankheitsverlaufes werden sollten. —

Kummer und Aufregung ließen mich in dieser bereits weitvorgeschrittenen Nacht keinen Schlaf finden, und ich verbrachte die wenigen noch verbleibenden Stunden derselben am Schmerzenslager des Lieutenants Hullyhan von unserem Stabe, der gleichfalls am Abend eine häßliche, sehr schmerzhaft Wunde an der rechten Schulter davongetragen hatte und unter den physischen und seelischen Schmerzen, die auch ihm die traurige Kunde von Jacksons Verwundung bereiteten, schwer zu leiden hatte.

Achtes Kapitel.

Die Schlacht bei Chancellorsville. — Stuarts Gesang im Kampfestosen. — Ein Waldbrand inmitten der Schlacht. — Der gute Geist in unseren Truppen. — Wir erstürmen die feindlichen Redouten auf den Höhen von Chancellorsville. — Meines Negers Furcht vor dem Geiste eines Yankee. — Kapitän Scheiberts Abenteuer und List. — Unsere Verluste.

Blutrot färbten die Strahlen des aufsteigenden Sonnenballs den östlichen Horizont. Es war ein Sonntag. Aber statt der heiligen, friedlichen Stille sollte derselbe dem blutigen Kampfe gewidmet sein. Fast unheimlich war das Naturspiel, wie das Morgenrot mit dem Grau der entweichenden Nacht rang, als wollte die Natur prophetisch all die bevorstehenden Schrecken, die Vernichtung und das Elend der vielen Tausende von Kriegerern voraussagen, die, die Waffen kampfbereit in der Hand, dem vollen Anbruch des Tages entgegenharrten. Von diesen Eindrücken wurde meine Seele beherrscht, als ich unseren drei Divisionen A. P. Hill, Colston und Rodes in Gesamtstärke von etwa vier- undzwanzigtausend Mann den Befehl Stuarts überbrachte, den Angriff zu beginnen. Den genannten drei Truppenabteilungen waren zunächst nur eine Anzahl leichter Batterien mit unserer reitenden Artillerie beigegeben, während das Gros der Artillerie nebst der Kavallerie, der ungünstigen Terrainverhältnisse wegen, vorläufig in Reserve blieb, um im geeigneten Moment in das Gefecht einzugreifen. Zur Haupt-Verkehrsader diente der bereits genannte

auf Chancellorsville zuführende breite Plank-Road, auf dem bei der Undurchbringlichkeit der denselben begrenzenden Forsten auch die Artillerie und die Ambulancen vorgehen mußten. Dem General Hooker war die Verwundung Jacksons und die damit aufgebene Fortsetzung des weiteren Vordrängens der Konföderierten sehr zu statten gekommen, und er hatte die Nacht wohl ausgenutzt. Nicht allein, daß er die Mannschaften der versprengten Korps seiner Armee wieder um die Fahnen sammelte und die verlorene Ordnung mit eiserner Hand wiederherstellte, sondern er hatte auch, etwa noch zwei Meilen von Chancellorsville getrennt, gegen Jacksons Heer drei hintereinanderliegende Linien von starken Verhaufen, sowie zahlreiche Redouten für die Artillerie aufgeführt und seine Hauptstellung, die Höhen bei Chancellorsville, welche bereits von Natur sehr begünstigt war, durch zahlreiche Befestigungen noch uneinnehmbarer gemacht.

Ein Teil dieser Redouten war so angelegt, daß gegen vierzig der dort plazierten Geschütze den Plank-Road bestreichen konnten; dieselben traten auch demnächst in volle Aktion. Trotz aller dieser Vorteile, die hiermit dem Feinde sich boten, trotz des langen Marschierens und des Mangels an jeglicher Verpflegung waren unsere Leute guten Mutes und voller Siegeshoffnung. Die Scharfschützen, schnell durch das Gehölz vordringend, waren bald mit denen des Gegners im Gefecht, und ein lebhaftes Feuer knatterte bald auf der ganzen Linie. Stetig trieben sie die feindlichen Tirailleure zurück, bis ihnen bei der ersten Linie der Verhaue ein sehr lebhaftes Feuer entgegenprühte. Inzwischen drängten unsere beiden anderen Divisionen nach, und es gelang ihnen im gemeinsamen Sturman-

griff, die erste Reihe der Verhaue, eine Stunde später auch die zweite, allerdings unter schrecklichen Verlusten, zu nehmen. —

Hier entstand ein kurzer Halt, um Atem zu schöpfen und die durchs Waldgefecht gelockerten Linien wieder zu ordnen. Des Feindes eigene Brustwehren, mit so viel Blut erkaufte, dienten nun unseren Truppen als Schutzmittel gegen den Hagel von Kugeln, der durch die Bäume prasselte. Inzwischen hatten auch die feindlichen Geschütze auf der ganzen Linie ihr Feuer eröffnet. Die Granaten sausten durch die Gipfel, sandten beim Platzen ihren Eisenhagel durch die Zweige, und die Luft war vollständig angefüllt mit umherfliegenden Sprengstücken, abgerissenen Ästen und Holzsplittern. Namentlich war der Plank-Road, der — nicht gerechnet die zahllos umherpfeifenden Gewehrkugeln — von vierzig Geschützen unaufhörlich beschossen wurde, eine wahre Hölle für den, der dort zu weilen gezwungen war. Mir selbst, der ich diesen gefährvollen Weg während dieser Zeit wohl vierzigmal hin- und zurückreiten mußte, um Befehle zur Front zu bringen und General Stuart Rapport über den Gang des Gefechtes zu erstatten, war's ein wahres Rätsel, daß ich unverletzt davon kam. Freilich, mein braves Pferd war bereits zweimal verwundet worden, zuerst durch eine Flintenkugel am Rücken und später durch einen Granatensplitter an der Brust; allein es trug mich noch treu die ganze Schlacht hindurch und ging erst mehrere Tage später an diesen Verwundungen zu Grunde. Ebenso wurde dem General Stuart in der ersten Stunde der Schlacht ein Pferd unter dem Leibe erschossen, und mehrere unserer Kuriere wurden schwer verwundet. Einem davon riß eine Kanonenkugel in demselben Augenblicke ein Bein ab, als ich

ihm einen Auftrag erteilte; der arme Bursche starb noch im Laufe des Tages.

Stuart zeigte sich in der ganzen Größe seiner einzigartigen Reiternatur. Er war stets da, wo die Gefahr am größten war; er glühte vor Kampfbegier und kümmerte sich nicht im geringsten um die Geschosse, die ihn von allen Seiten umzißten; ja ich hörte ihn verschiedentlich beim Vorreiten zu den gefährdetsten Punkten, mitten im Kugelregen ganz vergnügt nach einer alten Melodie die Worte vor sich hin singen: „Old Joe Hooker get out of the wilderness, out of the wilderness!“ „Alter Joe Hooker, komm heraus aus der Wildnis! Heraus aus der Wildnis!“

Das Singen konnte einem aber wahrlich vergehen bei all dem Elend, das rings um uns herrschte, bei dem Wüten des fürchterlichen Senfemannes, den man in jeder Sekunde seine Opfer zu Hunderten dahinraffen sah, beim Anblick der unzähligen Toten, Sterbenden und Verwundeten, die in geradezu erschreckender Masse sich zu Bergen auftürmten, bei dem ohrenbetäubenden Geräusch, den das Säusen, Heulen und Pläzen der unzähligen Granaten verursachte, bei dem schauervollen Anblick, den das Aufspringen verschiedener unserer Munitionswagen mit ihrem graufigen Inhalte darbot. Durch den Qualm des rechts und links von den Granaten angezündeten dürrn Waldgrases und des dort in großen Haufen aufgestapelten, trockenen Fallholzes, war der Plank-Road bald in eine Wolke dichten Rauches gehüllt, und man konnte es kaum vermeiden, beim schnellen Hin- und Herreiten die zahlreichen Verwundeten zu berühren, welche dort auf der Straße lagen, oder es versuchten, aus dem Hölle-

feuer heraus an die Seite zu kriechen. Die Feuerbrunst hatte sich bald zu einem mächtigen Waldbrande entwickelt, der wie ein Präriebrand mit gieriger Flamme vor sich her leckte. Schrecklich war es, die in Flammen stehenden Waldstellen zu passieren, und mir bebte das Herz im Leibe, wenn ich beim Vorbeireiten das angstvolle Hilfesehen der armen Verwundeten hören und mit meinen eigenen Augen sehen mußte, wie diejenigen, welche nicht mehr kriechen konnten, allmählich von der gefährlichen Flamme erreicht, nun die Beute eines noch schrecklicheren Todes werden mußten, als derjenige, den ihnen feindliche Geschosse bereitet hätten. — Aber hier hieß es, das Mitgefühl unterdrücken mit aller Macht; erst mußten wir die Palme des Sieges erringen, ehe wir denen helfend beistehen konnten, die dabei als Opfer gefallen waren. — Unter den vielen herzerreißenden Szenen, deren ich Zeuge sein mußte, wird mir eine stets unvergeßlich vor der Seele stehen, und noch jetzt — dreißig Jahre nach jenem fürchterlichen Kampfe — werden mir die alten Augen feucht, wenn ich daran denke. Bei einem meiner heißen Ritze zur Front hörte ich plötzlich leise meinen Namen rufen und gewahrte einen jungen Soldaten, dem das Lebensblut aus einer klaffenden Brustwunde entströmte, und der den wachsblassen Kopf an einen Baum gelehnt hatte. Dieser kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling mit seinem frischem Gesicht, seinem blonden Gelock und der fröhlichen, melodischen Stimme, mit der er uns auf dem Marsche seine hübschen Lieder gesungen hatte, war mir schon mehrere Male aufgefallen, und ich hatte öfters einige freundliche Worte mit ihm gewechselt. Jetzt rief er mir mit matter, erstorbender Stimme zu: „Major, ich sterbe und werde meine

Kameraden nicht wieder sehen; sagen Sie ihnen, daß die Yankee's mich getödet, aber nicht besiegt haben!" Als ich nach einer Stunde die Stelle wieder passierte und mich nach dem Schwerverwundeten umsah, war er bereits starr und kalt. So traurig mich dieser Vorfall mit dem armen Jungen stimmte, so zeigten seine letzten Worte doch den Geist, der die südlichen Truppen beehrte; nur durch eine solche Selbstverleugnung und Hingabe war es eben möglich gewesen, selbst bei so großer Minderzahl zu siegen und so staunenswerte Erfolge zu erringen. —

Inzwischen waren die Linien wieder geordnet, und voll frischen Mutes gingen die Divisionen A. B. Hill und Colston gegen die dritte Reihe von Brustwehren vor; aber auch der Feind hatte massenhaft Unterstüzungen erhalten und empfing die Unseren mit einem so gewaltigen, dem ehernen Munde von sechzig feindlichen Geschüßen entströmenden Feuer, daß sie wieder und wieder davor zurückprallten. Vergeblich waren die aufopferndsten Bemühungen Stuarts, vergeblich, daß er und die übrigen Offiziere sich selber der größten persönlichen Gefahr aussetzten; es gelang ihnen nicht, die vollständig erschöpften Truppen zu erneutem Angriff vorzubringen. Da erscholl plötzlich hinter uns der konföderierte Schlachtruf, und — den tapferen General Rodes an der Spitze — rückte die frische Division desselben im Sturm-
lauf durch die Reihen der Kameraden hindurch und warf sich mit einer solchen Gewalt auf die feindlichen Truppen, daß sie dieselben wie eine gewaltige Woge überschwemmten und in wilder Flucht auf die Höhen des nahen Chancellorsville zurücktrieben. Nun war freies Terrain gewonnen und auch unserer Reserveartillerie Gelegenheit gegeben, in das Gefecht machtvoll einzugreifen.

Namentlich thaten zwanzig Zwölfpfünder, sogenannte „glatte Napoleons“, die zur Rechten der von Kodes eben genommenen Position günstige Stellung gefunden hatten, vortreffliche Dienste, und der dort oben bei den Verschanzungen in dichten Massen zusammengedrückte Feind litt außerordentlich durch ihr Schnellfeuer.

Inzwischen hatte General Lee mit den Divisionen M'Laws und Anderson in seiner Front immer mehr Terrain gewonnen und gegen Mittag die Fühlung mit unserem rechten Flügel hergestellt, zu dem seine Linien nunmehr fast rechtwinklig standen. In diesem Moment wurde ich von Stuart zu General Lee entsendet, um ihm über die errungenen Vorteile spezielle Meldung zu machen, und da der Oberbefehl des Ganzen selbstredend nun wieder in seiner Hand vereint war, weitere Befehle von ihm einzuholen. Ich fand den großen Feldherrn unweit der vorher erwähnten großen Batterie auf unserem rechten Flügel haltend, die eng zusammengedrückte feindliche Armee auf dem freien Terrain vor uns beobachtend, nicht im geringsten darauf achtend, daß in seiner Nähe die Granaten platzten, einschlagende Vollkugeln ihre Furchen in den lockeren Boden zogen, oder zu hoch gefeuerte Kleingewehrkugeln dort vorbeispiffen.

Ich mochte mit meinem pulvergeschwärzten Gesicht, meinem aus mehreren Wunden blutenden, über und über mit Staub und Schaum bedeckten Pferde einen wunderbaren Anblick gewähren. General Lee maß mich mit freundlichem Lächeln vom Kopfe bis zu den Füßen, bemerkte darauf, daß ich wohl einen schweren Vormittag gehabt hätte und gab mir dann, nachdem er mich ersucht hatte, einige Minuten zu verschlafen, den Befehl: „Sagen Sie

General Stuart, er möge ungesäumt mit seinen ganzen Truppen vorgehen; der bereits einigermaßen erschütterte Feind muß sobald als möglich von dem Plateau von Chancellorsville heruntergetrieben werden; ich würde den Angriff unterstützen.“

Es war eine schwere Aufgabe, die mit dieser Ordre dem Jackson'schen Korps gestellt wurde. Das dort ganz offene Terrain stieg allmählich bis zur Plateauhöhe an, die mit Geschützen vollständig gespickt war. Aber unsere drei Divisionen, welche sich inzwischen einigermaßen von dem mehr als achtstündigen Kampfe erholt und ihre Reihen neu geordnet hatten, folgten willig dem gegebenen Kommando, und bald sah man die ganze lange Schlachtlinie mit wehenden roten Fahnen hinter der Waldkluft hervorbrechen. Zwar wurden unsere Truppen mit einer furchtbaren Kanonade des Gegners empfangen, aber sie stürmten todesmutig weiter vor, und als nun auch von Andersons Division her der gellende Kampfesruf erschallte und diese so prächtige Truppe dem Feind in gewaltigem Angriff gleichzeitig in die Flanke fiel, da gab es kein Halten mehr bei der feindlichen Armee. Ihre Korps wandten sich zur Flucht und wurden über das Plateau und noch eine Meile darüber hinaus durch die gegenüberliegenden Wälder in der Richtung auf die „Vereinigte Staaten-Furt“ zugetrieben, wo ein neuer Kreis von Verschanzungen, sowie ihre Reserven sie aufnahmen und unserer Verfolgung zunächst hierdurch Einhalt geboten wurde.

General Hookers bisheriges Hauptquartier, das eigentliche Chancellor-Haus, stand in hellen Flammen, als wir dort anlangten; mehrere Hundert feindlicher Verwundeter, die dort vorläufig Unterkunft gefunden hatten, konnten nur durch die größte

Aufopferung seitens ihrer Kameraden dem Feuertode entzogen werden. General Hooper, der von dort seine Armeebefehle ergehen ließ, hätte selber beinahe sein Leben eingebüßt. Eine unserer Granaten hatte, durch das Dach des Hauses schlagend, die Decke des Zimmers, in dem er sich gerade befand, zertrümmert und ihn so mit Steinen und Schutt bedeckt, daß er nicht allein verschiedene leichtere Wunden davontrug, sondern auch geraume Zeit besinnungslos liegen blieb, bis er während unseres Angriffs sich einigermaßen erholte und in Sicherheit gebracht werden konnte, nachdem er noch den Rückzug seines ganzen Heeres auf die Verschanzungen unweit des Stromes angeordnet hatte.

Endlich erfolgte der Befehl, die über alle Maßen angestrengten und ermatteten Truppen etwa eine Meile zurückzurufen, um ihnen vor allen Dingen die nötige Ruhe zu gewähren. An Lebensmitteln war reichlich Überfluß, da wir verschiedene große, mit Provision beladene Wagentrains erbeutet hatten. Außerdem half sich ein jeder so gut wie er konnte. So schnitt ich einem getöteten Yankee den wohlgefüllten Habersack ab und trug kein Bedenken, mich an dem reichhaltigen Inhalt desselben zu erquicken. Die nächsten Stunden verliefen bei uns verhältnismäßig ruhig; es war kaum anzunehmen, daß an diesem Tage die Schlacht erneuert werden würde. Dagegen schallte von Fredericksburg lauter Kanonendonner herüber, und demnächst trafen Meldungen ein, daß der feindliche General Sedgwick die Passage über den Rappahannock forciert, die von unseren Truppen besetzten Höhen genommen habe und Early nach heftigem Kampfe in der Richtung auf Chancellorsville zurückdränge. Unser Oberst-

kommandirender nahm diese Nachricht mit der größten Kaltblütigkeit auf. Alle irgendwie in Betracht kommenden Möglichkeiten in Erwägung ziehend, erteilte er ruhig seine Befehle, indem er anordnete, daß McLaws Division sofort zur Unterstützung Earlys abmarschieren sollte, welcher bis zur Salemkirche, etwa fünf Meilen von Fredericksburg entfernt, zurückgegangen war.

Auf dem nun von uns eingenommenen Plateau lagen die feindlichen Toten und Verwundeten in überaus großer Anzahl; am schrecklichsten sah es in den mit Sturm genommenen Redouten aus, in welchen die Toten haufenweise lagen. Alles, was sich noch rühren konnte, beeiferte sich, den noch massenhaft herumliegenden Verwundeten hilfreiche Hand zu leisten. Da die Menge derselben aber zu groß war und die Dunkelheit bereits einbrach, auch die eiligst eingerichteten Feldlazarette bald überfüllt waren, so mußten leider viele Hunderte dieser Unglücklichen über Nacht auf dem ausgedehnten Schlachtfelde liegen bleiben. Sehr belustigt wurde ich, trotz des Ernstes der Situation, als ich beim Herumreiten auf meinen Neger Henry stieß, der eben die kleine Mauleselin Kitty mit Raub aller Art turmhoch belastet hatte und mit ebensoviel Lüsternheit wie Furcht vor einem toten Yankee stand, dessen schöne, hohe Stiefel er sehnsuchtsvoll betrachtete. Da der arme, schwarze Bursche — wie ein Blick auf seine Füße lehrte — ein Paar Stiefel so notwendig hatte wie das liebe Brot, forderte ich ihn auf, sich dieselben zu nehmen, ehe ihm ein anderer zuvorkäme. Aber in dem Aberglauben der Neger befangen, antwortete er in weinerlichem Tone: „Ach, ich wünsche so sehr, zu haben diese

Stiefel, aber ich kann nicht. Ich sei furchtsam, der Geist dieses toten Yankee kommt in der Nacht und nimmt wieder mit seine Stiefel.“ Einer unserer Infanteristen, dem die nackten Füße aus den zerrissenen Schuhen hervorsahen, brachte, durchaus frei von solchen Vorurteilen, Henrys Zweifel und Begehrlichkeit zu einem jähem Ende, indem er sich die Stiefel schnell aneignete.

Zu dem Platze zurückgekehrt, wo ich die Generale Lee und Stuart zurückgelassen hatte, einer kleinen mit verkrüppelten Obstbäumen bestehenden Erhöhung, etwa in der Mitte des Plateaus gelegen, fand ich dieselben in ernster Betrachtung und mit Spannung der Kanonade bei der Salemkirche lauschend, bis nach mehrstündigem langen Warten die alle Herzen erleichtern- den Meldungen einliefen, daß es Wilcox Brigade, die sich dort dem avancierenden Sedgwick entgegengeworfen hatte, gelungen wäre, dessen Avantgarde zurückzutreiben und den weiteren Vormarsch zunächst aufzuhalten, so daß die zur Unterstützung gesandten Truppen noch rechtzeitig eintreffen konnten. Auch in unserer unmittelbaren Front ertönte ab und zu wieder der eherne Mund der Geschütze; zuweilen wirbelten einige Granaten über unseren Halteplatz hin, gleichsam als wollte uns der Gegner daran erinnern, daß er noch da wäre, und gelegentlich erschallte an einzelnen Stellen der Linien wieder das Knattern des Kleingewehrfeuers; im allgemeinen aber endete der Tag ruhiger, als man nach dem stürmischen Verlauf desselben erwartet hatte.

Sehr erfreut war ich, auf diesem Platze auch meinen Freund Scheibert wohlbehalten wiederzusehen, bei dem ich vormittags mehrere Male an sehr heißen Stellen des Kampfes vorbeigejagt war und ihm nur in großer Eile hatte zurufen können, er möge

sich nicht unnötig solcher Gefahr aussetzen. Der brave Kapitän hatte noch am Nachmittag ein Abenteuer gehabt, welches ihm leicht hätte den Kopf kosten können, wenn er nicht volle Geistesgegenwart und echt preußische Kaltblütigkeit dabei bewiesen hätte. Nach der Erstürmung der Chancellorsviller Höhen und der demnächst eingetretenen Gefechtspause hatte sich seiner der Wunsch bemächtigt, meinem braven Rappen, den er in dieser Schlacht ritt, und den er wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften sehr liebte, etwas Futter zu verschaffen. Bei diesem Bestreben war er, der feindlichen Stellungen nicht genau kundig und in seinem Interesse vielfach durch die graufigen Anblicke des Schlachtfeldes abgelenkt, statt nach rückwärts, in der Richtung auf den Gegner zugeritten. Auf diesem Wege erreichte er denn auch bald eine kleine Farm, die ihm die Hoffnung erweckte, daß er dort das Gewünschte erlangen würde. Als er sich dem Gehöfte jedoch auf kurze Entfernung genähert hatte, traten plötzlich ein Yankee-Korporal und sechs Mann, die Gewehre in der Hand, aus demselben heraus, glücklicherweise aufs höchste erschrocken, einen feindlichen Reiter vor sich zu sehen, denn als solcher erschien mein Freund unzweifelhaft in meiner alten konföderierten Uniform, die ich ihm geliehen hatte, nachdem er in Civil verschiedentlich von unseren Leuten arretiert worden war. Scheibert, wohl wissend, daß Flucht und Zusammengeschossen werden in diesem Falle gleichbedeutend war, zog schnell entschlossen den Säbel, und, mit lauter Stimme das konföderierte Kommando zur Attacke gebend, sprengte er mit den im gebrochenen Englisch gerufenen Worten: „Ergebt euch, ihr Schurken! meine ganze Reiterei ist hinter mir!“ auf die durch die Niederlage des Tages ohnehin

sehr demoralisierten Feinde ein, die in dem Glauben, daß eine ganze Schwadron Stuartscher Reiter im Begriffe wäre, über sie herzufallen, ihre Gewehre wegwerfend, um Pardon baten und nun im Gänsemarsch vor dem Freunde hermarschierend, glücklich in unsere Linien hinein und bis zu General Lees Standort transportiert wurden, der nicht verfehlte, dem preußischen Gaste seine warmen Komplimente über den elegant ausgeführten Koup zu machen.

Die Nacht, welche inzwischen hereingebrochen war, verlief in Unruhe und Aufregung auf dem ungemüthlichen Platze, den die Generale gewählt hatten, und der mit den Leichen der gefallenen Feinde dicht besäet war. So war ich nach den fast übermenschlichen Anstrengungen des Tages eingeschlummert und dabei wohl auf einen der erstarrten Körper gesunken, als Stuart mich plötzlich mit den Worten weckte: „Na, Bon, wenn Sie durchaus einen toten Yankee als Kopfkissen haben wollen, dann suchen Sie sich doch einen aus, der weniger mit Blut besudelt ist.“ — Als einen weniger schauerlichen Anlehnungspunkt wählte ich nun den Stamm eines der dort zerstreut stehenden Pflaumenbäume; doch hier wurde gleich darauf meine kurze Ruhe noch gewaltfamer unterbrochen und zwar durch eine Granate, die, dicht vor dem Baume platzend, abgerissene Zweige und Holzsplitter in Menge auf mich herabsandte. Gleichzeitig schlug eine andere Granate in einen etwa einhundertfünfzig Schritt weiter stehenden Schuppen, in dem etwa dreihundert feindliche Verwundete untergebracht waren, bei ihrem Berspringen Tod und Verderben unter den eng zusammenliegenden Unglücklichen verbreitend, deren Schmerz- und Angstschreie wir mit innigstem Mitgefühl zu uns herübertönen hörten.

Es war eine grauenvolle Nacht, und jeder von uns begrüßte mit hellster Freude das Erwachen des Tages. Aber auch der Morgen des 4. Mai verlief nicht ohne Unruhe. Bei den Vortruppen entspann sich verschiedentlich ein so heftiges Feuern, untermischt mit Kanonendonner, daß wir jede Minute die Wiederaufnahme der Schlacht erwarteten. Aber gegen Mittag schwieg das Feuer gänzlich, und da der Kanonendonner in der Richtung auf Kirche Salem immer heftiger wurde, so begab sich General Lee zur Leitung der Operationen persönlich dorthin, ließ auch die Division Anderson den Marsch dorthin antreten, um sich mit der bereits Tags zuvor dorthin geeilten Division M'Laws zu vereinen.

Diese Abminderung unserer Streitmacht veranlaßte General Stuart, starke Erdwerke aufwerfen zu lassen, um einem etwaigen Angriffe des Gegners mit Erfolg begegnen zu können. Ein Teil unserer Leute war den Tag über eifrig hiermit beschäftigt, während andere sich an die Beerdigung der Toten machten und nach Verwundeten suchten, von denen noch viele hilflos im dicht verwachsenen Unterholz der großen Waldungen umherlagen, durch die sich die Woge des Kampfes am vorhergehenden Tage gewälzt hatte.

Am späten Nachmittage wurden wir und unsere ganze Heeres-Abteilung durch die freudige Meldung von Fredericksburg her in Jubel versetzt, daß M'Laws, zu dem später auch Anderson gestoßen sei, den föderierten General Sedgwick in Front angegriffen hätten, während Early ihm in die Flanke fiel, und daß ihnen ein glänzender Sieg zugefallen sei. Sedgwick war unter großen Verlusten über den Rappahannock zurückgeworfen

worden und hatte einen großen Teil seiner Trains und Gespanne, sowie eine Anzahl Fahnen und Geschütze in den Händen der Sieger zurücklassen müssen. Dieser Sieg ermöglichte es General Lee, die dort befindlichen Truppen im Laufe des 5. Mai mit seinem übrigen Heere wieder zu vereinigen, und es wurde im Kriegsrat beschlossen, am 6. Mai in aller Frühe über Hooker, der immer noch anscheinend unthätig hinter seinen Verschanzungen stand, in einem allgemeinen wuchtigen Angriffe herzuwachen. Diese Aussicht auf frisches Vorgehen wurde von uns allen mit um so größerer Freude begrüßt, als es auf dem Schlachtfelde geradezu unerträglich zu werden begann. Noch war es nicht möglich gewesen, die Massen der auf demselben umherliegenden Leichen sämtlich zu bestatten, noch viel weniger, die Pferde-Kadaver fortzuschaffen, und die durch das warme Wetter sehr begünstigte Verwesung der toten Körper verbreitete einen so pestilenzialischen Geruch über das Gefilde, daß man von der Empfindung beherrscht war, das reine Gift einzuatmen.

Gegen den späteren Vormittag dieses Tages bedeckte sich der Himmel mit dunklen Wolken, die unter starkem Sturme einen heftigen Regen über uns ergossen, welcher die ganze folgende Nacht hindurch anhielt. Beim ersten Grauen des Morgens setzten sich unsere Truppen in Schlachtlinie; die Division Rodes vornweg begann den Vormarsch. Stuart hatte mir Befehl gegeben, in Begleitung einiger unserer Kuriere mit den Scharfschützen der Avantgarde vorzugehen, die feindlichen Stellungen genau zu rekonoscieren und ihm spezielle Meldungen zu schicken. Die erste Linie feindlicher Verschanzungen, welche sich über eine Meile lang erstreckte, kam bald in Sicht, und ich erwartete jeden

Moment, daß das Feuer beginnen werde; aber alles blieb still, und beim Näherreiten entdeckte ich zu meinem großen Staunen, daß die Verschanzungen völlig unbesezt waren und der Feind große Massen von Munition und Lebensmitteln dort zurückgelassen hatte. Bald gesellte sich General Kodes zu mir, die Überzeugung aussprechend, daß die ganze feindliche Armee in aller Hast gerade wie bei Fredericksburg unter dem Schutze der tosenden Elemente sich unserer erdrückenden Umarmung entzogen und den Rückzug angetreten habe.

Begierig, dies zu konstatieren, ritten wir, während unsere Truppen stetig nachrückten, in beschleunigtem Tempo ihnen weit voraus und entdeckten, daß das ganze kolossale Labyrinth von Befestigungen, die mittelst Kolonnenwegen und Telegraphenleitungen unter einander sowohl wie mit den verschiedenen Hauptquartieren verbunden waren, von der feindlichen Armee verlassen war. Kodes Voraussetzung bewahrheitete sich in allen Stücken. Der Rückzug mußte in großer Hast vor sich gegangen sein, denn überall fanden wir Vorräte und Munition massenhaft zurückgelassen oder in Unordnung verstreut und stießen auf eine große Menge von Soldaten, die einzeln oder in ganzen Trupps unherirrten, nachdem sie von ihren Truppenteilen bei der Eile des Abmarsches im Dunkel der Nacht abgekommen waren und nun ratlos in den großen Wäldern nach dem Ausgang suchten. Da wir unsere dunklen Regenmäntel über den grauen Uniformen trugen, so hielten sie uns vielfach für Offiziere ihrer Armee und fragten verschiedentlich ganz vertrauensvoll nach dem Wege zum Flusse; sie waren nicht wenig erstaunt, als wir uns als Feinde entpuppten, sie als Gefangene erklärten und in entgegengesetzter

Richtung abschiedten, wo sie demnächst von unseren Leuten in Empfang genommen wurden.

Hiermit war das große Drama der Schlacht von Chancellorsville beendet. Den avancierenden Truppen wurde Halt geboten; sie kehrten zunächst zu ihren in der Nacht innegehabten Stellungen zurück, um von dort aus in ihre bisherigen Bivaks bei Fredericksburg wieder einzurücken. Wie sich nun erst herausstellte, war die Armee Hookers durch die vorangegangenen Niederlagen mehr erschüttert, als man anfangs geglaubt hatte. Die Truppen hatten das Vertrauen zu sich selbst und zu ihrem Führer vollständig verloren, und dieser durfte es um so weniger wagen, den Kampf von neuem aufzunehmen, als der Rappahannock in Folge des starken Regens rapide stieg und so reißend wurde, daß die Ponton-Brücken sich in großer Gefahr befanden, weggeschwemmt zu werden. Gesah dies gleichzeitig mit einer neuen Niederlage, so war die ganze Armee unrettbar in die Hände der Konföderierten gegeben. Die Verluste des Feindes waren sehr bedeutend; sie betragen in den letzten Kämpfen weit über zwanzigtausend Mann, dreizehn Geschütze, siebenzehn Fahnen, sowie kolossale Quantitäten von Munition und Kriegsmaterial aller Art. —

Auch der Verlust der Konföderierten war groß im Verhältnis zu ihrer Zahl und betrug neuntausend Mann an Toten und Verwundeten. — Für mich selbst war die Schlacht von Chancellorsville der Prüfstein für Mut und Ausdauer gewesen. Ich bin nie, weder vorher noch nachher, so viele Stunden einem so entsetzlichen Feuer so andauernd ausgesetzt gewesen, und es war als ein wahres Wunder zu betrachten, daß ich bei meinen zahlreichen Ritten mitten durch die verderbenbringenden Geschosse

dem Tode oder ernster Verwundung entinnen konnte. Wohl aus diesem Grunde hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ich gefallen sei. Diese Kunde war auch bis nach Richmond gedrungen und hatte den Gouverneur des Staates Virginien, sowie die Vertreter der Hauptstadt veranlaßt, einige Tage später durch eine Depesche an General Lee um die Uebersendung meiner Leiche zu bitten, um derselben die letzte Ehre seitens des Staates und der Hauptstadt anzuthun, worauf dieser sehr lakonisch auf demselben Wege geantwortet hatte: „Kann sie nicht entbehren, ist auf der Verfolgung des General Stoneman.“

Da General M. P. Hill sich von seinen Verwundungen einigermaßen erholt hatte, so übernahm er nun wieder das Kommando von Jacksons Korps, und als diese braven Truppen beim Abmarsch nach Fredericksburg vor General Stuart zufällig vorbeidefilirten, da brachen sie begeistert in nicht endenwollende Hurrahs aus für den Mann, der sie so todesmutig zum Siege geführt hatte. Sie waren dankbarer als die Geschichte, die meinem Chef niemals in vollem Maße den Tribut zollte, den er für seine unübertrefflichen Leistungen in der Schlacht von Chancellorsville so reichlich verdiente.

Erst nachdem die Infanterie auf Fredericksburg abgerückt war, erhielten wir Meldung, daß der feindliche General Stoneman mit mehreren tausend Mann seiner Kavallerie auf einem Raid in der Richtung auf Richmond zu begriffen sei, und gleichzeitig erfolgte der Befehl zur Verfolgung. Der feindliche General hatte eine seiner Brigaden zurückgelassen, die, um William Lee zu beschäftigen, gegenüber von Culpepper Stellung genommen hatte; mit der übrigen Reiterei war er unaufgehalten

bis vier Meilen südlich von der Hauptstadt der Konföderation vorgedrungen. Er hatte die verschiedenen Bahnlinien teilweise zerstört, eine Anzahl von Eisenbahnzügen erbeutet, eine große Menge von Negern und ebensoviele Pferde und Maultiere mit sich fortgeschleppt. Ungefäumt machten wir uns mit der Brigade Fitz Lee, welche an der Schlacht nur wenig teilgenommen hatte, also verhältnismäßig frisch war, nach Gordonsville zu auf den Weg, um dem Feinde den Raub wieder abzujagen. Aber obgleich wir Tag und Nacht ritten, so schnell wie es die Umstände nur ermöglichten, so kamen wir infolge der verzögerten Meldung doch zu spät und erhielten schon am zweiten Tage die sichere Nachricht, daß Stoneman, nachdem er bis auf vier Meilen an Richmond herangekommen, sich plötzlich zur Linken gewandt und beim White-House den Pamunkey-Fluß überschritten habe, also bereits gänzlich außerhalb unseres Bereiches war. Da wir uns in diesem Moment ganz in der Nähe von Orange-Court-House befanden, wohin unsere Trains designiert waren, so beschloß Stuart, bei diesem Orte Bivaks zu beziehen. —

Mit dieser hitzigen, wenn auch aussichtslosen Verfolgung, schloß der eben so kurze wie blutige und für uns erfolgreiche Frühjahrs-Feldzug des Jahres 1863 ab. Es trat nun eine wohlthuende Ruhepause für Lees Armee ein, die nach all den heißen Kämpfen, all den unsäglichen Strapazen und Entbehrungen der letzten Wochen von jedermann freudigst begrüßt und von der Heeresleitung zur Reorganisation, Rekrutierung und Verbesserung der Truppen trefflich ausgenutzt werden konnte

Neuntes Kapitel.

Im Lager bei Orange-Court-House. — Mein neues Pferd.
— Ich erscheine als Geist und lese meinen eigenen Nekrolog.
— Stonewall Jacksons Tod und sein Leben als Soldat.
— Reorganisation der Armee, insonderheit der Reiterei. —
Revue des ganzen Kavallerie-Korps. — Verlust meiner
treuen „Kitty“.

Orange-Court-House ist ein hübscher, freundlicher, fast ausschließlich aus Villen bestehender Flecken südlich von Culpepper, an den Ausläufern der schönen „Blauen Berge“ in einem von diesen umschlossenen, fruchtbaren Thale gelegen. Unser Hauptquartier war auf einer bewaldeten Höhe aufgeschlagen, von der aus man eine herrliche Fernsicht auf den Ort selbst und die üppige um ihn sich verbreitende Ebene genoß. Alles sproßte im ersten Grün des Frühlings, und des Wonnemonates Flora hatte sich bei dem herrlichen Wetter zu voller bunter Pracht entfaltet. Wir waren sehr froh, endlich mal wieder unsere Wagen und mit ihnen unsere Koffer bei uns zu haben, und der langentbehrte Genuß, wieder einmal frische Wäsche anthun zu können, wäre allein schon zur Hebung des Wohlbehagens unserer genügsamen, leider in letzter Zeit durch den Tod so gelichteten Schar ausreichend gewesen; es gab aber außerdem in Menge auch Vorräte von jener Art, wie sie der verwöhnte Kultur-mensch in den Segnungen des Friedens nicht entbehren kann, und in dem Bewußtsein, nach so langer Zeit sich auch dieser wieder bedienen zu können, fühlten wir uns wie wahre Halb-

götter. Auch genügendes Futter für unsere Pferde war vorhanden, und so begannen Menschen und Tiere, sich bald von den eben überstandenen Strapazen erholend, auch die äußeren Zeichen einer gewissen molligen Wohlbehäbigkeit an sich zu offenbaren. Das Städtchen selbst, sowie seine nächste Umgegend, von alters her bekannt durch große Gastfreundschaft, hatte zu Bewohnern eine Menge von Familien, die uns ihre Häuser freudig öffneten, und mit deren reizenden Töchtern wir manche schöne und vergnügte Stunde verlebten.

Die letzten Gefechte hatten mich zweier meiner Pferde beraubt, und wenn die mir verbliebenen Tiere sich auch schnell erholten, so war es bei den kolossalen Anforderungen, die Stuart an mich und meine Pferde stellte, doch sehr wünschenswert für mich, noch ein besonders gutes und verlässliches Roß zu erwerben. Da mir mitgeteilt worden war, daß auf einer Plantage in der angrenzenden Grafschaft Louisa ein solches zum Verkauf stände, so machte ich mich in Begleitung eines unserer Kuriere, der dort genau bekannt war, auf den Weg. Es war in der That ein herrliches Tier, welches mir vom Plantagenbesitzer, bei dem ich freundliche, gastliche Aufnahme gefunden hatte, zur Verfügung gestellt wurde. Ein sechsjähriger, goldbrauner Wallach edelster Abstammung von etwa sechs Fuß Höhe, kräftigem Rücken, gesunden Knochen, einem prächtigen Ausrüst, zierlichem, kleinen Kopf und brillanten Gängen, so daß ich den für damalige Zeit verhältnismäßig billigen Preis von tausend Dollars ohne weiteres Freilichen mit Vergnügen bewilligte. — Ein stolzes Gefühl überkam mich, als ich am kommenden Tage in aller Frühe auf meinem neuen Schlachtrosse von dannen ritt, welches unter mir

mit elastischem Tritt kurbettierte, und dessen aalglattes Fell unter den Strahlen der eben aufgegangenen Sonne wie lauterer Gold schimmerte.

Da ich auf dem Heimritte in die Nähe des kleinen Ortes Verdiersville kam, wo ich im August des vorangehenden Jahres, wie dem Leser erinnerlich sein wird, der Hilfe einer alten Dame meine Rettung von Gefangenschaft oder sicherem Tode verdankte, so verfehlte ich nicht, einen kleinen Abstecher nach deren Hause zu machen, um ihr meine Dankbarkeit und Hochachtung von neuem zu beweisen, ein Akt schuldiger Ehrfurcht, an dem ich es nie hatte fehlen lassen, wenn mich mein Weg in die Nähe ihres Aufenthaltortes geführt hatte. Meine alte Freundin stand an dem schönen Vormorgen gerade auf ihrer Veranda, und ich freute mich bereits auf das herzliche Willkommen, mit dem sie mich sonst immer in so freundlicher Weise empfangen hatte. Aber sie rührte keinen Arm, keine Hand, um mir grüßend zuzuwinken, sondern blickte mit einer merkwürdig starren Haltung zu mir herüber, und als ich herangaloppierte, um sie zu begrüßen, da floh sie mit lautem Aufschrei und todblasssem Angesicht in das Innere ihrer Behausung und war erst nach längerem Zureden zum Wiedererscheinen zu bewegen. Auf meine Frage, worauf denn ihr eigentümliches Benehmen zurückzuführen sei, erfuhr ich endlich von der alten Dame, die mich ab und zu noch schein von der Seite anblickte, daß sie mich, Zeitungsnachrichten zufolge, längst zu den Toten gezählt, und bei meinem plötzlichen Erscheinen sicher geglaubt habe, einen Geist vor sich zu sehen. „Sind Sie's denn auch wirklich?“ rief sie aus, nachdem sie sich einigermaßen von ihrem Schrecken erholt hatte. Sie sind ja ganz bestimmt als

tot unter denen angegeben, die bei Chancellorsville gefallen sind. Hier ist der Nachruf, der Ihrem Andenken gewidmet wurde.“ Mit diesen Worten hielt sie mir eine der gelesesten Richmonder Zeitungen, den „Richmond Dispatch“, mit einer gewissen Art von Genugthuung vor die Augen, und richtig — da stand eine ganze Spalte herunter mein leibhaftiger, ausführlicher Nekrolog und zwar in so schmeichelhaften Worten über meine Heldenthaten und meine Verdienste um die Südstaaten, daß mir die angeborene Bescheidenheit das Blut jäh in die Wangen jagte und ich beinahe zu bedauern anfang, daß ich noch lebte. Nun, schließlich fing meine alte Freundin, die sich noch eine ganze Weile nicht von ihrem Staunen erholen konnte, doch an die materielle Existenz meiner „lumpichten“ Persönlichkeit zu glauben, dies auch durch ein prächtiges kleines Frühstück bethätigend, welches sie mir und meinem Kurier vor dem Abreiten noch eiligst vorsetzte.

Über das Wohlbehagen, die harmlose Fröhlichkeit und innere Zufriedenheit, deren wir uns nach so viel ausgestandenen Leiden und so unsäglichen Strapazen allesamt erfreuten, sollte sich bald ein tiefer Schatten senken. Eine trübe Kunde drang zu uns und verbreitete sich schnell bis in die fernsten Heeressteile: „Stonewall Jackson ist nicht mehr! Stonewall Jackson ist tot!“ eine Trauerbotschaft, die ihren schwarzen Schleier über die Herzen seines ganzen Korps, die Soldaten der ganzen Armee, der gesamten Einwohnerschaft der sonnigen Südstaaten breitete, und die mich selbst auf das Tiefste erschütterte. — Ich hatte diesen wunderbaren Mann, mit dem mich meine dienstlichen Obliegenheiten unzählige Male im Lager, auf dem Marsche und im

Gefecht zusammenführten, auf das Wärmste schätzen und lieben gelernt, und war infolge seiner großartigen Eigenschaften als Mensch, Soldat und Führer sein aufrichtiger Bewunderer geworden. Wenn Jackson auch seinem Äußeren nach keine glänzende Erscheinung war, da er dieselbe geradezu vernachlässigte, so konnte er nichtsdestoweniger wohl als der populärste Mann der Lee'schen Armee wie des gesamten konföderierten Heeres bezeichnet werden. Selbst bis in die Truppen der Union war seine Popularität gedrungen; alle Soldaten der Potomac-Armee kannten und ehrten ihn, und ich habe häufig gesehen, wie größere Mengen von Gefangenen die Hüte schwenkten und in begeisterte Hurrahs ausbrachen, wenn sie ihn erblickten.

Wenn er auf seinem alten Fuchs dahergeritten kam, vornüber gebeugt, mit nachlässigem Sitz, in der unscheinbaren, verschoffenen Uniform und den häßlichen, alten, schäbigen Käppi auf dem Kopfe, so hätte man ihn weit eher für irgend einen extravaganten Naturforscher, der sich zufällig beritten gemacht hatte, oder dergleichen halten können; traf man ihn aber auf dem Schlachtfelde, wie er im ärgsten Kugelregen ruhig hielt und, ohne davon Notiz zu nehmen, seine klaren Dispositionen traf und seine energischen Befehle gab, hatte man Gelegenheit zu beobachten, mit welcher Liebe, welchem absoluten Vertrauen seine Leute an ihm hingen, so begriff man sehr bald, daß man einen jener großen, guten und edlen Männer vor sich hatte, wie sie ein Jahrhundert nur einmal hervorzubringen imstande ist. — Jackson war die Hauptstütze des Kommandierenden gewesen, auf den er sich unter allen Umständen verlassen konnte, und dessen kühne Entschlossenheit, fast übernatürliche Gewalt,

die er auf seine Untergebenen ausübte, so manchen Kampf von unsicherem Ausgange zum glänzenden Siege geführt hatte. Und General Lee wußte, was er mit ihm verlor! Hätte Jackson bei Gettysburg noch gelebt, so wäre die für das Schicksal der Südstaaten entscheidendste Schlacht sicher keine Niederlage, sondern ein glänzender Sieg geworden. Unser großer Feldherr hatte seinen rechten Arm verloren, als er Jackson verlor, für den es eben keinen Ersatz gab, und so war auch Lees Schmerz über den herben Verlust unermesslich und klang auch in wehmütiger Weise aus dem am 11. Mai datierten Tagesbefehl heraus, dessen Wortlaut ich hier wiedergebe.

General=Ordre 62.

Hauptquartier der Armee von Nord-Virginien, 11. Mai 1863.

Mit tiefem Kummer teilt der kommandierende General der Armee hierdurch den Tod des Lieutenant-Generals T. J. Jackson mit, welcher am 10. dieses Monats um 3¹/₄ Uhr nachmittags seinen Geist aufgab. Das kühne Wagnis, das große Wissen und die außerordentliche Willenskraft dieses großen und guten Soldaten ist durch den allweisen Rathschluß der Vorsehung nunmehr entrißen worden; aber indem wir seinen Tod bedauern, fühlen wir, daß sein Geist fortlebt und das ganze Heer erfüllen wird mit seinem unbezwinglichen Mute und seinem unererschütterten Vertrauen auf Gott, der unsere Hoffnung, unsere Kraft ist. Laßt seinen Namen das Lozungswort sein für sein Korps, welches ihm auf so manchem Felde zum Siege gefolgt ist. Mögen Offiziere und Soldaten seine unbefiegbare Entschlossenheit sich zum Vorbild nehmen, um Alles daranzusetzen, zur Verteidigung unseres geliebten Landes. R. E. Lee.

Wenn aber General Lee bei der Nachricht vom Tode seines Paladins ausrief: „Es wäre für das Land besser gewesen, ich wäre anstatt Stonewall Jacksons geblieben“, so war dies ein Ausspruch, den seine große Bescheidenheit ihn thun ließ, und dem niemand eifriger widersprochen haben würde, wie gerade Jackson selber, dessen Größe zum Theil darin gipfelte, daß er General Lee als seinen Meister in der Feldherrnkunst anerkannte und sich ihm zu jeder Zeit willig und freudig unterordnete. —

Jackson war ein durchaus frommer Mann gewesen. Er betete viel und inbrünstig vor jeder wichtigen Entscheidung; namentlich that er dies auch, wenn er das Todesurteil des Kriegsgerichtes über irgend einen Deserteur oder Soldaten, der sich eines großen Vergehens schuldig gemacht hatte, zu unterzeichnen hatte. Dabei war er aber außerordentlich streng in der Handhabung der Disziplin, und es ist wohl nur selten vorgekommen, daß solche Urtheile unvollstreckt blieben. —

Wenn die Verwundungen auch die Amputation des einen Armes notwendig gemacht hatten, so waren sie von Hause aus seitens der Ärzte nicht als absolut tödliche angesehen worden. Aber zu der Erschütterung des ganzen Nervensystems war eine Erkältung hinzugetreten, die zu einer Lungenentzündung und schließlich zum Tode geführt hatte. Seine Überreste wurden in Lexington in Virginien unter allgemeiner Beteiligung der Bevölkerung beigelegt; leider aber konnte General Lee die Bitte der alten Stonewall-Brigade des Jacksonschen Korps nicht erfüllen, den Kondukt dorthin zu geleiten, da alle Anzeichen für eine baldige Wiederaufnahme der Feindseligkeiten vorhanden waren. Jackson war glücklich verheiratet gewesen und seine

Frau hatte ihn während des Krieges mit einem Töchterchen beschenkt, die ich bei meinem zweiten Aufenthalt in Amerika im Jahre 1884 als erblühte Sungfrau in Richmond kennen lernte.

In unserer Armee-Verwaltung herrschte nun bereits eine rastlose Thätigkeit. Beurlaubte wurden einberufen, detachierte Truppenteile herangezogen, die Lücken in den stark mitgenommenen Regimentern ausgefüllt und das ganze Heer neu organisiert. Die Infanterie wurde in drei Korps zu je drei Divisionen eingeteilt, das erste unter Longstreets, das zweite unter Ellwells und das dritte unter A. P. Hills Führung. Die Artillerie des Lee'schen Heeres, welche sechzig Battereien (außer den reitenden) zählte, wurde in Bataillone zu je vier Battereien eingeteilt, die fünfzehn Bataillone wieder in drei Divisionen, von denen je eine wieder jedem Armee-Korps zugeteilt war. Die Divisionskommandeure bekleideten den Rang eines General-Majors. Auch die Reiterei, welche nunmehr ein Korps bilden sollte, wurde demnächst in drei Divisionen gegliedert; das Kommando derselben übernahmen Wade Hampton, Fitzhugh und William Lee. Die Reiterei wuchs von Tag zu Tag mehr an, indem nicht allein die beurlaubt gewesenen alten Reiter mit frischen Pferden wieder zu den Standarten eilten, sondern auch die solange in Nord-Karolina detachiert gewesene Brigade Robertson, sowie die Regimenter des General Jones aus dem Thale von Virginien, herangezogen wurden.

Auch Hamptons Reiter waren aus ihren südlichen Heimstaaten, neu equipiert und mit frischen Pferden versehen, allmählich zurückgekehrt; einige neue Regimenter aus Süd-Karolina waren dazu gekommen, so daß unser Kavallerie-Korps bald

zu einer bisher nicht erreichten Stärke angeschwollen war. Für unsere reitende Artillerie war inzwischen viel geschehen; die gezogenen Geschütze derselben waren vermehrt, der Pferdebestand ergänzt und verbessert, sowie einige Batterien neu formiert worden, und Major Berkham, der sie als Belhams Nachfolger kommandierte, war jedenfalls der einzige Mann, der als Ersatz für den so früh dahingegangenen, vielbewunderten und tiefbegrabten Belham hätte in Frage kommen können. Wenige Wochen des Maimonats hatten dem rastlosen Eifer und der staunenswerten Thätigkeit des General Lee und seiner Unterbefehlshaber genügt, um alles dies zu bewerkstelligen; — mit Ausgang des Mai stand die Armee von Nord-Virginien in Stärke von circa sechzigtausend Mann Infanterie, zweihundertfünfzig Geschützen und zwölftausend Reitern, neu ausgerüstet, in trefflicher Disziplin, voll Enthusiasmus und Vertrauen bereit, den Sommerfeldzug zu beginnen. —

General Lee, fest entschlossen, diesmal angreifend vorzugehen und den Gegner auf eigenem Grund und Boden zur Schlacht zu zwingen, hatte bereits am 18. Mai vorbereitungsweise begonnen, einzelne Truppenteile von den Stellungen bei Fredericksburg auf Gordonsville und Orange-Court-House vorzuschieben; am 20. Mai erreichte uns die Ordre, der Infanterie Platz zu machen und auf Culpepper abzumarschieren. Es hieß also schleunigst die Zelte abzurechen, den lieben Freunden flüchtig Lebewohl zu sagen und den hübschen Platz hinter uns zu lassen, der uns soviel harmlose Freuden und Annehmlichkeiten geboten hatte. An dem frühen Nachmittage dieses wonnigen Maien- tages langten wir wieder einmal vor Culpepper an, wo wir

unweit des früheren Platzes das Lager des Hauptquartiers aufschlugen, während unsere Divisionen darüber hinaus auf den Rappahannock zu marschierten und hier Bivaks bezogen, da die vielen Furten dieses Stromes die Überwachung derselben für die einzelnen Truppenteile auf langgestreckter Linie notwendig erheischten.

Es war ein liebliches Stück Erde, das man zu unserem Hauptquartier hier ausgewählt hatte: eine sanft anschwellende Erhöhung, bestanden mit riesigen alten Walnuß- und prächtigen Tulpenbäumen, erstere im jungfräulichen Maiengrün erglänzend, während letztere mit den eigenartigen gelblichen Blüten vollständig überdeckt waren. Dicht daran stießen üppig grünende Weiden zu beiden Seiten des lustig über Steingeröll plätschern- den Flüsschens Mountain-Run, und weiterhin prangten fruchtbare Felder im ersten Schmuck sprießender Saaten, sich bis an die weißen Häuser und blühenden Gärten des freundlichen Fleckens Culpepper hin erstreckend. —

Wie immer von der Lieblichkeit der mich umgebenden Natur leicht hingerissen, empfand ich eines Morgens einen rechten Ärger, als ich unsere Meger einen dieser riesigen Tulpenbäume mit kannibalischem Eifer fällen sah. Die schwarzen Burschen, nachdem sie entdeckt, daß ein Schwarm Bienen hoch oben in diesem Stamme seinen Bau etabliert, hatten, lüstern nach dem zu gewinnenden Honig, den sie anders nicht erreichen konnten, bei dem General so lange um Erlaubnis gebettelt, den Baum fällen zu dürfen, bis dieser der lästigen Bitten müde, schließlich eingewilligt hatte; so wurde der Vandalismus ausgeführt, der mir die Stimmung eines ganzen Tages verdorben hatte. Natur=

lich war meine schwarze Perle, der Neger Henry, auch dabei und gehörte zu den lautesten Schreibern der farbigen Gesellschaft.

Der junge Mensch hatte seit einiger Zeit versucht, einen gewissen Einfluß auf mich ausüben zu wollen, und es war verschiedentlich vorgekommen, daß er das direkte Gegenteil von dem that, was ich ihm anbefohlen hatte, so daß mir schließlich eines Tages der Faden meiner Geduld riß. Ich hatte Mr. Henry aufgegeben, meinen Klappen zu satteln, da ich zur Front galoppieren wollte; wogegen er verschiedentlich sehr ungeniert seiner Meinung Ausdruck gegeben hatte, daß es besser wäre, einen von den Braunen zu nehmen. Nachdem ich diesen Disput durch den kurzen Befehl beendet zu haben glaubte, daß er thun möge, was ich ihm geheiß, war ich ebenso erstaunt wie erzürnt, als er mit dummdreist lächelndem Gesicht mir dennoch den Braunen vorführte; ich applicierte ihm daher eine gründliche Ohrfeige, bei der wahrscheinlich meine Hand schmerzlicher berührt wurde als sein dicker Schädel. — Trotz der offenbaren Reinitenz des Burschen wurden mir zu meinem nicht geringen Erstaunen über diese raube Behandlung von meinen amerikanischen Freunden Vorwürfe gemacht, und Beecher Stove hätte bei dieser Gelegenheit über die Behandlung der Schwarzen in den sogenannten Sklavenstaaten sehr belehrende Studien machen können. —

Stuarts wie unserer aller Herzen waren von Stolz geschwellt über die jetzige Stärke und Tüchtigkeit unseres prächtigen Reiter-Korps, und ersterer brannte darauf, dasselbe zu einer großen Revue zu vereinen und es in voller Stattlichkeit seinen Mitbürgern vorzuführen. Der 5. Juni wurde hierzu in Aussicht genommen, und es wurden in fliegender Hast Einladungen

an viele Freunde und Freundinnen bis nach Richmond hin ausgeschrieben, für die demnächstige Unterbringung der zu erwartenden Gäste Sorge getragen und auch sonst die umfassendsten Vorbereitungen getroffen. Unter denjenigen, die uns mit ihrer Zusage erfreuten, befand sich auch der Kriegsminister General Randolph, der Mann, dem ich die erste Anknüpfung meiner Beziehungen zu Stuart verdankte, und in dessen Hause ich seither wiederholt viele Freundlichkeiten genossen hatte. Es war mir deshalb eine besondere Freude, als mir Stuart den Auftrag erteilte, den hochgestellten Soldaten wie die anderen Gäste von Richmond auf der Station Gordonsville mit einem Extrazuge zu erwarten und ihnen bis Culpepper das Geleite zu geben. —

General Randolph sowie die übrigen Gäste waren sehr gerührt über diese Aufmerksamkeit meines Generals, und ich geleitete sie mit stolzer Genugthuung in den bereitstehenden Zug, von dessen mit Blumen umkränzter Lokomotive die konföderierte rothe Schlachtfahne mit dem blauweißen Kreuze stolz herabwehte. Als der Zug in den Bahnhof von Culpepper einlief, wurden wir von Stuart und mehreren Hundert patriotischer Damen und Herren mit lautem Jubelruf empfangen und unsere Gäste in den bereitstehenden Equipagen und für den Zweck hergerichteten Ambulancen zu ihren Quartieren entführt. Am Abende vereinte die ganze Gesellschaft ein Ball im Stadthause, der für die bescheidenen Verhältnisse, wie der Krieg sie mit sich brachte, glänzend genug verlief. Klar, hell und sonnig brach der Morgen des 5. Juni an, und in fast noch größerer Erregung, als wenn es zum ernstestn Waffentanze gegangen wäre, war jeder dabei beschäftigt, Uniform und Waffen so blank wie möglich zu

machen und dem Ruzen des Paraderpferdes möglichst selber beizuwohnen, um sich den vielen schönen Augen, die demnächst auf einem ruhen würden, so günstig wie möglich zu präsentieren.

Endlich erscholl der Ruf der Trompete zum Aufbruch, und unsere kleine stattliche Schar, der General voran, setzte sich in Bewegung. Auch ich hatte meine beste Uniform angethan, und mein schönes Pferd tänzelte unter mir, während sein glattes, weiches Haar, vom hellen Sonnenschein beleuchtet, in goldigem Schimmer erglänzte. Als wir Culpepper=Court=House erreicht hatten, fanden wir den ganzen kleinen Ort auf den Beinen und in großer Erregung. Die Straßen standen dicht gedrängt voll Menschen, und die Fenster der Häuser, die offenen Veranden, selbst die Dächer waren von Damen und Herren besetzt, welche uns mit Taschentüchern zuminkten und uns mit den schönsten Blumen überschütteten. Bald ergoß sich, uns folgend, ein wahrer Strom von Reitern, Reiterinnen, Equipagen, Wagen und Fußgängern dem Paradeplatz zu. Dieser war auf einer großen ebenen Fläche des Plateaus über der Brandy=Station ausgewählt worden, diesem historischen Terrain, auf dem wir uns nun bereits so oft mit dem Gegner gemessen hatten. Es war ein stolzer Moment, als wir uns dem Reiter=Korps genähert hatten, welches, in der vollen Stärke von gegen zwölftausend Mann aufgestellt, sich fast drei Kilometer lang ausdehnte. Wir wurden von dieser schönen Truppe mit nicht endenwollenden Hurrahs begrüßt.

Zuerst erfolgte der Vorbeimarsch im Schritt in vorzüglicher Ordnung. Dann machten die Regimenter einen Scheinangriff in vollem Galopp, während die vierundzwanzig Geschütze unserer

reitenden Artillerie zur Rechten und Linken in Karrièrè vorgehen und, plötzlich abprokzend, ein Schnellfeuer auf den angenommenen Feind eröffneten. Waren wir Teilnehmer selber schon auf das Aeußerste angeregt, so bemächtigte sich der Zuschauer ein wahrer Sturm von Begeisterung, und wir bekamen von den schönen Damen, deren Enthusiasmus sich bis zum Abend keineswegs abgemindert hatte, noch manches schmeichelhafte Lob zu hören, als wir später in der Nähe von Culpepper auf einer glatten, grünen Rasenfläche den schönen Tag mit einem flotten Ball bei Fackel- und Lampion-Beleuchtung beendeten.

Inzwischen waren unsere Infanterie-Divisionen mehr und mehr auf Culpepper zu vorgeschoben worden. Zwei Tage später wurde unser Hauptquartier auf Befehl des Oberkommandierenden etwa zwei Meilen näher der Front zu verlegt und unmittelbar bei der Plantage Fleetwood auf einem Hügel aufgeschlagen, von dem aus man eine weite Fernsicht auf die Brandy-Station und die angrenzenden Gefilde hatte. Am 8. Juni war eine Besichtigung des Reiter-Korps durch General Lee festgesetzt, die ähnlich wie die vorangegangene verlief, nur mit dem Unterschiede, daß nicht nachsichtige Damen, sondern unser General en chef die Kritik ausübte, und daß die Zuschauer diesmal aus achttausend gebräunten Texas-Kriegern der Division Hood bestanden, welche die Erlaubnis, dem militärischen Schauspiel beizuwohnen, erbeten und auch erhalten hatten.

Die Besichtigung war kaum beendet, als Kanonendonner vom Flusse her erschallte und ein Kurier die Meldung brachte, daß der Feind beginne, die Flußübergänge mit großer Energie

in Angriff zu nehmen. Wir trabten nun direkt vom Paradeselde mit zweien unserer Brigaden vor; aber das Feuern verstummte bald wieder; der Feind zog sich wieder zurück, und unsere Truppen rückten in ihre Bivaks ein, während General Stuart mit der Suite zu seinem neuen Hauptquartier zurücktrabte. Hier erreichte mich die sehr ärgerliche Nachricht, daß mein Regier, entgegen meinem Befehl, zwei meiner Pferde mit der Mauleselkin Kitty auf die Weide gebracht habe, daß alle drei Tiere spurlos verschwunden und vorläufig nicht zu finden seien, eine recht traurige Kunde, so unmittelbar vor Beginn der Feindseligkeiten. Wann und ob ich sie jemals wiedersehen würde, war bei der weiten Ausdehnung der Bivaks, bei den vielfachen Verschiebungen der Regimenter und mit Rücksicht auf den jeden Augenblick zu erwartenden Vormarsch sehr zweifelhaft. —

Zehntes Kapitel.

Große Reiterschlacht bei Brandy-Station. — Meine Ratschläge und Stuarts Eigensinn. — Flucht unserer Reiter. — Major Berkshams Entscheidung. — Ich finde meine Mauleselkin Kitty mitten im Schlachtgewühl wieder. — Ich rette den verwundeten Kapitän White vor seinen Verfolgern. — Eine schneidige Attacke. — Kapitän Scheiberts Tagebuchbericht. — Farleys heldenmütiges Sterben. — Straßenkampf in Middleburg. — Erstürmung einer Barrikade.

Müde und verstimmt von dem vergeblichen bis zur Dunkelheit ausgedehnten Suchen nach den abhandengekommenen Tieren und von einer gewissen Vorahnung ergriffen, daß etwas Außer-

gewöhnliches im Werke sei, konnte ich in der Nacht zum 9. Juni nur wenig Schlaf finden und erwachte schon gegen Anbruch des Tages aus beunruhigenden Träumen durch verschiedene dumpfe Detonationen, die wie ferne Kanonenschüsse vom Rappahannock herauf zu schallen schienen. Schnell sprang ich auf und eilte, nachdem ich meinen Gast Scheibert geweckt hatte, aus dem Zelte heraus. Dichte Nebel, welche über dem Flußbette aufwallten und sich auf die daranstoßende Ebene lagerten, erschwerten die Aussicht ebenso, wie sie den Schall dämpften.

Doch da tönte es wieder in dumpfen Schlägen herüber, die nur Kanonenschüsse sein konnten, und ich glaubte auch deutlich Kleingewehrfeuer unterscheiden zu können. Als ich nun schleunigst nach Stuarts Zelt eilte, um denselben zu wecken, kam auch schon ein Kurier auf schäumendem Pferde herangejagt, meldend, daß große Massen feindlicher Kavallerie unter dem Schutze des Nebels sich unseren Vorposten unbemerkt genähert, dieselben vollständig überrascht und den Fluß auf verschiedenen Stellen überschritten hätten. Mit großer Energie und Schnelligkeit weitermarschierend, hätten sie unsere Vortruppen in solcher Eile auf die zunächststehenden Regimenter von Jones zurückgetrieben, daß diesem kaum Zeit zum Satteln geblieben wäre. Nur das schnelle Entwickeln unserer Scharfschützen zu Fuß und das energische Eingreifen unserer reitenden Artillerie habe dem weiteren schleunigen Vordringen der feindlichen Reiterscharen ein vorläufiges Halt entgegengesetzt.

Stuart war im Moment auf den Beinen, und während der helle Schall der Trompete die übrigen Schläfer des Hauptquartiers jäh erweckte, flogen wenige Minuten darauf die Kuriere

nach allen Richtungen dahin, um die verschiedenen Gliederungen unseres Reiterkorps zu alarmieren, die kommandierenden Offiziere über die Vorgänge zu verständigen und ihnen die speziellen Befehle für ihr Eingreifen in die Aktion zu überbringen.

Mein Chef war der Überzeugung, daß es sich heute um ein sehr ernstes Vorgehen des Feindes in großen Massen handele, eine Ansicht, in der wir vollkommen übereinstimmten, während wir in der Auffassung, wie dem Angriffe am besten zu begegnen sei, durchaus verschiedener Meinung waren. Ich war der Überzeugung, daß es das Richtige sei, das Kavallerie-Korps bis zu dem Höhenzuge, der die Ebene vor uns in einem Halbkreise beherrschte, zurückzuziehen, es hier mit seinen vierundzwanzig Geschützen Stellung nehmen zu lassen, dem Gegner die Entwicklung aus den am Flusse sich hinziehenden Wäldern ruhig zu gestatten, ihn in dem Augenblicke, wo er in den bequemen Wirkungskreis unseres Artilleriefeuers gekommen sei, mit Schnellfeuer aus allen Geschützen zu überschütten und schließlich — auf dem für einen Reiterangriff ausnahmsweise günstigen offenen Terrain vor uns — in gemeinsamer gewaltiger Attacke über ihn herzufallen, um ihn so zu vernichten.

Aber Stuart war kein Mann des vorsichtigen Abwartens; sein Feuereifer drängte ihn um so mehr zum sofortigen Handeln, als er auf das Äußerste empört darüber war, daß es den Yankees gelungen sei, durch die Überraschung von Jones ihm eine Schlappe beizubringen; er beharrte dabei, den Gegner sofort aufzusuchen und ihn anzugreifen, wo er ihn fände. Zunächst entsandte er mich zur Front, um mich vom gegenwärtigen Stande der Sachlage zu informieren, während er mit den zunächst kampfbereiten

Regimentern folgen wollte. Als ich bei unseren Geschützen vorüberkam, die eben so gute Dienste geleistet hatten, und gerade das Waldstück erreicht hatte, wo Jones abgeessene Scharfschützen in heißem Feuergefecht mit denen des Gegners lagen, machte der Feind mit sehr überlegenen Kräften einen allgemeinen Sturmangriff auf dieselben, sowie auf das am meisten vorgeschobene Jones'sche Reiterregiment, so daß dieses, in Verwirrung über den Haufen geworfen, in wilder Flucht auf die dahinterstehenden Schwadronen einritt und diese mit sich fortriß, während die abgeessenen Mannschaften zum größten Teil gefangen genommen wurden. — Hierdurch entwickelte sich eine wahre Panik. Das freie Feld zur Rechten und Linken, sowie die zum Flusse führende Landstraße war mit zahlreichen, in wahnsinniger Eile zurücksprenghenden Reitern und ledigen Pferden bedeckt; Wagen und Ambulancen jagten ratlos auf verschiedenen Wegen rückwärts, und aus dem dunklen Grün der angrenzenden Wälder wogten immer neue Massen feindlicher Kavallerie siegesjubelnd in heißer Verfolgung hervor.

Da blitzte es plötzlich von der Höhe herab, auf der unsere bereits erwähnten Geschütze nunmehr unter Major Berthams spezieller Führung standen und, mit ihrem Donner den bisherigen wüsten Lärm übertönend, überschütteten sie die verfolgenden Sieger mit einem solchen wohlgezielten Eisenhagel von Kartättschen, Schrapnells und Granaten, daß bald breite Lücken in die dichtgedrängten Reihen gerissen wurden, Rosse und Reiter tot oder verwundet den Grund bedeckten, und die bisher so schneidig vorgaloppierten blauen Linien immer kürzer wurden, bis sie sich plötzlich wandten und in vollem Tagen die schützenden Deckungen

der Wälder wieder aufsuchten, aus denen sie so keck noch eben hervorgebrochen waren. Unsere reitende Artillerie hatte sich wieder mit Ruhm bedeckt und neue Lorbeerreiser um ihre Standarte gewunden, sie denen zufügend, die sie unter Belhams genialer Leitung bereits in so vielen Schlachten und Gefechten errungen. Nun vermochte auch General Jones, die entstandene Gefechts-pause wohlnutzend, seine zerstreuten Schwadronen wieder zu sammeln und seine bisher intakt gebliebenen Reserve-Regimenter neue Stellung nehmen zu lassen. —

Als der vorher erwähnte Strom von Flüchtenden, den aufzuhalten ich mich vergeblich bemüht hatte, bei mir vorüberbrauste, da bemerkte ich unter denselben einen von Jones Trainisoldaten, der auf einer kleinen, grauen Maulseselin emsig bei mir vorübergaloppierte. Poß Blik! das war ja Kitty, meine liebe, verloren geglaubte, schmerzlich betrauerte Freundin, und kaum hatte ich sie erkannt, als ich mit einigen mächtigen Säßen meines Rosses an den Keck, der sie ritt, heran war und ihn mit vorgehaltenem Revolver, trotz seiner Bitten, ihn nicht den Händen der Verfolger zu überliefern, zwang, unverzüglich abzusetzen und mir mein gutes Tier wieder zu überantworten, welches ich demnächst durch einen unserer Kuriere in Sicherheit bringen ließ. —

Inzwischen war Stuart mit Verstärkungen herangekommen, nachdem er schnell seine Schlachtordnung gebildet hatte, die sich wie folgt gestaltete: die starke Brigade Robertson auf dem äußersten rechten Flügel, die Division Hampton im Centrum, diejenige William Lees auf dem linken Flügel; der größte Teil der Division Fitzhugh Lee war — durch ein Mißverständnis leider zu weit entfernt — auf der äußersten linken Flanke postiert; die Batterieen

standen bei den Truppenteilen, dem sie attachiert waren, in geeigneter Position. General Munfort, der Fitzhugh Lees Division wegen einer Verwundung, die dieser bewährte Führer durch den Schlag eines Maultieres sich zugezogen hatte, an diesem Tage kommandierte, hatte Stuarts Befehl bezüglich der Stellung, die er einnehmen sollte, vollständig mißverstanden. Lieutenant Goldsborough von unserem Stabe, abgesandt, um den Irrtum zu berichtigen, war auf dem Ritte dorthin in Feindeshand gefallen, und so kam es, daß wir die Unterstützung dieser erprobten Elitetruppe den größeren Teil des schweren Tages entbehren mußten, bis dieselbe erst gegen Abend durch einen Angriff gegen des Gegners rechte Flanke die siegreiche Entscheidung erringen half. Die kurze Pause im Waffentanze hatte nunmehr ihr Ende erreicht, und bald entbrannte der Kampf wieder auf der ganzen, über eine halbe deutsche Meile sich ausdehnenden Schlachtlinie, auf der das Feuer der zahlreich abgeseffenen Mannschaften unausgesetzt knatterte, gelegentlich übertönt durch Geschützdonner auf der einen oder der anderen Seite und durch den laut gellenden Kampfschrei unserer wieder und wieder attackierenden Schwadronen. Das Gefecht zog sich in dieser Weise einige Stunden lang hin, ohne daß es einer oder der anderen Partei gelungen wäre, wesentliche Vorteile zu erzielen.

Da lief bei General Stuart, der seine Stellung etwa in der Mitte der Gefechtslinie auf einem dort befindlichen Hügel genommen hatte, eine Meldung von General William Lee ein, daß auf seinem linken Flügel, wo er ohnehin von der gegnerischen Kavallerie hart gedrängt werde, starke Kolonnen feindlicher Infanterie im Anmarsch sich befänden. Diese Nachricht trug mir den

Befehl ein, mit einer Anzahl Kuriere schleunigst dorthin zu reiten, den Stand der Sachlage zu beobachten und viertelstündliche Meldungen über deren weitere Entwicklung an Stuart gelangen zu lassen.

Ich fand die Brigaden William Lees zu unserer Linken auf einem Höhenzuge aufgestellt, der sich bis zu dem Fließchen Ruffius Run erstreckte; eine große Menge abgeessener Scharfschützen lag hinter einem langen, etwa drei Fuß hohen Steinwall, (wie sie dort zur Markierung der Grenzscheiden der verschiedenen großen Besitzungen aufgeführt zu werden pflegen) in Deckung; davor breitete sich ein weites, offenes Feld aus. Gegen diesen Wall, der eine vorzügliche Verteidigungsstellung gewährte, ging nun der Feind verschiedentlich in großen Massen zum Sturmangriff vor; aber wieder und wieder wurde er durch das wohlgezielte Feuer unserer Leute im Verein mit der Artillerie zurückgeworfen, welche letztere ihm beim Abziehen noch so manchen wohlgezielten Schuß nachsandte.

In einer dieser kurzen Gefechtspausen hatte ich mich gerade mit General Lee dicht bei unseren Geschützen in das üppige grüne Gras niedergelassen, den Feind von unserem erhöhten Standpunkte durch die Feldgläser beobachtend, als wir plötzlich durch heftigen Kanonendonner aufgeschreckt wurden, der fast in unserem Rücken von der Richtung des bisherigen Hauptquartiers bei Fleetwood herüberschallte. Ich sprang nun sofort in den Sattel, um mich zu überzeugen, was dort Ungeheuerliches vorging, in aller Hast noch General Lee das Versprechen gebend, ihm, wenn irgend möglich, sofort Nachricht darüber zugehen zu lassen. Ich war kaum in schnellster Gangart etwa eine englische

Meile geritten, als mir schon Versprengte in rasender Eile entgegen kamen, mir in großer Erregung zrufend: „Die Yankees! Die Yankees sind in unserem Rücken! Alles verloren!“ Es war mir unmöglich, dieser Schreckenskunde Glauben beizumessen; ich hielt dieselbe mindestens für große Übertreibung; als ich jedoch, aus einem kleinen Waldstück herausreitend, meine Augen auf die Höhe von Fleetwood richtete, da sah ich, daß es auf der Stelle, wo unser Hauptquartier sich befunden hatte, von Reitern in der feindlichen blauen Uniform vollständig wimmelte, die auf einzelne versprengte Trupps unserer Leute Jagd machten.

Dieser Anblick trieb mir plötzlich alles Blut nach dem Herzen und lähmte für einen Augenblick meine ganze Thatkraft. Aber bald hatte ich mich von meinem Schrecken erholt, und, eins unserer neuen aus Karolina herangezogenen Regimenter in der Nähe erblickend, welches ratlos zuzuschauen schien, ritt ich auf dasselbe los und befahl dem Kommandeur, kraft meiner Stellung und im Namen des General Stuart, sofort zum Angriff gegen den ziemlich locker gewordenen Feind vorzugehen, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß ich die Attacke an seiner Seite mitreiten würde. Willig und anscheinend begeistert ritt das Regiment gegen den Feind an, ich in meiner Freude hierüber und von Kampfeslust fortgerissen demselben weit voran, so daß ich bereits ganz nahe an den zum Gegenangriff vorreitenden Feind gekommen war, als ich, mich plötzlich umschauend, bemerkte, daß ich nur ganz allein noch vorwärts sprengte, während das Regiment kehrt gemacht hatte und in schmachvoller Flucht zurückjagte. —

Dies zwang mich natürlich noch im letzten Moment, meines Rosses Haupt herumzureißen und den Fliehenden zu folgen, sie

durch meines Pferdes hervorragende Schnelligkeit überholend. Der Hauptstrom der Flüchtenden richtete sich auf eine für die freien Bewegungen der Truppen in einem Lattenzaun gemachte Lücke. Diese noch vor den Zurückeilenden erreichend, stellte ich mich in der Mitte derselben auf, und, ihnen zurufend, daß ich jeden eher töten als an mir vorüberreiten lassen würde, donnerte ich sie mit den Worten an: „Leute, erinnert euch eurer früheren Thaten auf demselben Felde! — Folgt mir, greift an!“ So gelang es mir, etwa hundert dieser Leute zu sammeln, und, meinem edlen Rosse die Sporen in die Weichen drückend, sprengte ich mit ihnen den Föderierten entgegen, die in der Hitze der Verfolgung bereits sehr auseinander gekommen waren. Aber wieder verließ sie die Courage, und nachdem sie eine Strecke mit mir geritten waren, ließen sie mich wieder im Stich und wandten sich zu weiterer schimpflicher Flucht. —

Sich selbst befand mich plötzlich mitten unter den verfolgenden Feinden, und ein riesiger Yankee-Korporal machte mit acht bis zehn Reitern Jagd auf mich, ihre Karabiner und Revolver mit einer wahren Wut auf mich abfeuernd und mir zurufend, mich zu ergeben. Aber mein braves Pferd entriß mich wiederum der Gefahr; den Lattenzaun an einer niedrigeren Stelle nehmend, hatte ich bald eine wirkungsvolle Grenzscheide zwischen mir und meinen Verfolgern, die mir auf ihren Kleppern auf diesem Wege nicht nachzukommen vermochten. Wenige Minuten darauf stieß ich auf Kapitän White von unserem Stabe, der eine schwere Verwundung am Halse durch einen Säbelhieb davongetragen hatte und durch Blutverlust so geschwächt war, daß er sich kaum im Sattel zu halten vermochte. Den Kameraden durfte ich

natürlich nicht im Stiche und in Feindes Hand fallen lassen. Ich versuchte also, dicht an ihn reitend, ihn mit meinem rechten Arm zu stützen, und so setzten wir den traurigen Ritt gemeinsam fort, während das Geschrei der Verfolger, welche den Zaun wahrscheinlich niedergerissen hatten, näher und näher ertönte und ich bereits die Hoffnung auf glückliche Rettung aufzugeben begann. —

Da hörte wie mit einem Schlage die Verfolgung plötzlich auf. Irgend ein unerwartetes Ereignis mußte eingetreten sein, welches eine so willkommene Aenderung der schlimmen Sachlage herbeigeführt hatte. — Von Fleetwood zu uns herüber schallte der Geschützdonner, an Lebhaftigkeit von Minute zu Minute zunehmend, und ich empfand ein sehnsüchtiges Verlangen, mit meinem Chef, von dem ich so unfreiwillig getrennt worden war, mich in der Stunde der Not wieder zu vereinen. Es traf sich sehr glücklich, daß uns der Zufall in diesem Moment einen unserer Kuriere entgegenführte, dessen Fürsorge ich Kapitän White anzuvertrauen vermochte, und ich beeilte mich nun, den Rückweg anzutreten. Vergebens spähte ich nach den Verfolgern; nichts war mehr von ihnen zu sehen oder zu hören. Doch als ich mich Fleetwood genähert hatte, da belehrte mich der Anblick zahlreicher feindlicher Toten und Verwundeten, die über das ganze vor mir liegende Terrain zerstreut lagen, über das, was geschehen war. Auf der Höhe bei Fleetwood lagen die Leichen noch dichter; feindliche Geschütze ohne Bespannung und Bedienungsmannschaften standen verlassen dort, und in der Ferne zeigten aufwirbelnde Staubwolken den Weg der Flucht an, den der Feind genommen, während größere Abteilungen unserer Reiterei

in wilder Verfolgung hinterherjagten und verschiedene unserer Batterieen über ihre Köpfe hinweg ihre Geschosse den schnell verschwindenden Kolonnen des Gegners nachsandten. Mir war, als wenn mir eine zentnerschwere Last vom Herzen genommen wurde.

Bald hatte ich auch General Stuart wieder aufgefunden, welcher von einer nahen Höhe aus den Fortgang der Schlacht leitete. Derselbe theilte mir in aller Eile mit, daß die Umgehung unserer Stellung durch die feindliche Division Gregg und in erster Linie durch eine Brigade derselben, welche von einem unternehmenden Engländer in nördlichen Diensten, dem General Percy Windham, befehligt wurde, mit großer Kühnheit und viel Geschick ausgeführt worden sei und so beinahe die Schlacht für uns zu einer verlorenen gemacht hätte. Die Regimenter, auf welche diese Kolonnen des Feindes so unerwartet gestoßen seien, hätten vollständig den Kopf und das Herz verloren, und es wäre — wie ich ja selber mit erlebt hatte — ein Moment schmachvoller Verwirrung und Entmutigung bei ihnen eingetreten. Zum Glück hätte er die Regimenter Hamptons zur Hand gehabt, und diese hätten sich mit so schneidiger Bravour in geschlossener Attacke auf den inzwischen schon sehr locker gewordenen Feind geworfen, daß derselbe von der Wucht dieses Angriffes vollständig über den Haufen geworfen worden sei, und wenn Robertson auf unserem äußersten rechten Flügel nur einigermaßen seine Chance ausgenutzt hätte, was er leider versäumte, und dem Feinde in die Flanke gefallen wäre, so würden von der Division Gregg nur wenige Leute die Ehren wieder erreicht haben. Leider mußten die meisten unserer in der

Verfolgung begriffenen Regimentes dieselbe auch bald aufgeben, weil in den dichten Staubwolken unsere Artillerie Freund und Feind nicht unterscheiden konnte und die eigenen Truppen zeitweise mit ihrem Feuer überschüttete; auch konnte Stuart dieselben Buford gegenüber nicht lange entbehren. Die Position unserer Truppen war um diese Zeit — es war etwa vier Uhr nachmittags — auf dem Halbkreise der Fleetwood-Höhe ungefähr diejenige, wie ich sie meinem Chef am Morgen angeraten hatte. Vor uns in der Ebene standen Tausende feindlicher Reiter in Schlachttordnung aufgestellt, und am fernen Walbrand, Hampton gegenüber, erkannte man deutlich im Blitzen der Bajonette die gegnerischen Infanterie-Brigaden, die sich dort entwickelt hatten, um nötigenfalls ihrer Kavallerie zur Unterstützung zu dienen. So war eine Pause im Kampfe eingetreten, welche den Anschein erweckte, als wenn jeder der Gegner für den entscheidenden Schlag erst ordentlich Atem schöpfen wollte, und nur schwaches Plänklerfeuer schallte noch aus der Ebene zu uns herauf.

Inzwischen war auch unser Oberbefehlshaber, General R. E. Lee, auf dem Schlachtfelde eingetroffen, und eine unserer Infanterie-Divisionen stand etwa eine englische Meile weiter zurück, durch den Wald vor des Feindes Auge wohl verborgen, um, wenn nötig, zu sofortigem Eingreifen bereit zu sein. Nun wurde auf unserem linken Flügel das Kleingewehr- und Artilleriefeuer allmählich wieder lebhafter. General William Lee zog diesem Andrängen des Gegners gegenüber seine Division langsam weiter am Flusse zurück, jedesmal wieder Front machend, wenn ihm der Feind zu dicht auf dem Fuße folgte. So gewann Lee freies Gelände für seinen späteren Reiterangriff und erreichte

auf diesem Wege die Vereinigung mit Jones' nunmehr wieder vollständig geordneten Regimentern, die mit den seinen zusammen eine gewaltige Reitermasse bildeten. Da, wie es in unserem Plane gelegen hatte, der rechte Flügel des Gegners, der keine Unterstützung durch Infanterie mehr hatte, sich unvorsichtig weit in das offene Terrain hatte herauslocken lassen, so schien hier nun der rechte Moment für einen großen Angriff gekommen, und ich wurde von General Stuart an William Lee mit dem Befehle entsandt, nunmehr im Verein mit Jones sich mit voller Wucht auf den Feind zu werfen.

Leider hatte ich das Unglück, bei dem zu eiligen Heranritt von den Höhen zweimal mit meinem Pferde zu stürzen, da sich bei demselben nachgerade die Folgen der Anstrengungen des langen Tages einigermaßen bemerkbar zu machen begannen. Das zweitemal quetschte ich mir das rechte Bein so empfindlich, daß ich es anfangs für gebrochen hielt. Doch die Wichtigkeit meines Auftrages und das Bewußtsein, so vieler Augen in diesem Moment auf mich gerichtet zu sehen, gaben mir die Kraft, die empfindlichen Schmerzen zu beherrschen. Ich schwang mich wiederum auf mein unverletztes Roß und langte glücklich bei General William Lee an, wo der Befehl zum Angriff von den Truppen mit begeistertem Jubel aufgenommen wurde, der auch mich mit ganzer Kraft ergriff, mich allen Schmerz vergessen und an der Attacke persönlich teilnehmen ließ. Während dieselbe durch die dort befindlichen Geschütze mit Schnellfeuer eingeleitet wurde, gingen die langen Linien unserer Reiterei in vorzüglicher Ordnung im Trabe vor, bis ihre Gangart sich zum Galopp erhöhte und sie sich dann unter lautem Schlachtruf in

voller Karriere mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Feind stürzten.

Der Gegner empfing uns mit einem lebhaften Feuer. General William Lee sank, durch den Schenkel geschossen, vom Pferde; Oberst Williams wurde sofort getötet; so mancher andere Sattel wurde geleert; aber diesmal gab es kein Halten mehr. Die Wucht der so schneidig gerittenen Attacke warf den Feind vollständig über den Haufen, und sein ganzer rechter Flügel wandte sich in vollständiger Auflösung zur Flucht, von den Unseren gejagt, bis die gegnerischen Battereien von der entgegengesetzten Flußseite durch ihr lebhaftes, wohlgezieltes Feuer der Verfolgung Einhalt geboten. Während auf unserem linken Flügel die Führer ihre siegreichen Truppen wieder sammelten und ordneten, begab ich mich zu Stuart zurück und fand, daß er, die günstige Gelegenheit wohl nutzend, jetzt auch im Centrum, sowie auf seinem rechten Flügel in stetem Vorgehen begriffen war. Der Feind, dessen rechte Flanke nun auch durch das endliche Vorgehen der Division Fitzhugh Lee auf das Äußerste bedroht wurde, während gegen die linke nunmehr die bislang unthätige Brigade Robertson vorging, wandte sich jetzt auf der ganzen Linie zum Rückzuge, welchen er unter dem Schutze seiner Infanterie bewerkstelligte.

Als demnächst die Dämmerung hernieder sank, befand sich kein Yankee mehr auf unserer Flußseite mit Ausnahme der Toten, der Verwundeten und der Gefangenen. So endete diese große Reitereschlacht, in der über achtundzwanzigtausend Reiter mit über fünfzig Geschützen reitender Artillerie vom Ausgang bis zum Niedergang der Sonne unter wechselndem Glück

um den Sieg gerungen hatten. Es war in diesem Kriege bereits das fünfte Mal, daß wir uns auf diesem selben Grunde mit der feindlichen Kavallerie gemessen hatten, wenn auch die früheren Gefechte nicht von annähernd so großer Bedeutung gewesen waren, wie die eben geschilderte Schlacht. —

Kapitän Scheibert, der als unbeteiligter Zuschauer nicht an eine bestimmte Truppe gebunden war, also vollständige Bewegungsfreiheit besaß, hatte über den Verlauf dieser denkwürdigen Reiterschlacht ebenfalls sehr interessante Aufzeichnungen gemacht, die zur Klärung des Gesamtbildes der verwickelten Schlacht nicht unwesentlich beitragen dürften:*) „Am 3. Juni, es mochte früh gegen dreieinhalb Uhr sein, wurden wir durch aufgeregte heransprengende Kuriere plötzlich dem Schlummer entrissen, dem wir, wie gewöhnlich halb angezogen, im Zelte uns hingegeben hatten. Sie berichteten, daß unsere Vorposten am Rappahannock vom Feinde überrascht seien.

*) Bei der strategischen und kriegsgeschichtlichen Bedeutung dieser großen Reiterschlacht, bei welcher so viel unberechenbare Faktoren zusammen wirkten, glaube ich im Interesse der Gewinnung eines einheitlichen und klaren Gesamtbildes der Schlacht zu handeln, wenn ich obigen Tagebuchbericht des Kapitän Scheibert hier einfüge. Den militärisch gebildeten, sowie denjenigen Lesern, welche sich für Kriegsgeschichte interessieren, wird es interessant sein zu erfahren, daß Heros von Borcke in Gemeinschaft mit seinem Freunde und Waffengefährten, dem damaligen Hauptmann, jetzigen Major Scheibert, über die denkwürdige Schlacht eine höchst interessante, mit zahlreichen Karten und Skizzen erläuterte kriegsgeschichtliche Studie herausgegeben hat, auf welche ich hiermit verweise. (Die große Reiterschlacht bei Brandy-Station am 9. Juni 1863. Von Heros von Borcke und Justus Scheibert. Berlin SW. Verlag von Paul Kittel.)

Das Getöse von Gewehr- und Geschützfeuer in nicht zu weiter Ferne bewies die Wahrheit der Meldungen.

Im Nu war Stuarts eilig armiertes Hauptquartier auf den Beinen und die Kuriere im Sattel, welche nach allen Seiten mit kurzen Befehlen des Generals auseinander flogen.

Auch zeigten sich einige geschlossene Reitertrupps, die sofort abgeschickt wurden, um die ersten Vorstöße des Gegners zu parieren.

Bald war Stuart Herr über sein ganzes, schnell gesammeltes Korps.

Die nun geordnet vorangehende Kavallerie stieß in der Gegend der Beverly-Furt auf harten Widerstand, da außer der feindlichen Kavallerie noch — wie es hieß — sieben Infanterie-Regimenter über den Fluß gegangen waren und unsere vorderen Truppen zurückgedrängt hatten. Das Gefecht kam hier zum Stehen und wurde allmählich ein Feuergefecht zwischen den abgeseffenen Scharfschützen und den Batterien.“

Nachdem Scheibert in seinem Tagebuch von dem Gefecht auf dem linken Flügel erzählt hat, schreibt er:

„Da dieses Gefecht — Kampf abgeseffener Reiter gegen Infanterie — sich sehr in die Länge zog, ritt ich zurück, um alles besser zu überschauen und nach meinem bei Fleetwood zurückgelassenen, mir sehr wertvollen Tagebuch zu forschen.

Auf diesem Ritte schlugen die Kugeln eines Schrapnellschusses so dicht um mich herum, daß ich den Luftdruck fühlte.

Als ich nahe unserem früheren Lager war, sah ich alles vor mir in merkwürdiger Erregung.

Verſprengte Reiter, Kuriere und Regter ſtoben vom Hügel herab, und plötzlich ſtürmten auch ſechs Kuriere wie wahnsinnig herunter, von denen die zwei nächſten mir zuſchrieen: „Yankees in unſerem Rücken! Die Yankees ſind auf dem Hügel!“

Und nun erſt ſah ich, daß die Linien, die ich für Reſerven gehalten hatte, Feinde waren, die Jagd auf die konföderierten Verſprengten machten. Neben Welforts Hauſe haltend, nahm ich die Situation raſch als Skizze auf.

Noch unbehaglicher war mir zu Mute, als ich erſchrockene kleinere Abteilungen von allen Seiten herbeieilen ſah, die ich auf ihre Fragen nach dem General Stuart an denſelben wies.

Es ſchien augenblicklich kaum noch ein Loch vorhanden, wo man im Falle der Not hätte entwiſchen können!

Regter mit den Pferden ihrer Herren, und Ambulancen, alles ſtob durcheinander, vergeblich Deckung in den Gehölzen ſuchend.

Da ritt Stuart wie der Blitz auf eine kleine Höhe bei Welfort und ſchickte ſofort zwei Regimente nach Fleetwood hinauf, um den Feind aufzuhalten; dieſe aber verloren den Atem und prallten vor dem Angriff der überlegenen Gegner zurück; die ganze Jagd ſah man dann ſich in wilder Maſſe nach rechts bewegen. Ähnlich benahm ſich ein Regiment, welches Borcke ſchneidig vorbrachte.

Jetzt langten auch einige Regimente der Brigade Hampton in ſchöner Haltung auf dem Hügel an, und es gelang ihnen, in einzelnen Attacken zu je zwei Regimentern den Teil der Gegner, der vor Brandy und bei Fleetwood ſtand, zurückzuwerfen.

Aber auf den anderen Stellen entbrannte der Kampf, der sich immer mehr in undurchdringliche Staubwolken hüllte.

Wohin das Auge sich wandte, überall Staub und Rauch durch dessen Lücken man entweder Reiter sechten oder neue Truppen zum Kampfe herbeieilen sah.

Alles war zum Greifen nahe, während weiter hinter uns ein Teil der Brigade Jones in entgegengesetzter Richtung im heißen Kampfe an der James-Kirche stritt. Dazwischen hörte man Schreien, das Jellen der Konföderierten beim Angriff, Kanonendonner, Karabiner- und Revolverfeuer, das Zischen der Bomben und Sausen der Kugeln. In dem leeren Raum eilten zerstreute Reiter umher, geworfene Abteilungen raillierten sich, oft Freund und Feind untereinander gemischt.

Endlich wälzte sich zwischen den vielen kleineren Staubwirbeln, in welche die im heißen Kampfe hin- und herwogenden Abteilungen eingehüllt waren, eine große Hauptwolke auf die Wälder nach dem Rappahannock (nach Süden) zu.

Alle kamen überein, solche Reiterschlacht noch nicht erlebt zu haben.

Als ich und konföderierte Offiziere todmüde um ein Rochfeuer auf dem Fleetwood-Hügel lagerten, fiel plötzlich eine Granate mitten in die Asche hinein; sie brachte uns schnell auf die Pferde und in die Weite. Sie platzte jedoch glücklicherweise nicht. (Seite 201.)

Unruhig über den Verbleib meines so sorgfältig geführten, mit Skizzen reichlich versehenen Tagebuches, ritt ich nach Rücksprache mit Stuart nach Fleetwood, wo ich die Rettung unseres Hauptquartiers und aller Papiere durch Fitzhugh hörte.

Als ich in den Wald geritten war, durch welchen die erwartete Infanterie kommen mußte, sah ich, während ich ein wenig ruhte und meinen verhungerten Gaul sich an verschüttetem Mais erquicken ließ, an der Spitze derselben zu meiner frohen Überraschung den Oberkommandierenden, General R. E. Lee, in Person mit seinem ganzen Stabe herankommen. Er war offenbar tief verstimmt und rief mir zu: „Nun, ich freue mich, daß wenigstens einer von euch noch lebt!“

Er hatte nämlich von Ausreißern ein düsteres Bild von der Lage in der Front bekommen.

Ich gab ihm nun einen Bericht von der Schlacht, soweit ich solchen zu leisten vermochte, und zeigte ihm, welchen glänzenden Sieg Stuart erfochten habe, da der Feind bereits nach dem Rappahannock zu abzöge.

Als wir bei Stuart anlangten, dessen Standort zu der Zeit in der Nähe des zu einem Lazarett umgewandelten Welfort-House war, gratulierte ihm der alte General für den herrlichen Sieg.

Wir beobachteten dann noch durch unsere Gläser den letzten Abzug des Feindes. (Seite 205.)

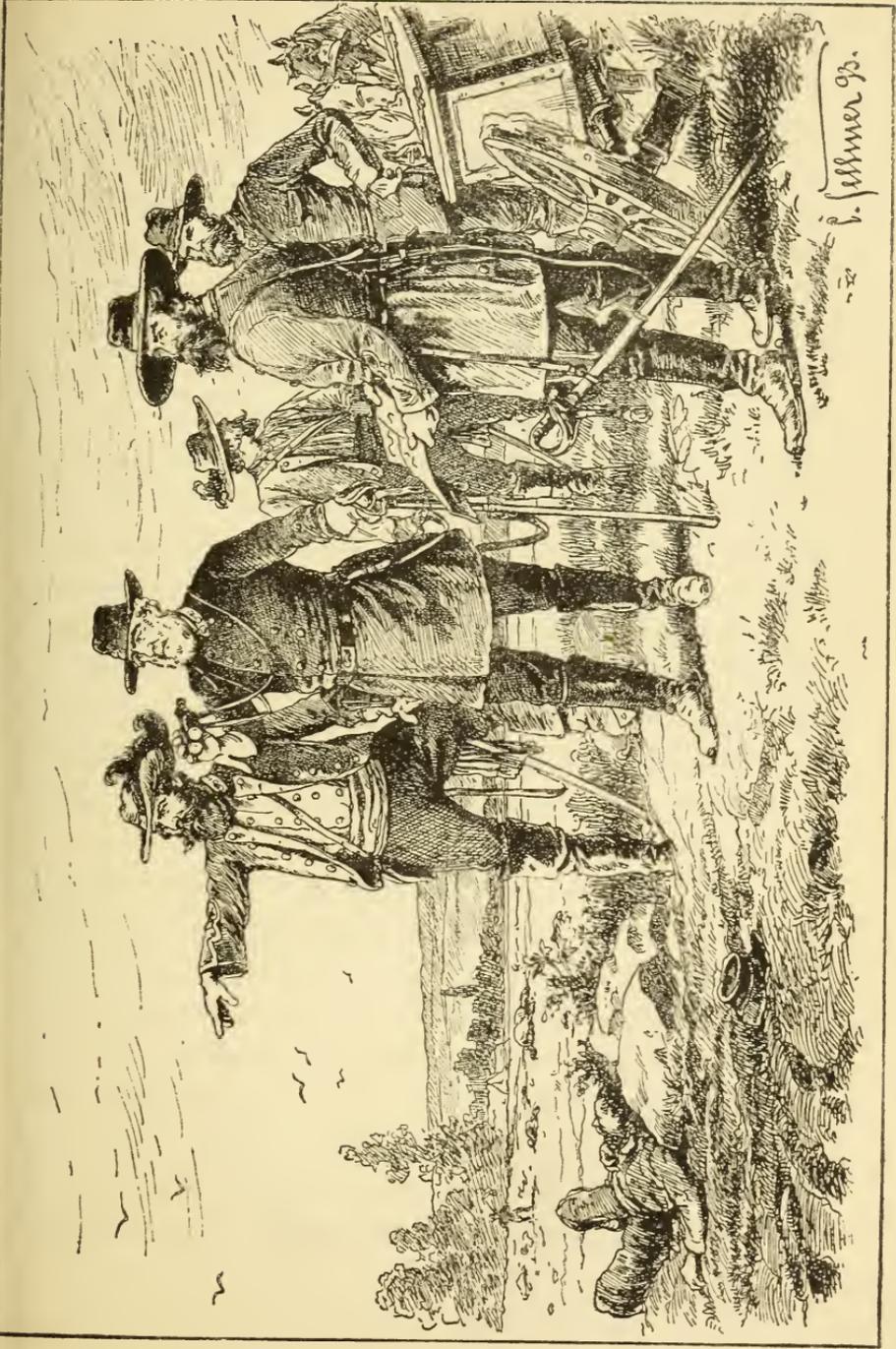
Der Oberkommandierende, General R. E. Lee, aber nahm mich beiseite und frug mich, ob ich Gast in seinem Hauptquartier sein wolle, der einzige, den er je aufgenommen habe!

Ich sagte mit Freuden zu und ritt zur Nacht schon mit ihm nach Culpepper zurück.

Einige Tage später brachte mir in liebenswürdiger Freundlichkeit General Stuart eigenhändig mein viel ersehntes Tagebuch in mein Zelt, welches durch Major Fitzhugh's Vorsicht,

ebenso wie alle Dokumente des Hauptquartiers und die Bagage gerettet worden war."

Soweit das Scheibertsche Tagebuch. Der Sieg war von unserer Seite teuer erkauft worden, namentlich war der Verlust an Offizieren sehr groß. Gefallen waren zwei Regimentskommandeure, Oberst Hampton, ein Bruder des Generals, und Oberst Williams aus Nord-Karolina; verschiedene andere hohe Offiziere waren verwundet, wie General William Lee, Oberst Buttler und andere. Auch unser Stab hatte schwere Verluste zu beklagen. Unser braver Kapitän Farley war tot, Kapitän White verwundet, Lieutenant Goldsborough gefangen. Farley war eben mit seinem Landsmann Oberst Buttler gegen den Feind vorgeritten, als eine Granate, ihren Weg kreuzend, ihre beiden Pferde tötete und Farley das linke Bein über dem Knie, Buttler das rechte über dem Knöchel zerschmetterte. Der bald zur Stelle geeilte Arzt wollte erst Farley als dem schwerer verwundeten beistehen; doch dieser bestand darauf, daß der Freund erst verbunden würde, da dessen Leben für das Vaterland wertvoller sei und er ohnehin fühle, daß es mit ihm zu Ende gehe. Und der Brave sollte Recht haben. Als der Doktor, der dem edelmütigen Wunsche gewillfahrtet hatte, sich nun auch zu ihm wandte, da fand er den heroischen jungen Mann infolge des erlittenen großen Blutverlustes bereits im Versterben. Armer Farley! So mancher schweren Gefahr, in die ihn sein kühner Wagemut geführt, war er glücklich entronnen; nun hatten ihn die Kriegsfurien mit ihren gierigen Händen doch nicht losgelassen! Aber er war so heldenmütig gestorben, wie er gelebt hatte! Sein Tod ging uns als der



General M. G. Lee und Stuart beobachten den abziehenden Feind.

eines liebwerten Kameraden und seltenen Menschen am meisten zu Herzen!

Auch der Feind hatte starke Verluste an höheren Offizieren. Es waren gefallen der Brigade-Kommandeur Davis und mehrere Regiments-Kommandeure, und unter den vielen verwundeten Offizieren befand sich auch General Percy Windham, dem eine Kugel den Oberschenkel durchbohrt hatte, und der wie durch ein Wunder der Gefangenschaft entgangen war. Der Gesamtverlust des Feindes betrug achthundertsechundssechzig Mann, der der Konföderierten vierhundertdreiunddreißig Mann; außerdem hatte ersterer noch eine Batterie und Kriegsmaterial aller Art in unseren Händen zurückgelassen. — Während unsere Truppen nun in der Nähe der von ihnen gerade innegehabten Stellungen Bivaks bezogen, ritten wir nach unserem demnächstigen Hauptquartier, zu welchem die etwa eine Meile weiter zurückgelegene Pflanzung des Mr. Bradford ausersehen war; hier gedachten wir, nach den übermenschlichen Anstrengungen des vorhergegangenen Tages einiger Stunden der wohlverdienten Ruhe zu pflegen.

Doch mich floh der Schlaf, so müde ich auch war; ich verbrachte die meisten Stunden der Nacht damit, mein verletztes Bein zu kühlen, um dessen weiterem Anschwellen vorzubeugen. Hierdurch war es mir zu meiner Freude möglich geworden, General Stuart am folgenden Vormittag zu einem Ritte nach dem Rappahannock zu begleiten, dessen entgegengesetztes Ufer nur von schwachen Abteilungen feindlicher Kavallerie besetzt war. Auf dem Schlachtfelde, welches wir zu passieren hatten, sah es noch grauenhaft genug aus. Wenn man auch die Zeit genutzt

hatte, um die Verwundeten beiseite zu schaffen und die menschlichen Leichen zu bestatten, so lagen die Pferde-Kadaver noch massenhaft herum. Ich zählte allein auf dem Platze unseres bisherigen Hauptquartiers einige dreißig, auf denen sich ganze Scharen der widerlichen virginischen Geier niedergelassen hatten und unter lautem Geschrei um die besten Bissen der eflen Nahrung kämpften.

Bei unserer Rückkehr zum Hauptquartier hatte ich die Freude, eins meiner abhanden gekommenen Pferde wieder dort vorzufinden, allerdings fast zur Unkenntlichkeit entstellt durch den abgestutzten Schweif und die abgeschnittene Mähne, aber immerhin für den weiteren Feldzug noch voll verwendbar. Mein Henry that sich auf diese Wiedererlangung meines Eigentums, zu der er allerdings seine ganze nicht unbedeutende Schlaueit und die größte Mühe verwandt hatte, nicht wenig zugute, und sein breites schwarzes Gesicht erglänzte in stolzer Freude und Genugthuung über die geschickte Weise, in der er dem Manne, der das gute Tier annektiert, dasselbe wieder abgejagt hatte. —

Ein derartiger Pferderaub kam leider des öfteren vor, da die Mannschaften unserer Reiter-Regimenter, die während des Feldzuges ihre Pferde verloren hatten und keinen Ersatz auf die eine oder die andere Weise zu beschaffen imstande waren, einfach der Infanterie überwiesen wurden, eine Maßregel, die den durch solche Verluste Betroffenen so unangenehm war, daß sie Pferde raubten, wo immer sie derselben nur habhaft werden konnten. Wunderbarerweise blieb selbst General Stuart hiervon nicht verschont; nachdem er mich vielfach über meinen Verlust geneckt hatte, kamen demselben zwei seiner Rosse bald

darauf in gleicher Weise abhanden, die er erst nach Monaten wieder zurückerhielt. —

Obgleich nun der Feind, wie uns inzwischen bekannt geworden war, immer noch in großen Massen jenseits des Rappahannock stand, man auch voraussetzte, daß er den Angriff erneuern würde und wir verschiedentlich durch falsche Marnnachrichten in die Sättel gerufen worden waren, so verliefen die nächsten Tage doch verhältnismäßig still und ohne besondere Ereignisse. General Lee hatte inzwischen seine Armee, bis auf ein kleines vor Fredericksburg zurückgelassenes Beobachtungskorps, in der Nähe von Culpepper vollständig vereint und den weiteren Vormarsch beschlossen. Das Korps Ewell hatte bereits am 10. Juni den Vormarsch nach dem Thale von Virginien auf der westlichen Seite der Blue-Ridge angetreten; am 15. folgten ihm die anderen auf demselben Wege. Stuart mit der ganzen Reiterei sollte parallel mit der Hauptarmee, auf der östlichen Seite des Gebirgszuges vorgehend, die rechte Flanke derselben decken und ihre Bewegungen verschleiern.

Am 12. Juni in aller Frühe brachen wir denn frischen und frohen Mutes mit unseren Reitern auf, durchquerten die reiche und schöne Grafschaft Fauquier, der des Krieges Leid noch wenig anzusehen war, und schlugen, nachdem wir gegen Mittag bei dem hübschen Städtchen Orleans eine Stunde gerastet hatten, bei Einbrechen der Dunkelheit in der Nähe der Station Piedmont der Baltimore-Dhio-Eisenbahn unsere Bivaks auf. Dort meldete am frühen Morgen des folgenden Tages der so bekannt gewordene Guerilla-Chef, Major Mosby, der diese Gegenden zum Hauptschauplatz seiner Thaten gewählt hatte,

und der jeden Weg und Steg dort genau kannte, daß die gesamte feindliche Kavallerie, die uns bei Brandy-Station gegenüber gestanden hatte, unter General Pleasanton auf einer mit der unseren parallel laufenden Straße marschierte, und daß kleinere Abteilungen derselben die Grafschaft Loudon besetzt hielten. Wir setzten nun unseren Vormarsch in der Richtung auf Upperville fort, von wo die Divisionen auf verschiedenen Straßen gegen den Potomac weiter vordringen sollten. Wir selbst marschierten mit Robertsons Brigade auf Middleburg zu, nachdem Fitz Lee mit seinen Truppen, auf gleicher Route befindlich, einige Stunden zuvor dieselbe in der Richtung auf Aldie verlassen hatte. — Da der General, wie auch wir übrigen, dort viele liebe Freunde hatte, vornehmlich unter den hübschen Damen des Ortes, so galoppierten wir den Regimentern voraus, der Avantgarde nach, welche das Städtchen gerade passiert hatte, als wir, allseitig mit großer Freude begrüßt, dort anlangten. —

Wir saßen vor dem auf dem Kreuzungspunkte zweier Hauptstraßen befindlichen Hause einer uns befreundeten Familie ab, auf dessen Veranda sich eine Anzahl liebenswürdiger und sehr hübscher Damen befand, die neben General Stuart auch mir besondere Aufmerksamkeiten erzeigten. Letztere wurden mir in desto größerem Maße zu teil, als die Damen in den Zeitungen zwar die Nachrichten von meinem Tode, nicht aber den Widerruf derselben gelesen hatten, und ich war gerade dabei beschäftigt, ihnen zu erzählen, wie ich zufällig in Verdierville meinen eigenen Nekrolog in der „Dispatch“ gelesen habe, als plötzlich, wie ein Sturmwind heranzbrausend, Pferdegetrappel unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Wir sahen unsere Avantgarde in vollem Hofselauf zurückkommen,

im Vorbeijagen uns zurufend, daß die Yankees, auf die sie ganz unvermutet gestoßen wären, von verschiedenen Seiten in das Städtchen eindringend, dicht hinter ihnen wären. Richtig, da kamen ja die Blaujacken heran galoppiert, und es blieb uns kaum Zeit übrig, in die Sättel zu springen, als sie auch schon gleichzeitig von zwei Seiten heransprengten.

Nur eine kurze Strecke verfolgt, eilten wir den Regimentern entgegen, die wir, durch die Meldung ihrer Avantgarde zur Eile angespornt, auch bald herantraben sahen. General Stuart erteilte nun dem Brigadegeneral Robertson Befehl, eiligst gegen das Städtchen vorzureiten und den Feind ungesäumt aus demselben zu vertreiben. Da mir die Gegend besser bekannt war als Robertson, so erhielt ich auf meine Bitte die Erlaubnis, mich dem Frontangriffe anzuschließen, während einige Eskadrons, meinem Räte entsprechend, auf einem Nebenwege um den Ort herumritten, um uns vor Flanken-Angriffen zu sichern. Bald war Middleburg erreicht; die Säbel flogen rasselnd aus den Scheiden, und von General Robertsons Suite die Tête nehmend jagten wir im Galopp auf das Städtchen zu.

Die Föderierten hatten am Eingange der Stadt eine wohlbesetzte Barrikade errichtet. Diese stürmen zu dürfen, hatte sich unser tapferer Hauptmann Woolridge vom 4. Virginia-Regiment, welcher die zurückgebliebenen Reserven kommandierte, als eine ganz besondere Gunst erbeten. Dieselbe war ihm natürlich nicht verweigert worden, und mit lautem Jubelgeschrei war die kleine Schar — es war soeben die Dämmerung hereingebrochen — zum Sturm auf die Barrikade losgegangen. Nach kurzem, heißen Kampfe wurden die feindlichen Scharfschützen, welche

dieselbe verteidigt hatten, zurückgeworfen; aber neue feindliche Streitkräfte erwarteten die tapferen Angreifer unter Woolridge am Eingange der Stadt.

In diesem Augenblicke langten wir, die gezückten Säbel in der Faust, auf dem Schauplatze an. Die am Eingange des Ortes postierten abgeseffenen Mannschaften des Gegners überreitend, stürmten wir die Hauptstraße entlang, gerade vor dem Hause, welches wir vor kurzem verlassen, mit dem Feinde zusammenprallend und ihn durch die Gewalt unseres Anlaufes buchstäblich über den Haufen rennend. Die feindlichen Reiter, sich nunmehr zu eiliger Flucht wendend, wählten in der Mehrzahl die gerade vor uns liegende Straße, während ein Teil derselben auf dem rechts abführenden Wege davonjagte. Der Gefahr nicht achtend, welche eine oder die andere während des Kampfes abirrende Kugel mit sich bringen konnte, hatten unsere schönen Damen von dem erhöhten Standpunkte ihrer Veranda aus dem Gefechte zugeschaut. Während Robertson mit dem Gros seiner Truppen den Feind geradeaus verfolgte, und ich mit einigen Eskadrons zur Rechten den Flüchtigen nachritt, sah ich noch, wie sie in voller Begeisterung mit den Taschentüchern winkten und hörte ihre jubelnden Beifallsrufe. —

Das war doch eine kleine Genugthuung nach der vorherigen Flucht, deren Zeugen sie ja ebenfalls gewesen waren, und die doch etwas beschämend für uns gewesen war. — Meine Vermutungen, daß das Gros des Feindes in der südlichen Richtung, welche wir eingeschlagen hatten, zurückgegangen sei, sollte sich bald als richtig erweisen, denn während wir in der inzwischen vollständig eingetretenen Dunkelheit unsere Verfolgung fortsetzten,

stießen wir bald auf starke Reiter-Abteilungen, mit denen wir schnell in ein lebhaftes Gefecht verwickelt waren. — Schon schien es zweifelhaft, ob es nicht ratsamer sein würde, nun unsererseits der Übermacht zu weichen, als plötzlich der von der Verfolgung zurückgekehrte Robertson von links her in den Kampf eingriff, während die vorher detachierten Eskadrons, durch den Gefechtslärm herbeigerufen, gegen die linke Flanke des Feindes anritten, der nun unter großen Verlusten und mit Hinterlassung von einigen Offizieren und mehr als siebenzig gefangenen Reitern eiligst den Rückzug antrat.

Als ich in Middleburg das Haus unserer Freunde wieder passierte, traf ich dort General Stuart. Wir verweilten noch einige Stunden unter dem gastlichen Dache, welches nun auch eine Anzahl unserer im letzten Kampfe verwundeten Leute barg, denen die zarten Hände der Damen die sorgsamste Pflege angedeihen ließen. Die Nacht war schon weit vorgeschritten, als wir die auf einem stattlichen Hügel gelegene Pflanzung Rectors-Croß-Road (so genannt von den verschiedenen sich gerade dort kreuzenden Landstraßen) etwa zwei Meilen südwestlich von Middleburg, erreichten, wo General Stuart zunächst sein Hauptquartier aufzuschlagen beabsichtigte; auch ein Teil unserer nunmehr wieder konzentrierten Kavallerie schlug in der Nähe ihr Bivak auf.

In aller Frühe des folgenden Morgens ging von General Fitzhugh Lee die Meldung ein, daß er bei Abbie ein siegreiches Gefecht mit starken feindlichen Reiter-Abteilungen gehabt und einen Regiments-Kommandeur, verschiedene Offiziere geringerer Grade und einige sechzig Gemeine zu Gefangenen gemacht habe. Dieser Sieg war mit empfindlichen Verlusten von unserer Seite

erkauft worden, unter denen ich den Tod meines lustigen Freundes Gales vom fünften Virginia-Regiment zu beklagen hatte, der, als er seine Leute zur Attacke führte, von mehreren Kugeln durchbohrt, gefallen war. Ebenso meldete General Chambles, der William Lees Division in Vertretung führte, daß er auf die von uns bei Middleburg am Abend zurückgeworfenen feindlichen Abteilungen gestoßen sei, dieser Truppe beträchtliche Verluste an Toten und Verwundeten zugefügt und hundertvierzig Mann derselben gefangen genommen habe. Gleichzeitig erhielten wir die günstigsten Nachrichten von Ellwells Korps aus dem Virginia-Thale, welches Winchester und Martinsburg erobert, viertausend Gefangene, einige dreißig Geschütze und große Mengen von Munition und Proviant erbeutet hatte. Der Sommer-Feldzug schien also unter den günstigsten Auspicien zu beginnen, und jeder von uns wurde durch diese vortrefflichen Nachrichten in eine gehobene Stimmung versetzt.

Im Laufe des Tages nach Upperville von General Stuart entsendet, um dort die auch bei uns in den letzten Gefechten sehr angewachsene Menge der Gefangenen zu sammeln und deren Weitertransport nach Winchester zu veranlassen, wurde meine Rückkehr durch starken Kanonendonner, der von Middleburg gegen Abend herüberschallte, sehr beschleunigt. Als ich meinen Chef wieder erreichte, erfuhr ich, daß die Föderierten mit bedeutenden Streitkräften den Angriff auf Middleburg erneuert, das Städtchen wieder erobert und unsere Vortruppen zurückgedrängt hatten; alle Versuche, ihnen den Besitz des Ortes wieder zu entreißen, seien bisher erfolglos gewesen. Das Gefecht spannte sich noch bis gegen Mitternacht fort, dann lullte es nach und nach ein.

Die Vorposten wurden ausgestellt, die Leute bezogen ihre Bivvaks, und bald lag alles im tiefen, tiefen Schlafe. Auch ich wollte meine müden Augen zur Ruhe schließen. Aber lange Zeit floh mich der Schlummer; so im Halbdämmern dahingestreckt, war mir's fortwährend, als hätte ich mit dem heutigen Tage einen bestimmten Abschnitt meines Lebens abgeschlossen, als sollte mir der nächste Tag eine verhängnisvolle Entscheidung bringen.

Elftes Kapitel.

Reitergefecht bei Middleburg. — Ich werde schwer verwundet. — Mr. Quales will mir die Stiefel ausziehen. — Eine tolle Fahrt im Ambulancewagen. — Stuarts Besuch an meinem Schmerzenslager. — Meine zweite Flucht im Ambulancewagen. — Die hockige Kitty. — Ich werde in Bowlings Pflanzung vor dem Feinde versteckt. — Wie der „preussische Rebelle“ gesucht wird. — Ich werde samt der Ambulance in den Hazelfluß geworfen. — Wie ich mein Tagebuch wiederfinde. — Reise nach Richmond. — Aufnahme bei Price.

Herrlich hob sich beim Anbruch des 19. Juni in leuchtender Schöne die Sonne am klaren Firmamente, als der Waffentanz von neuem begann. Das schnell anwachsende Kleingewehr- und Geschützfeuer riefen uns schleunigst zur Front, noch ehe wir Zeit gefunden hatten, dem bereits auf dem Tisch dampfenden und uns seine aromatischen Düfte nachsendenden Kaffee zuzusprechen. — Nach kurzem, scharfen Ritte vor der Front an-

langend, fanden wir, daß starke Abteilungen abgeessener feindlicher Mannschaften von Middleburg aus gegen ein größeres von unseren Truppen besetztes Waldstück vorrückten. Dasselbe wurde von mehreren ihrer Batterien mit Granaten beworfen, während es die Scharfschützen William Lees und Robertsons auf das Energischste verteidigten.

Nachdem General Stuart auf einem etwas entfernten Hügel Stellung genommen, von dem man einen guten Überblick über das Gelände unmittelbar davor und weiterhin zur Rechten und Linken hatte, gab er mir, da der Chef unserer Artillerie in diesem Moment anderweitig in Anspruch genommen war, den Befehl, unsere Batterien an geeigneter Stelle zusammenzuziehen und so vorteilhaft wie möglich in Stellung zu bringen. Ich bewerkstelligte dies auf einer leicht anschwellenden Anhöhe, welche im Halbkreise etwa sechshundert Meter von dem Waldteile zurückwich, auf dem gegenwärtig der Kampf tobte, und ritt nun, um einen genauen Überblick der Sachlage zu gewinnen, durch das Forststück bis zur entgegengesetzten Lisière des Waldes vor. Bald erkannte ich, daß der Feind uns an Streitkräften bereits weit überlegen war, während immer noch neue Regimenter aus Middleburg heraus und zu beiden Seiten des Ortes im Numarsch waren und unsere Aufstellung zu überflügeln drohten. —

Aber General Stuart, der sonst so unbedingtes Vertrauen in meine militärischen Beobachtungen setzte, wollte an diesem Morgen durchaus nicht auf mich hören, und als ich ihn wieder und wieder drängte, doch seine Truppen zurückzuziehen und eine geeignetere Verteidigungsstellung einzunehmen, da antwortete er laut lachend: „Mein alter Bon, Sie sehen heut Gespenster; ehe

eine Stunde vergeht, werde ich den Feind aus Middleburg hinausgeworfen haben.“ Gleichzeitig bat er mich, dem gerade anwesenden Major Morris von Longstreets Kommissariat, dessen Familie in dem Städtchen wohnte, einen Passierschein nach dorthin auszustellen. Ich hatte eben zu schreiben begonnen und zu dem Major gerade die Bemerkung gemacht, er möge sich nicht der Illusion hingeben, ihn heute noch benutzen zu können, als plötzlich das Feuern vor uns zu gewaltiger Stärke anwuchs, und wir die langen Linien unserer Leute in vollem Laufe und anscheinend großer Verwirrung aus dem Walde hervorbrechen sahen, die dichten Massen des Feindes zu Fuß und zu Pferde in eifrigster Verfolgung hinter ihnen her.

Stuart, jetzt seinen Irrtum etwas spät erkennend, befahl mir, schleunigst nach der bedrohten Stelle zu reiten und die Flüchtlinge soviel wie möglich zu sammeln, während er mit allen Truppen, die er gerade zur Hand hatte, sofort folgen wollte. Gerade als ich das Gefechtsfeld erreichte, ritt unser schönes neuntes Virginia-Reiter-Regiment in brillanter Attacke gegen die Verfolger an; die von mir vorher aufgestellten Battereien überschütteten sie mit einem wahren Hagel von Kartätschen; die bisher so eilig zurückgewichenen Scharfschützen folgten willig meinen energisch mahnenden Worten, und es gelang uns, den Gegner unter beiderseitigen großen Verlusten in den Wald zurückzuwerfen, dessen Lisière derselbe jedoch mit größter Energie verteidigte und ungeachtet aller unserer Anstrengungen im Besiz behielt. —

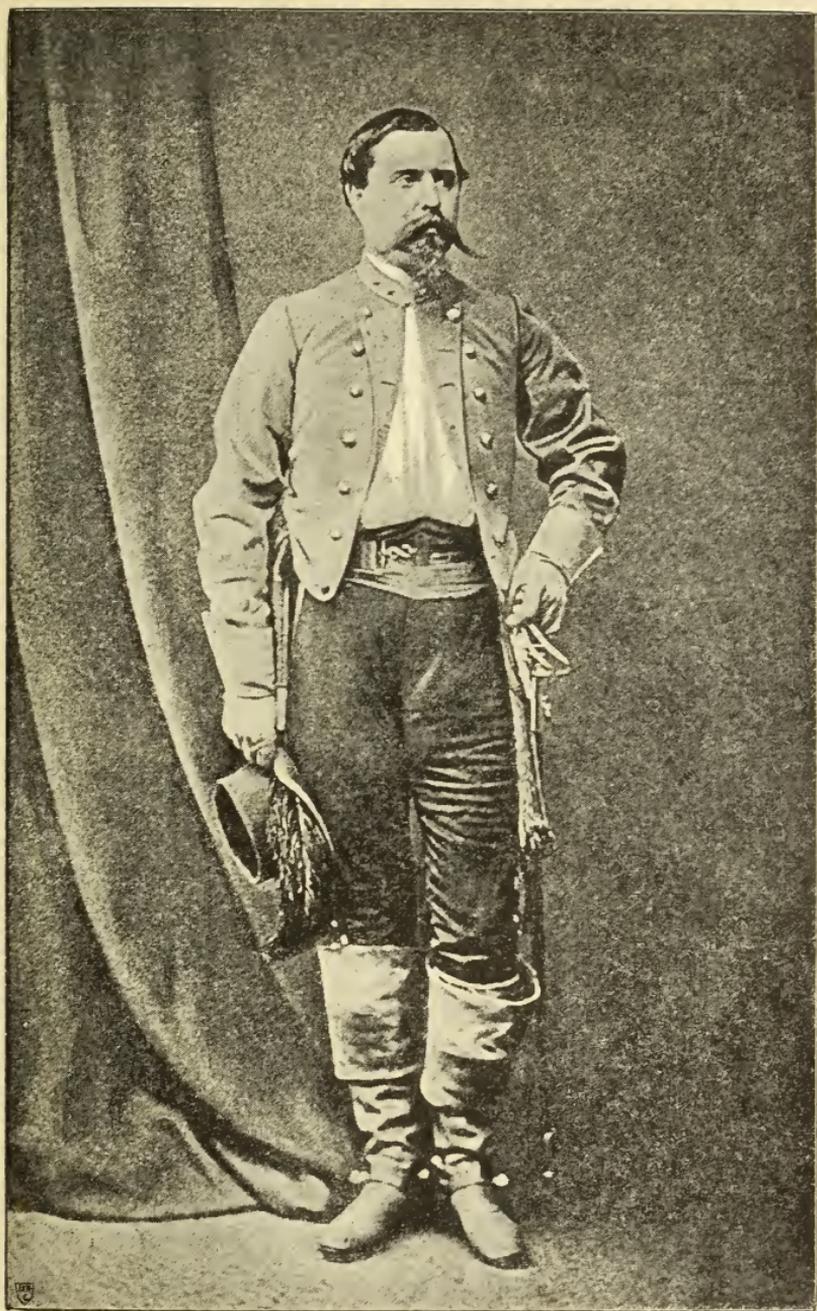
Inzwischen war Stuart mit mehreren Regimentern angelangt, die etwa zweihundert Schritte vom Walde Aufstellung nahmen,

und an welche sich die eben im Gefecht gewesenen Truppen angeschlossen. Der General hatte Ordre gegeben, daß die Regimenter, gedeckt durch das Feuer unserer Artillerie, eskadronsweise den Rückzug auf die starke Stellung bei Rectors=Groß=Road antreten sollten. Er war, während diese Bewegung eingeleitet wurde, eben zum neunten Regiment herangeritten, um dieses für den brillanten Angriff zu beglückwünschen, und seine braven Reiter begrüßten ihn mit stürmischem Jubel in demselben Augenblicke, als das von der Waldblißière herkommende gegnerische Feuer, welches für eine Weile geschwiegen hatte, sich wieder zu beleben begann.

Da die feindlichen Scharfschützen den Vorgang genau beobachten konnten, so hatten sie wohl die Vermutung, daß General Stuart sich in der Gruppe von Offizieren befände, die vor der Front der Truppen sich langsam hin und her bewegte. Sie konzentrierten nunmehr ihr Feuer auf dieselbe, und die Kugeln begannen uns in unangenehmer Nähe und in unheimlicher Menge zu umpfeifen. Ich ritt gerade neben Stuart auf meinem schönen, braunen Rosse, und da ich ganz ähnlich gekleidet war wie mein General und ihn an Größe ein beträchtliches Stück überragte, so mochten die feindlichen Scharfschützen mich wohl irrtümlich für den General halten, wenigstens schien es mir, als wenn sie mich ganz besonders zum Zielpunkt ihrer Geschosse gewählt hätten. Eine ihrer zahlreichen Kugeln hatte bereits, meinen linken Schenkel streifend, die Goldborde an dem Beinkleid durchgeschnitten, und ich wandte mich scherzend an Stuart mit den Worten: „General, diese Nankees erzeigen mir auf Ihre Rechnung viel Aufmerksamkeit!“ — als ich plötzlich von der dumpfen

Empfindung beherrscht wurde, ich hätte einen heftigen Schlag gegen das Genick erhalten; tausend Funken sprühten vor meinen Augen; ein schweres Bleigewicht schien, an mir hängend, mich zum Erdboden herabzuziehen — ich verlor die Besinnung. — Als ich wenige Minuten später aus meiner Ohnmacht erwachte, da lag ich auf dem grünen Rasen lang ausgestreckt. Blut entströmte bei jedem Atemzuge in beängstigender Menge meinem Munde, und aus einer großen Wunde ganz unten an der linken Halsseite fühlte ich es in warmer Welle hervorquellen. Mein linker Arm hing gänzlich machtlos herunter. Neben mir stand mit gebeugtem Kopfe mein gutes, treues Pferd, und um mich herum General Stuart sowie eine Anzahl meiner aufs äußerste bestürzten Kameraden und Soldaten, alle eifrig bestrebt, mich aufzurichten und an einen mehr gesicherten Fleck des Schlachtfeldes zu tragen. Das Feuern auf unsere Gruppe nahm inzwischen an Heftigkeit immer mehr zu; zwei unserer Reiter waren bereits schwer verwundet, der eine vor mir, der andere neben mir zusammengebrochen, und da ich einen Moment der Sprache nicht mächtig war, so winkte ich den Kameraden mit der Hand, mich ruhig liegen zu lassen und sich nicht unnütz zu opfern.

In demselben Augenblick erschallten laute Hurrahrufe vom Walde her, aus dem des Feindes Scharen nun im Lauffschritt hervorbrachen, um sich des guten Fangs zu bemächtigen. Das Bewußtsein der Gefahr, in die Hände des Feindes zu fallen, ließ meine ganze Energie erwachen; ich kam mit gewaltiger Anstrengung auf die Kniee, demnächst auch auf die Beine, und unter aufopferndster Unterstützung meiner Kameraden vom Stabe,



Major Heros von Borcke, Generalstabschef des Generals Stuart.

besonders des Kapitäns Blackford und des Lieutenant Robertson, gelang es mir, wieder in den Sattel zu gelangen. So war es mir möglich, gestützt durch die treuen Freunde, von dannen zu reiten und der sicheren Gefangenschaft zu entgehen, die unter den obwaltenden Umständen ohne Gnade den Tod im Gefolge gehabt hätte.

Nach einem qualvollen Ritte von etwa einer Meile trafen wir eine leere Ambulance, in die mich meine Freunde betteten mit der ausdrücklichen Weisung an den Kutscher, die Ankunft des Arztes, den sie alsbald herbeiholen wollten, abzuwarten.

Während ich so anscheinend leblos und im Blute schwimmend, lang auf dem Boden des Wagens ausgestreckt, dalag, aus welchem meine Beine etwas hervorragten, war unser Telegraphen-Operateur Mr. Quales, der sich während des Gefechtes häufig da aufhielt, wohin er nicht gehörte, herangekommen, und hatte sich, angeregt durch meine schönen Reiterstiefel, eben daran gemacht, dem nach seiner Meinung im Verschneiden Begriffenen, dieselben auszuziehen, als ich, hierüber ergrimmt, ihm einen so gewaltigen Fußtritt versetzte, daß er, wie ein geschossener Hase sich überschlagend, wohl zehn Schritte davonslog und sich nun, auf das Äußerste erschreckt, aus dem Staube machte. Ich muß gestehen, daß ich trotz meines traurigen Zustandes durch das dumme, erstaunte Gesicht meines Stiefel-Enthusiasten und meiner erfolgreichen Abwehr höchlichst amüsiert wurde. Aber meine Lage blieb eine höchst kritische und jämmerliche. Die Granaten platzten in Menge so dicht neben dem Ambulancewagen, daß der Führer desselben — wohl in der Meinung, „daß mit mir doch nichts mehr würde,“ und es gleichgiltig sei, ob ich eine Viertel-

stunde früher oder später zur großen Armee abmarschierte — plötzlich, von Furcht vor dem Feinde ergriffen, in ganz unvernünftigerweise zu jagen anfang, nicht achtend meines schmerzlichen Stöhnens. Jeder Stoß auf dem holperigen Wege ließ das Blut von neuem der frischen Wunde in solcher Menge entströmen, daß ich mich schier wunderte, nicht schon längst verblutet zu sein. Endlich wurde mir die Sache denn doch zu bunt. Mit unsäglichlicher Mühe zu dem Kerl hinkriechend, hielt ich ihm plötzlich meinen gespannten Revolver an die Schläfe, ihm drohend, daß ich ihn sofort niederschließen würde, wenn er in dieser unvernünftigen Weise weiter führe. Das wirkte; das Tempo wurde gemäßigter, und bald erschien denn auch unser Stabsarzt Dr. Eliason, der, nachdem er meine Halswunde untersucht und konstatiert hatte, daß die Kugel, die Rückseite der Lufttröhre durchschneidend, vermutlich im rechten Lungenflügel stecken geblieben wäre, mich mit schmerzlich verzogenem Gesicht ansah und mir die wenig tröstlichen Worte sagte: „Mein teurer Freund, Sie sind Manns genug, es zu hören, und ich will Ihnen die volle Wahrheit nicht verhehlen. Ihre Wunde ist tödlich, und Sie werden den kommenden Tag nicht erleben.“ —

Diese Worte, weit entfernt mich niederzubeugen, reizten mich gerade ihrer Bestimmtheit wegen zum Widerspruch und erfüllten mich mit eiserner Energie. Ich wollte noch nicht sterben, wenigstens nicht ohne den äußersten Kampf mich dem Tode ergeben. Diese entschlossene Stimmung gab mir die Kraft, mich noch mit einigen dienstlichen Angelegenheiten zu befassen und dem Führer einiger Ordonnanzwagen, die eben vorüberfuhren, noch einige Befehle auf ein Stück Papier zu schreiben.

Dr. Eliason, der mir in Eile noch einige Tropfen Cognac eingeflüßt hatte, befahl nun dem Ambulancenkutscher, mich nach Upperville zu seinem Hause zu geleiten, wo seine Frau zunächst für mich sorgen und er auch später erscheinen würde, um meine weitere Pflege zu übernehmen.

Inzwischen hatte der stetig avancierende Feind unsere Truppen immer weiter zurückgedrängt; seine zahlreiche Artillerie hatte in das Gefecht eingegriffen, und verschiedene Granaten sausten in ungemütlicher Nachbarschaft über die Ambulance hin. Eins der Geschosse, das ganz in der Nähe derselben platzte, und deren Stücke, unheimlich heulend, das Gefährt umsausten, ließen den erschrockenen Kutscher einige Augenblicke von neuem über Stock und Stein davon jagen, bis eine neue Drohung meinerseits ihn wieder zur Vernunft brachte. Endlich langte ich ohne weitere Fährlichkeit vor Dr. Eliasons mir von früher wohlbekanntem Hause in Upperville an, wo ich seitens der Damen des Hauses die rührendste Sorgfalt empfing, während des Doctors blindes Kind an meinem im geräumigen Wohnzimmer aufgestellten Bette saß und laut schluchzend meinen matt herunterhängenden linken Arm zu stützen suchte. —

Eine schwache Dosis Opium, welche mir im Laufe des Nachmittags der inzwischen angelangte Arzt verabfolgte, versetzte mich in einen Zustand von lethargischem Halbschlummer, unter dessen Einfluß ich mich — einem Betäubten gleich — nicht bewegen, wohl aber alles hören und sehen konnte, was mit mir vorging. —

Da das Gefecht gegen Abend auf beiden Seiten abgebrochen wurde, so gewannen meine vielen Freunde, namentlich die Mit-

glieder des Stabes, die Möglichkeit, sich nach ihrem schwerverwundeten Kameraden umzusehen. So kamen sie denn einer nach dem anderen mit trüben Gesichtern in mein Krankenzimmer geschlichen. Ein Blick auf meinen unförmlich angeschwollenen Hals, auf mein todbleiches, durch Luftanhäufung entsetzlich entstelltes Gesicht legte jedem von ihnen der Reihe nach — das konnte ich an ihren verstörten Mienen erkennen — zunächst die Befürchtung nahe, daß ich schon tot sei; darauf folgte jedesmal die ängstliche Frage: „Lebt er noch?“ Worauf der Doktor dann stets mit dem Kopfe schüttelte und die hoffnungslose Antwort gab: „Noch lebt er; aber es wird noch in dieser Nacht sicher mit ihm zu Ende gehen.“ Endlich trat auch Stuart schmerzbewegt ins Zimmer, beugte sich über mich und drückte einen Kuß auf meine Stirn, während seine Thränen mir auf die Wangen tropften. „Armer, lieber Freund,“ murmelte er; „wie beklage ich deinen Verlust! Und daß du die Todeswunde gerade für mich empfangen mußtest!“

Aber unser guter Doktor und die Freunde, welche seine Meinung teilten, hatten meine großartige Konstitution bei ihren schlimmen Befürchtungen nicht in Rechnung gezogen. Zu ihrer größten Freude und zu ihrem grenzenlosen Erstaunen zerstörte ich ihre bösen Voraussetzungen dadurch, daß ich nach leidlich durchschlafener Nacht am anderen Morgen keineswegs tot war, sondern mich wunderbar frisch und viel kräftiger befand als am vorangehenden Abend. Als ich dem über mein Bett gebeugten, mich mit großer Spannung beobachtenden Dr. Eliaison lächelnd zunickte, da schüttelte er seinen großen, langbärtigen Kopf, indem er sagte: „Na, so etwas ist mir noch nicht vor-

gekommen! Sie müssen auch erst zweimal totgeschossen werden, ehe Sie wirklich ins Gras beißen.“ —

Den ganzen Tag über wurde ich durch eine heftige Kanonade in der Nähe in dauernde Unruhe versetzt. Ich entsandte den mir beigegebenen Kurier wohl ein Duzend mal, um sich von der Lage des Gefechtes zu überzeugen und mir darüber zu berichten. Die Nachrichten lauteten nicht günstig. Stuart, kämpfend wie ein verwundeter Löwe, wurde durch die an Zahl sehr überlegene feindliche Kavallerie, welche zudem durch starke Infanterie-Abteilungen unterstützt war, langsam aber stetig auf Upperville zurückgedrängt.

Nach abermals gut verbrachter Nacht hatte ich die große Freude, am 21. vormittags meinen Chef bei mir zu sehen, der übergücklich, mich verhältnismäßig so kräftig zu finden, mir genaue Details der Operationen gab und mir treuherzig versicherte, wie sehr er mich beim gestrigen Kampfe vermisst habe. Er teilte mir ferner mit, daß er möglicherweise genötigt sein werde, noch im Laufe des Tages über Upperville hinaus zurückzugehen; ich möge jedoch, in Ansehung der Gefahr, die der Transport für mich mit sich bringe, unter keinen Umständen den Ort verlassen, ehe er mir nicht bezügliche Kunde gegeben habe; er würde seine eigene Ambulance für meinen Transport entsenden. Der Wiederbeginn des Gefechtes rief den General schnell zur Front zurück; das Getöse eines heftigen Kampfes schallte immer lauter zu mir herüber und näherte sich von Stunde zu Stunde. Bald begannen auch Verwundete und Versprengte durch Upperville zu eilen; einzelne feindliche Granaten plakten schon in nächster Nähe; der Kampf schien unmittel-

bar vor den Eingängen des Ortes zu toben — und immer noch keine Nachricht von Stuart!

Ich hatte mich inzwischen ankleiden lassen und lag in voller Uniform, mit meinen Waffen umgürtet, auf dem Sopha meines Zimmers, vor Ungeduld fast vergehend. Da trat zu meiner großen Freude mein preussischer Freund, Kapitän Scheibert, bei mir ein, welcher auf die Kunde von meiner schweren Verwundung vom Armee-Hauptquartier herbeigeeilt war und mit vielen freundlichen Botschaften vom General Longstreet dessen Privat-Ambulance mit sich brachte, die derselbe ganz zu meiner Verfügung gestellt hatte. Doch immer noch konnte ich mich nicht entschließen, aufzubrechen, ohne Stuarts bestimmte Weisung erhalten zu haben, obgleich die Sachlage immer kritischer wurde. Granaten schlugen bereits durch die Dächer der Häuser und platzten mit infernalischem Getöse über den Straßen. Die in Eile zurückkehrenden Verwundeten mehrten sich; reiterlose Pferde rasten in vollem Laufe die Hauptstraße entlang.

Da endlich sprengte Kapitän Clarke von unserem Stabe daher, in atemloser Hast mittheilend, daß General Stuart, immer noch in dem Glauben, seine Position halten zu können, bis zum letzten Moment mit seiner Botschaft gewartet habe, um mir den für meine schwere Wunde so gefährlichen Weitertransport zu ersparen, daß der Feind ihn jetzt aber durch einen plötzlichen überraschenden Gesamt-Angriff eiligst vor sich hertreibe; es sei die allerhöchste Zeit zum Ausbruch für mich. Nun zögerte ich nicht länger und, unterstützt von Scheibert, meinen Gastfreunden und selbst einigen die Gefahr nicht scheuenden Damen, wurde ich zur Ambulance hinuntergetragen, in dieselbe hineingehoben, während neben mir.

hinter mir, über mir die Granaten plakten und ich das Siegesgeschrei des Feindes schon ganz in der Nähe hörte. So trat ich, dessen ganzes Herz noch dem Kampfe gehörte, traurig und elend, meinen Rückzug an, nur geleitet von dem treuen Scheibert und begleitet von meinem Neger Henry, der, auf Kitty reitend, meine Pferde führte. —

Da ein weiterer Transport bis zum Shenandoahflusse, wo die Hauptarmee sich befand, meines Zustandes wegen ausgeschlossen war, so hatte man beschlossen, mich nur bis zur Plantage des Herrn Bowling, etwa zwei Meilen von Upperville, zu bringen. Dieselbe war abgelegen von der großen Straße und nur durch einen schmalen, unscheinbaren Weg zugänglich, von dem man glaubte, daß ihn der Feind nicht entdecken würde; so hoffte man, mir einen gesicherten Versteck bieten zu können, in welchem ich meine weitere Genesung abwarten könnte. Um die Pflanzung zu erreichen, mußten wir eine kurze Strecke am Gefechtsfelde vorbeipassieren, dessen Schrecken sich in stetem Wechsel vor meinen Augen entwickelten. In langgestreckten Linien waren die nördlichen Truppen in schnellem Avancieren, und weiter zurück erkannte ich unsere gelichteten Reihen, während sie eben unter dem verheerenden feindlichen Feuer sich bereits auf der entgegengesetzten Seite von Upperville zurückzogen. Gelegentlich kamen auch Kugeln der nur einige hundert Meter entfernten feindlichen Scharfschützen zu uns herüber gepfiffen, von denen einige bereits das Verdeck der Ambulance durchlöchert hatten.

Das hierdurch hervorgebrachte Geräusch schien meine sonst so liebenswürdige Mauleselin zu inkommodieren und sie zur

Reinenz zu reizen; sie bockte, keilte fortwährend hinten aus und war nicht von der Stelle zu bringen, während Scheibert in der Aufregung des Moments mit flacher Klinge auf sie ein-drosch und meinen Henry bewegen wollte, die auch von diesem sehr geliebte Kitty aufzugeben, um wenigstens die Pferde zu retten. Wie so der eine vorn an dem bockigen Tiere zog, während der andere schimpfte, stieß und fortwährend mit der Klinge einhieb — das hätte unter weniger verhängnisvollen Umständen ein äußerst komisches Bild abgegeben.

Endlich war trotz aller dieser Schwierigkeiten der schmale Nebenpfad gewonnen; wir verschwanden im dunklen Grün schützend der Dichtung, und wenige Minuten später erreichten wir die Plantage des Herrn Bowling, der, bereits auf unsere Ankunft vorbereitet, mich mit aufopfernder Gastfreundschaft aufnahm und mich in ein kühles Gemach zu ebener Erde bringen ließ, dessen dichtgeschlossene Saloufien es von der das Haus umgebenden Veranda trennten.

Scheibert, die Ambulance und Henry mit meinen Reit-tieren waren kaum wenige Minuten in den gegenüberliegenden Wäldern verschwunden, als ich Koffegetrappel und schwere Tritte und das Geklirr nachschleifender Säbelscheiden auf der Veranda hörte und zu meinem Schrecken erkannte, daß ich mich in der Hand des Feindes befände. — Das Herz klopfte mir gewaltig bei dieser Erkenntnis, und ich erwartete, auf dem Bett zurückgelehnt, den gezogenen Pallasch neben mir und den gespannten Revolver in der Hand jeden Moment das Eintreten der feindlichen Reiter in meinem Zimmer, fest entschlossen, das mir bisher so wunder-bar erhaltene Leben so teuer als nur möglich zu verkaufen

und lieber kämpfend zu sterben als in des Feindes Hand zu fallen.

Aber Minute auf Minute, Viertelstunde auf Viertelstunde verstrich, bis endlich Herr Bowling, nachdem er durch leises Klopfen sein Kommen angemeldet hatte, bei mir eintrat, mich freundlich bittend, ich möge mich nicht beunruhigen, da die Gefahr für den Augenblick beseitigt sei. Er hatte sich dem kommandierenden feindlichen Offizier als ein treuer Anhänger der Union darzustellen verstanden und jedes Mißtrauen durch reiche Bewirtung der Feinde beschwichtigt. Die feindliche Eskadron war inzwischen im nahen Walde ins Witak gezogen und hatte unweit der Plantage eine Feldwache aufgestellt. — Außerdem erzählte mir Herr Bowling noch zu meinem großen Ergötzen, der feindliche Offizier habe ihm mitgeteilt, daß der große preussische Rebell, Stuarts rechter Arm, schwer verwundet gefallen sei, und daß man jedes Haus in Upperville und seiner Umgebung vergeblich nach ihm durchsucht habe; derselbe müsse inzwischen wohl verschieden und wahrscheinlich zu Upperville beerdigt worden sein.

Der Abend und die Nacht verliefen ruhig, nur wurde ich bei Tagesanbruch durch das unerwartete Eintreffen meines Henry erschreckt, der meine Pferde auf das andere Ufer des Shenandoah in Sicherheit gebracht und auf der flinken Kitty zu mir geeilt war, die er unfern dem Hause in sicherem Versteck im Waldes-Dickicht zurückgelassen hatte, um sich so besser durch die feindlichen Vorposten zu mir schleichen zu können. — Nun saß der treue Schwarze an meinem Bett, auf jeden meiner Atemzüge besorgt lauschend, während er mir die sorglichste

Pflege angeeignet ließ. Ich muß gestehen, daß mich diese rührende Anhänglichkeit des schwarzen Burschen aufs äußerste bewegte.

Im Laufe des Vormittags schallte wieder das Geräusch von Rosseshufen, heransprengenden Reitern und Säbelgeklirr in meine stille Klausur herein; aber diesmal war es nicht der Feind, sondern Stuart mit seinen Reitercharen, die, den zurückziehenden Gegner auf Middleburg zu verfolgend, hier vorüberpassierten. Mir war, als wenn heller, warmer Sonnenschein mir ins Herz schiene, als mein Chef, die Generale Hampton, Robertson, die Kameraden vom Stabe und viele andere Freunde nach und nach zu mir ins Zimmer traten, um in aller Eile noch einmal nach mir zu sehen und einen Händedruck mit mir zu tauschen, bevor sie der unerbittliche Kriegsgott wieder in das Loos des Kampfes rief. Auch die einzelnen Regimenter, die ganz in der Nähe des Hauses passierten, gaben mir durch lauten Jubelruf ihre Freude darüber zu erkennen, daß ich auf dem Wege der Besserung sei. General Longstreet entsandte drei mir befreundete Ärzte seines Korps und ließ mir sagen, er wäre bereit gewesen, mit einer ganzen Division vorzumarschieren, um mich dem Feinde zu entreißen, wenn die Kavallerie dieses Recht nicht zunächst in Anspruch genommen hätte und der unerwartete Rückzug der feindlichen Truppen derartige Anstrengungen unnötig gemacht hätte. Auch der gute Dr. Eliason war an dem Tage bei mir und äußerte sich sehr befriedigt über den Fortschritt meiner Heilung. Die große Freude über soviel herzliche Theilnahme seitens meiner lieben Freunde hatte zur Besserung meines Zustandes wohl nicht unwesentlich beigetragen.

Tags darauf war alles wieder still um mich herum. Am 25. Juni hatten sämtliche Truppen die Umgegend von Upperville wieder verlassen; das gesamte Heer General Lees war in Bereitschaft, die Grenzscheide des Potomac zu überschreiten. Ich aber empfand es mit bitterem Schmerz in meinem Herzen, daß ich nicht mitziehen durfte mit meinem General, meinen lieben Kameraden und unseren tapferen Reitern, um ihre Anstrengungen, ihre Gefahren, ihren Ruhm zu teilen.

Es folgten nun stille, verhältnismäßig angenehme Tage für mich in Mr. Bowlings friedlichem Hause, wo mir meine lebenswürdigen Gastfreunde die sorgfältigste und zarteste Pflege angedeihen ließen. Ebenso erzeigten mir die patriotischen Bewohner der Nachbarschaft jede nur denkbare Aufmerksamkeit, und die Damen der ganzen Umgegend sorgten dafür, daß mir die Blumen, für die meine Vorliebe bekannt geworden war, auf dem Tisch vor meinem Lager nie ausgingen.

So nahmen meine Kräfte schneller zu, als man bei der Schwere der Verletzungen erwarten durfte. Die Außenwunde war beinahe zugeheilt, und mir wurde vom Arzte gestattet, täglich einige Stunden außerhalb des Bettes zu sein und diese auf der geräumigen Veranda des Hauses zu verbringen, welche durch die im Süden üblichen großen Fenster, die sich wie Thüren bis zum Fußboden öffneten, leicht zu erreichen war. Es war ein lauschiges, stilles Plätzchen, diese Plantage des Herrn Bowling, so recht für einen Schwerkranken geschaffen. Auf einer kleinen Anhöhe gelegen und von schönen, alten Walnußbäumen, Linden und Eichen beschattet, von drei Seiten von dunkelgrünenden Wäldern umgeben, öffnete sich mir nach Osten eine weite, freie

Aussicht über das fruchtbare Thal, auf die schöne Gebirgskette der „Blauen Berge“ hin, von denen eine köstlich=balsamische Luft herüberströmte, ein wahres Labfal für meinen wunden Hals und meine angegriffene Lunge. Während in der ersten Woche die fette, überaus wohl-schmeckende Milch, welche die würzige Weide in den Gebirgstälern hervorbrachte, meine ausschließliche Ernährung bildete, konnte ich nach und nach auch festere Speisen zu mir nehmen, und ich war schon im Laufe der zweiten Woche kräftig genug, um auch im Freien etwas umherwandeln zu können.

Nur die Atmung war mir immer noch überaus ershwert, und das gänzliche Gelähmtsein meines linken Armes bereitete mir außerordentliche Unbequemlichkeit. — Die Lähmung, nach Aussage der Ärzte durch die Erschütterung der Nerven hervorgerufen, war merkwürdig genug und dehnte sich sogar über das Gesicht bis zum linken Augenlide aus, welches viele Wochen lang in halb geschlossenem Zustande verblieb. Erst nach Monaten erlangte ich wieder die Fertigkeit, den Arm zu bewegen, und es verging beinahe ein Jahr, ehe ich seinen vollen Gebrauch wiedererlangte. So waren etwa drei Wochen vollständiger, erquickender Ruhe vergangen, als mir die Kunde wurde, daß ein feindliches Streifcorps den Potomac überschritten habe und sich Middleburg nähere. Da meine Anwesenheit in dortiger Gegend bekannt geworden war und ich befürchten mußte, gelegentlich dort überrascht und aufgehoben zu werden, so entschloß ich mich mit schwerem Herzen und gegen die Wünsche meiner lieben Wirte zum Ausbruch, der ihnen fast ebenso nahe ging wie mir. —

So machte ich mich denn an einem schönen Julimorgen in der mir von General Robertson überlassenen Ambulance in Begleitung des zu mir kommandierten Kuriers und meines treuen Henry mit den Reittieren in der Richtung auf Culpepper auf den Weg. Es war eine unendlich lang erscheinende, entsetzliche Fahrt. Die heiße Julisonne brannte unbarmherzig auf das Verdeck des Wagens herab; mir war das Atmen mehr als je erschwert, und das Stoßen des Fuhrwerkes auf den schlechtgehaltenen, felsigen Wegen verursachte mir außerordentliche Schmerzen. Zu allem Ungemach, welches ich auf dieser traurigen Reise zu erdulden hatte, trat noch ein Unfall hinzu, der mir das bißchen Lebenslicht leicht hätte auslöschen können. Als wir die Furt des sehr geschwollenen Hazelflusses, einige Meilen von Culpepper entfernt, passierten, trieb der durch das wildschäumende Gewässer unsicher gewordene Kutscher den Wagen über einen großen Stein, so daß derselbe umschlug und ich mit meiner ganzen Bagage in den Strom geworfen wurde. Während mir nun der größere Teil derselben verloren ging, gelang es mir nicht ohne erhebliche Lebensgefahr, meine Waffen und die Tasche, welche meine Tagebücher enthielt, dadurch zu retten, daß ich, in das tiefe Wasser springend, danach tauchte. Die Ambulance wurde mit einiger Mühe von den Begleitern wieder aufgerichtet und die traurige Fahrt ohne weiteren Unfall und ohne besondere gesundheitliche Nachteile für mich fortgesetzt.

Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, als wir endlich in Culpepper=Court=House ohne weitere Abenteuer anlangten. In dem gastlichen Hause des Richters Shackelford fand ich gastliche Aufnahme und wurde von den Damen desselben in auf-

opferndster Weise gepflegt und förmlich verhätschelt. Nachdem ich den nächsten Tag in vollkommener Ruhe verbracht hatte, entließ ich meinen Kurier, brachte Henry mit den Pferden auf einer nahen Pflanzung unter, deren Besitzer mir befreundet war, und fuhr, da keine regelmäßigen Züge zur Zeit von Culpepper mehr befördert wurden, auf einer mir freundlichst von der Bahnverwaltung zur Verfügung gestellten Draisine unter den Glück- und Segenswünschen meiner um mich sehr besorgten Freundinnen nach Orange-Court-House, von wo mich ein Bahnzug nach Richmond brachte.

Hier hatte die bereits mehrfach erwähnte Familie Price, die ein geräumiges Haus am Kapitol-Platz bewohnte, neben den vielen anderen Freunden, die mir ihre Thüren und ihre Arme weit öffneten, das Recht für sich beansprucht, mich bei sich aufzunehmen. Sie hatten mich schon längst von Herzen lieb gewonnen und, nachdem ich ihren tödlich verwundeten Sohn Channing auf meinen Armen aus dem Feuer gebracht, übertrugen sie einen Teil ihrer Zuneigung für denselben auf mich. Sie bestanden darauf, daß ich jeder Zeit ihr Haus als eine zweite Heimstätte betrachten sollte, und ich habe es während meines Aufenthaltes in Amerika mit dankbar freudigem Herzen auch stets als eine solche angesehen. Mr. Price, ein angesehener Kaufmann, hatte schon seit Jahren das Unglück gehabt zu erblinden. Er war ein Mann von hoher, stattlicher Figur und gewährte mit seinem schneeweißen Haupthaar und dem langen, weißen bis auf die Brust herabwallenden Vollbart eine überaus würdevolle Erscheinung. Seine Gattin, eine Frau, deren Züge die Güte und den Edelmut ihres Herzens widerspiegeln, waltete mit stiller

Thätigkeit im Kreise der Thren. Außer dem ältesten Sohne Thomas, der zu Stuart kommandiert war, bestand die Familie aus der erwachsenen Tochter Miß Virginia, der im Backfischalter befindlichen schwarzäugigen, übermütigen Miß Ellen, und einem hübschen, lebhaften Jungen namens Eddie (Eduard), der noch die Schule besuchte. —

Ein großes, bequemes, lustiges Zimmer war für meinen ausschließlichen Gebrauch mit allen nur denkbaren Bequemlichkeiten hergerichtet worden, und sämtliche Bewohner dieses gastlichen Hauses, von der Hausherrin herunter bis zur letzten schwarzen Dienerin, thaten alles für mich, was sie mir an den Augen absehen konnten. Aber auch die übrigen Einwohner und Einwohnerinnen des alten, lieben Richmond überschütteten mich mit Beweisen ihrer Teilnahme und Zuneigung. Es verging fast keine Stunde des Tages, in der nicht Nachfragen über mein Ergehen gestellt wurden, und die schönsten Blumen, Früchte und Leckerbissen aller Art wurden mir in solcher Menge herbeigebracht, daß ich fast davon erdrückt wurde. Für die vielen und guten Ärzte der südlichen Hauptstadt, deren hervorragendster, ein Dr. Gibson, mich behandelte, war ich gewissermaßen ein medizinisches Rätsel, und sie begriffen nicht, wie ich mit solchen Verwundungen weiterleben konnte. Über die im Körper stecken gebliebene Kugel herrschten die verschiedensten Meinungen, und mir wurden allerlei Vorschläge zur operativen Entfernung derselben gemacht; auf den Gedanken, daß sie — wie sich später herausstellte — nach der rechten Lunge abgeirrt war und sich dort eingekapselt hatte, verfiel damals noch niemand. —

Zwölftes Kapitel.

Eine schwere Leidenszeit. — Wie ich für einen Alkoholisten gehalten wurde. — Eine salbungsvolle Rede. — Überfall der Priceschen Plantage durch die Yankees; ich muß nach Richmond fliehen. — Zwei Monate auf dem Krankenslager. — Der Dank des Kongresses. — Vergnügungen in Richmond. — Erstickungsanfälle. — Sheridan marschirt auf Richmond. — Ich mache wieder mit. — Wie mir die Sache bekam. — Stuarts Verwundung und Tod.

Inzwischen begann die Julijonne mit voller Gewalt auf Richmond herabzubrennen und vor allem mich unter ihre Herrschaft zu beugen. Mit dem Beginn der großen Hitze sollte auch eine schreckliche Leidens- und Prüfungszeit für mich ihren Anfang nehmen, an die ich selbst noch nach vielen Jahren nicht denken konnte, ohne ein leichtes Schaudern zu empfinden. Durch die Kugel waren verschiedene Luchseken meines durchschossenen Kragens in die Luftröhre mit hereingerissen worden. Die durch das Geschosß eingedrückten Knorpelringe derselben begannen, im Heilungsprozeß von der Natur abgelöst, mir die entsetzlichsten Erstickungsanfälle zu bereiten, die, mitunter drei- bis viermal an einem Tage wiederkehrend, fast immer mit Ohnmachten endeten; jede einzelne derselben barg alle Phasen des Erstickungstodes mit allen seinen Qualen in sich. Schon lange, ehe diese Anfälle eintraten, merkte ich durch bestimmte Anzeichen, daß sie im Anzuge waren. Kalter Angstschweiß bedeckte meine Stirn, ich schwankte in meiner Verzweiflung hinaus in die frische Luft und wurde

dann häufig wie ein Toter zu meinen Gastfreunden zurückgetragen. Das Schlimmste war, daß es gar kein Mittel gab, diesen Anfällen zu begegnen, oder sie wenigstens abzumindern.

Einer der sich für mich interessirenden Ärzte hatte mir als ein Mittel zur Erleichterung Alkohol angeraten und mir zu diesem Zwecke ein Fläschchen mit Rognak verschrieben, welches ich in gutem Glauben an die Empfehlung in der Seitentasche meines Rockes dauernd bei mir trug. Als ich nun eines Tages, mich an den Häusern der Straße hintastend, von dieser Erstickungsnot heimgesucht wurde und eben im Begriffe war zusammenzubrechen, da bedeutete ich einem gerade vorübergehenden Neger pantomimisch, mir von dem Mittel etwas einzulößen. Derselbe jedoch, mich für total betrunken haltend, grinste verschmitzt und sagte: „Master, von dem Stoff haben Sie wohl schon mehr genommen, als Ihnen gut ist.“ Sprach's und setzte das kleine Fläschchen an den Mund, es mit einem Zuge selber leerend. Das Blut, welches in demselben Augenblicke meinem Munde entströmte, belehrte die schwarze Kreatur eines andern; er sprang mir, seine Sache wieder gut machend, sofort bei, um mir hilfreiche Hand zu leisten. —

Nachdem diese Qualen den Juli hindurch und einen Teil des August gedauert hatten, rieten mir die an meiner Wiederherstellung verzweifelnden Ärzte, aufs Land zu gehen. Von dem lieblichen Dundee aus waren mir durch die Verwandten meiner Richmonder Gastfreunde schon längst die freundlichsten Einladungen zu teil geworden, und so richtete ich meine Reise dorthin in der Erwartung, daß die frische Landluft mir Erleichterung gewähren würde. Diese Hoffnung sollte sich leider

nicht bewahrheiten, denn schon am ersten Abend meines Aufenthaltes unter Dr. Prices gastlichem Dache wiederholten sich diese furchtbaren Erstickungsanfalle in schrecklicher Weise, und ich wurde durch Hinzutreten heftigen Fiebers zwei Monate hindurch aufs Krankenlager geworfen. Als ich von demselben erstand, war ich zum Skelett abgemagert und so schwach, daß ich aus einem Zimmer in das andere getragen werden mußte.

Eines Tages, als ich gerade sehr schwach erschien und die Familie Price zu befürchten begann, daß es mit mir zu Ende ginge, war gerade ein Geistlicher im Hause anwesend, ein salbungsvoller, mir wie vielen anderen unsympathischer Mann. Als dieser von meinem kritischen Zustande hörte, bestand er gegen den Protest meiner Gastfreunde darauf, mich zu sehen und mir seinen Trost zu spenden. Mit einer blühenden Rose in der Hand trat er pomphast in mein Zimmer, mir folgende Anrede haltend: „Vor wenig Monden sah ich Sie ausziehen zum Streite in blühender Kraft und Gesundheit; Sie machten mir den Eindruck wie der Gott des Krieges selbst; heute liegen Sie gebrochen auf dem Siechenlager. Gerade wie diese Rose, heute in vollem Schmucke blühend und ihren Duft verbreitend, morgen verwelkt in den Rehricht geworfen wird, so wird man auch Ihre Reste bald hinausstragen, um zu Asche zu werden.“ — So weit war der Schönredner gekommen, als mir's denn doch zu stark wurde. Von Born ergriffen, sprang ich aus meinem Bette und rief dem ganz starren Herrn mit drohender Geberde ein so energisches „Hinaus!“ zu, daß er in seinem Schrecken Hals über Kopf die Treppe hinunter floh. Miß Nannie aber, die bald darauf eintrat, um mir Medizin zu geben, sagte, sich kaum vor Lachen haltend:

„Daß haben Sie famos gemacht; ich gratuliere zum Erfolg.“ —

Meine elastische Natur, unterstützt durch die wahrhaft rührende liebevolle Pflege meiner Freunde, ließ mich bald wieder einigermaßen zu Kräften kommen, so daß ich an den Mahlzeiten der Familie, die nach virginischer Sitte im kühlen Erdgeschloß eingenommen wurden, wieder teilnehmen konnte. —

So saß ich eines Tages während des Oktobermonats in dem lustigen Speisezimmer nach eingenommenem Mittagmahle mit der Familie vereint, als plötzlich einer der Neger mit dem lauten Rufe hereinstürzte: „Die Yankees kommen! Sie sind schon dicht bei der Plantage!“ — Der Schreck hierüber verursachte mir solch heftiges Herzklopfen, daß ich eine Weile ganz starr dafas, ohne ein Wort sprechen oder einen Entschluß fassen zu können. Als dann aber Dr. Price zu mir herantrat, mir sagend: „Mein lieber Freund, ich habe auf alle Fälle meinen Buggy bespannen lassen. Wenn Sie etwa die Flucht wagen wollen, er steht für Sie bereit; aber ich möchte Ihnen raten, es lieber nicht zu riskieren.“ Da drückte ich ihm dann gerührt voller Dankbarkeit die Hand, indem ich ihm entschieden erklärte, daß ich sicheren Tod selbst der Gefangenschaft vorziehen würde. Eine Minute darauf saß ich nach kurzem, herzlichen Abschiede von den lieben Freunden auf dem leichten Gefährt, eiligst auf dem Wege nach Richmond dahinfahrend.

Aber wenn ich auch den feindlichen Troupiers glücklich entging, die mehr als fünfzehnmeilige Fahrt überstieg denn doch meine Kräfte. Als ich in Richmond vor dem Hause meiner dortigen Gastfreunde wieder anlangte, mußte ich vom Wagen

herabgehoben und in dasselbe getragen werden. Von der übermäßigen Anstrengung und Aufregung einem Rückfall preisgegeben, lag ich schon in der Nacht im heftigsten Fieber darnieder, welches mich wiederum für zwei lange Monate ans Krankenlager fesselte. Mit meiner Atmung war es mit Eintreten der kalten Witterung erheblich besser geworden; die Anfälle wiederholten sich nur in bedeutend längeren Pausen als bisher, und gegen den Dezember war ich soweit hergestellt, daß ich Ausfahrten in den mir von reichen Richmonder Bürgern zur Verfügung gestellten Equipagen machen und gelegentlich einen Ritt auf General Hood's trefflichen Pferden machen konnte, die dieser tapfere Führer, der auch schwer verwundet in Richmond lag, bei sich hatte. Auf diesen Ritten wurde ich meist begleitet von einer jungen Dame, dem anerkannt schönsten Mädchen aus Baltimore, Miß Hetty Cary, welche bei Verwandten in Richmond zum Besuch weilte und eine vorzügliche Reiterin war. Sie heiratete einige Zeit darauf den General Pegram von Lees' Armee, der leider schon vier Wochen nach der Hochzeit den Heldentod starb und sie in tiefer Trauer zurückließ.

Mit General Stuart und meinen anderen Freunden im Heere stand ich im regsten Briefwechsel, und ersterer war auf jede Weise bemüht, mir zu nützen und mir Freude zu machen. Seine Briefe waren erfüllt von Ausdrücken der Zuneigung und Freundschaft. So schrieb er mir: „Mein teurer Bon, mein Lager erscheint mir vereinsamt und traurig, seit Sie mich verließen. Auf dem Schlachtfelde entbehre ich Sie in jeder Beziehung, und ich habe die Empfindung, als wenn ich meines rechten Armes beraubt wäre.“ Wie schon vordem, hatte er sich jetzt wieder

alle Mühe gegeben, meine Beförderung zum General zu erlangen, ein Rang, den ich nach seiner Auffassung für meine Dienste reichlich verdient hatte, und eine Stellung, für die ich nach seiner und vieler anderer Meinung meine Begabung durch Führung größerer Truppenmassen des Öfteren dargethan hätte. Diese Beförderung wurde von General Lee warm befürwortet und von sämtlichen Offizieren und Mannschaften des Reiterkorps lebhaft gewünscht; aber alle diese Bemühungen scheiterten an dem bürokratischen Bedenken der Richmonder Regierung, daß man einen Ausländer nicht so schnell avancieren lassen dürfe. Dagegen wurde mir eine andere sehr seltene Auszeichnung zu teil, die mir große Freude bereitete.

Im Januar 1864 widerfuhr mir die Ehre, daß beide Häuser des Konföderierten Kongresses mir im Namen der sämtlichen von ihnen vertretenen Bürger der Südstaaten den öffentlichen Dank des Volkes votierten. Das darauf bezügliche Dokument war für mich um so wertvoller, als es von einem eigenhändigen, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßten Briefe des Präsidenten Davis begleitet war. Diese seltene Auszeichnung war für mich um so ehrender, als sie von Einheimischen außer mir nur einige hervorragende Führer erhalten hatten; von Ausländern war dieselbe — als einzige Ausnahme — nur dem Marquis Lafayette in der ersten Revolution zuteil geworden. Man hatte mit besonderer Höflichkeit für mich diesen Dank in derselben Form wie für den berühmten Franzosen abgefaßt. Das Schriftstück lautete:

„Nachdem Major Heros von Borcke aus Preußen, Adjutant und General = Inspekteur des Kavalleriekorps des Heeres von

Nord-Virginien, sein eigenes Vaterland verlassen hat, um uns zur Erhaltung der Unabhängigkeit des unsrerer beizustehen, und nachdem er durch seine persönliche Tapferkeit im Felde sich die Bewunderung seiner Kameraden, sowie seines kommandierenden Generals erworben hat, die alle lebhaft teilnehmen an seinem jetzigen schweren Leiden infolge von Wunden, die er auf dem Schlachtfelde empfing — hat der Kongreß der Konföderierten Staaten von Nord-Amerika beschlossen, daß dem hier genannten Major Heros von Borcke für seine selbstverleugnende Hingabe an unsere Konföderation und seine ausgezeichneten Dienste bei der Unterstützung unserer Sache der Dank des Kongresses gebühre, und daß eine Abschrift dieses Beschlusses dem Major Heros von Borcke durch den Präsidenten der Konföderierten Staaten zu überreichen sei.“

War ich vorher schon eine populäre Persönlichkeit in Richmond gewesen, so wurde ich's nach dieser Auszeichnung in noch viel höherem Grade; ich wurde von Bürgern, Soldaten und Kindern, ja selbst von den Negern, mit gleich ausgezeichnete Höflichkeit behandelt, und es wurde mir in jeder Beziehung von allen Seiten Zuneigung und regstes Interesse gezeigt. Meine Gesundheit besserte sich langsam aber stetig; die Erstickungsanfälle wurden mit dem Winter immer seltener, und auch mein linker Arm begann wieder Leben zu zeigen und brauchbar zu werden, was allerdings häufig mit empfindlichen, nervösen Schmerzen vereint war.

Die lustige Hauptstadt der Konföderation amüsierte sich trotz der Kriegsnöten in den ersten Monaten des Jahres 1864 vortrefflich. Bälle, Liebhabertheater und üppige Mahle wechselten

in schneller Folge, und zu allen diesen Festlichkeiten wurde ich nicht allein eingeladen, sondern auf ihnen auch in jeder Weise bevorzugt und ausgezeichnet. So war auf den Bällen, an denen als Tänzer teilzunehmen mir meine Wunden verboten, von den gefeiertsten jungen Damen eine Vereinigung gebildet worden, welche den Zweck hatte, sich während des Tanzes mit mir zu unterhalten, was der Reihe nach durch eine der Schönen geschah. Man wollte auf diese Weise die Langeweile von mir fernhalten, mich auch vor Übertretungen der ärztlichen Verbote bewahren, da man meine lebhafteste Vorliebe für das Tanzen kannte. Hierzu hatte ein Umstand beigetragen, der, gegen meinen Willen bekannt geworden, diese zarte Rücksichtnahme der Damen gegen mich vollständig rechtfertigte. Die liebliche Miß Nannie Price, mit der ich so eng befreundet war, hielt sich in dieser Zeit für einige Wochen in Richmond bei Verwandten auf, um an den Freuden der Saison teilzunehmen, und eines Abends hatte ich versprochen, sie um neun Uhr zu einer Ballfestlichkeit abzuholen, zu der wir beide geladen waren. — Ich hatte der Negerin, welche mich bei Price zu bedienen hatte, aufgegeben, mich eine halbe Stunde vorher zu rufen, da ich mich auf meinem Zimmer noch etwas ausruhen wollte. Als diese nun zur gegebenen Zeit bei mir erschien, da fand sie mich, da ich gerade von einem der bösen Anfälle heimgesucht worden war, zu ihrem großen Schrecken ohnmächtig und mit Blut bedeckt, welches meinem Munde entströmte, auf dem Fußboden liegen. Zum Leben erweckt, war es mein erstes, an das der reizenden Miß Nannie gegebene Versprechen zu denken. Ich beschwor die schwarze Susan, weder der Familie noch sonst jemand von dem Vorfalle etwas zu verraten, kleidete

mich schnell an, war pünktlich zur Stelle und verbrachte mit meiner liebenswürdigen Begleiterin den größten Teil der Nacht auf dem Balle. Aber die klatschhafte Susan hatte doch nicht Wort gehalten. Die Geschichte kam heraus, und mir wurden von allen Seiten die größten Vorwürfe zu teil, nicht zum mindesten von der reizenden Miß Nannie.

Um diese Zeit waren bei ihrem Onkel, dem Professor Dabney in Richmond, einem nahen Verwandten der Prices, zwei Damen, die beiden Schwestern des Lieutenants Chiswell Dabney von unserem Stabe, aus der Lynchburger Gegend eingetroffen, um die Stille der ländlichen Einsamkeit und Abgeschlossenheit für einige Zeit mit dem frohen Trubel der Hauptstadt zu vertauschen. Zwar hatte ich sie vordem nicht gekannt, aber sie hatten so viel von mir gehört, sowohl durch Berichte der Zeitungen als durch Schilderung ihrer Kousine Nannie Price und ihres Bruders Chiswell, daß sie mich wie einen alten Bekannten begrüßten, und nach einigen Wochen unserer Bekanntschaft verband uns innige Freundschaft, die sich beiderseitig während des Restes meines Aufenthaltes in Virginien oft und treu bewährte.

Diese Mädchen hatten eine vorzügliche Erziehung genossen, und wenn sie auch nicht durch modische Eleganz sich auszeichneten, so gewannen sie überall, wo sie sich nur zeigten, durch den außerordentlichen Reiz ihrer äußeren Erscheinung und ihr überaus anmutiges Wesen sofort aller Herzen. Die ältere Miß Ritzy war etwas über mittlerer Größe, von schlanker, eleganter Figur und einem beinahe klassisch-schönen Gesicht, umrahmt von üppigem kastanienbraunen Haar und belebt von ausdrucksvollen, großen, blaugrauen Augen unter dunklen, fein geschnittenen Brauen; die

jüngere und kleinere Agathe, gewöhnlich Miß Aggee genannt, hatte das zierlichste, proportionierteste Figürchen und das feinste Gesichtchen, was man sehen konnte, dunkelgelocktes Haar und herrliche, dunkelblaue Augen. Beide aber zeichneten sich durch die außerordentliche Kleinheit und plastisch schöne Form ihrer Hände und Füße aus, die allgemeine Bewunderung erregten. Die Dabneys, von eingewanderten französischen Kavaliern abstammend, leiteten sich von der unter Ludwig XIV. bekannt gewordenen Familie d'Hubigny ab, und trotz der vielfachen Vermischung mit angelsächsischem Blut und der inzwischen dahingegangenen Jahrhunderte kam die ursprüngliche französische Abstammung bei diesen jungen Damen durch die Grazie ihrer Bewegungen und die Lebhaftigkeit und Leichtigkeit ihrer Umgangsformen noch voll zur Geltung. Beide waren gewandte und schneidige Reiterinnen, und es war mir ein außerordentliches Vergnügen, ihr Begleiter auf so manchem Spazierritte zu sein. Die beiden jungen Mädchen, mit Miß Nannie Price als dritte im Bunde, offenbarten mir, namentlich wenn ich von meinen Wunden stark zu leiden hatte, eine fast übergroße Fülle von Herzensgüte, edler Zuneigung und sorgsamster, zartester Pflege. Sie nannten sich selbst meine amerikanischen Schwestern, und wahrlich — sie sind es mir in einer Weise gewesen, die ich ihnen niemals, niemals vergessen habe, und in meinem Herzen habe ich ihnen einen bleibenden Altar unwandelbarer inniger Dankbarkeit errichtet.

Die Erstickungsanfalle, die mich so unsagbar gemartert hatten, nahmen im weiteren Verlauf des Winters immer mehr ab; aber die Atemnot blieb, und ich konnte rasche Bewegungen,

ſowie das Berge= oder Treppenſteigen nicht unternehmen, ohne Blut zu huſten, ein Leidenszuſtand meiner Lunge, welcher, wenn ich mich auf dieſe Anzeichen hin nicht beſonders ſchonte, bis zu Blutſtürzen ausartete. — Dennoch hoffte ich mit dem Herannahen des Frühlings, welcher meine auswärtigen Freunde von Richmond meiſt zu ihren fernem Heimſtätten zurückführte, wieder ins Feld ziehen zu können. So folgte ich denn auch verſchiedentlich den dringenden Aufforderungen General Stuarts, ihn im Lager zu beſuchen; aber wenn dieſer auch, ebenſo wie meine anderen Freunde, in rührend aufopfernder Weiſe bemüht waren, mir meinen Aufenthalt ſo bequem und angenehm wie möglich zu machen, ſo hatte jeder einzelne dieſer Beſuche doch für meine Geſundheit ſehr nachtheilige Folgen, und ich mußte mit ſchwerem Herzen noch weiter der trüben Nothwendigkeit nachgeben, mich auch ferner als Invalide zu betrachten. Dieſer Kummer wurde mir einigermaßen verſüßt durch das Bewußtſein ſo vieler Beweiſe von Zuneigung und Verehrung, welche mir bei dieſem kurzen Aufenthalte in der Armee der Konföderierten nicht allein von den Offizieren, ſondern auch von den Soldaten des Heeres, dargebracht wurden und durch den Jubel, der ſich bei den einzelnen Truppenteilen erhob, wenn ich auf dieſen Touren in ihre Nähe kam. Ein erneuter Verſuch, bei Beginn der Frühjahrs= kampagne meinen Poſten an Stuarts Seite wieder einzunehmen, warf mich für mehrere Wochen auf das Siechbett zurück, und ich lag, vom Fieber geſchüttelt und von Ungeduld gequält, ſchwer krank darnieder, zu einer Zeit, wo die Armee von Nord=Virginien die großen Siege bei der Wilderneß und bei Spotsylvania erfocht und ihre luſtige Reiterei neue Lorbeeren erntete.

So war denn der schöne Maimonat herangekommen. Richmond mit seinen schönen, zahlreichen Gärten, seinen mit Bäumen reich bepflanzten Straßen und Plätzen hatte sich in sein buntes, lustiges Frühlingsgewand gekleidet. Alles grünte, sproß und blühte; auf allen Gesichtern lag die Freude über den erwachenden jungen Frühling, als am elften Tage dieses wonnigen Monats, welcher sonnig und klar anbrach, die lustige Sorglosigkeit der Einwohnerschaft plötzlich in jähen Schrecken verwandelt wurde. Mit dem erwachenden Morgen verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt die Nachricht, daß ein starkes Korps feindlicher Reiterei unter Sheridan Lees Armee geschickt umgangen habe, im schnellen Vormarsche auf die Hauptstadt begriffen und nur noch wenige Meilen entfernt sei. Diese Kunde brachte eine unglaubliche Verwirrung in der guten Stadt Richmond hervor. Die Trommeln wirbelten; die Milizen stürzten zu den Alarmplätzen; Reiter jagten hin und her durch die Straßen; Batterieen rasselten in schneller Gangart über das Pflaster dahin, und einige Brigaden der auf dem entgegengesetzten Ufer des James-Flusses stationierten Truppen eilten im Laufschrift den bedrohten Punkten zu. Dabei war die gesamte Bevölkerung auf den Beinen; die alten, nicht waffenfähigen Männer hatten eine besorgte Miene aufgesteckt; die Frauen rangen die Hände, und nur die sorglose Jugend beobachtete mit jenem Vergnügen, welches das Neue, Überraschende ihr immer zu bieten pflegt, den Gang der Ereignisse.

Nur die wenigen erfahrenen Offiziere, die sich gerade innerhalb des Ortes selbst befanden, wußten, daß nach der bereits verfloffenen Pause von mehreren Stunden durchaus keine Gefahr

mehr vorhanden war, da die Stadt, von einem starken Gürtel von genügend armierten Befestigungen umgeben und inzwischen längst genügende Streitkräfte innerhalb derselben zusammengezogen waren, um den nunmehr nicht mehr überraschenden Angriff der feindlichen Reiter ohne besondere Schwierigkeit zurückzuweisen. Auch ich teilte nach reiflicher Prüfung der Sachlage diese Ansicht. Trotzdem befand ich mich in nicht geringer Erregung, war ich doch von dem lebhaftesten Wunsche befeelt — der mich fast fieberhaft gepackt hatte — mich diesmal — koste es mein Leben — an der bevorstehenden Aktion zu beteiligen. Aber meine Pferde standen auf dem Lande; ich war von ihnen abgeschnitten, und obgleich ich von Pontius zu Pilatus lief, um ein Roß aufzutreiben, so war dies in diesem Moment, wo jeder, der ein solches besaß, vor die Thore geeilt war, ein Ding der Unmöglichkeit.

Da erscholl plötzlich ferner Kanonendonner aus der Richtung herüber, von welcher der Feind herannahte, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, Stuart hat den Feind erreicht und ihn im Rücken angegriffen. — Nun kannte meine Aufregung keine Grenzen mehr. Es schien mir, als wenn der Mund sämtlicher Geschütze mich im Namen der Ehre der Konföderation auf meinen Platz an die Seite meines geliebten Chefs rief, und ich zwang mit dem Revolver in der Hand den Führer eines gerade vorbeikommenden Armeewagens, anzuhalten und dasjenige seiner Pferde, welches mir für meinen Zweck das geeignetste schien, für mich auszuspannen. Schnell wurde dem Tier mein Sattel aufgelegt, und wenige Minuten darauf befand ich mich auf dem Wege zur Front, so schnell wie ich das kleine

Tier, welches wohl kaum zuvor solchen Zwecken gedient hatte, vorwärts zu treiben imstande war.

Das Geschützfeuer wurde inzwischen immer heftiger, und mich beschlich eine unbestimmte Empfindung, daß mein Chef und seine tapfere Schar in Not sein müsse. Unter diesem Eindrucke wandte ich mein Roß zunächst nach einer der großen Redouten hin, auf deren Front=Wall der die Verteidigung kommandierende General Bragg mit seinem Stabe Aufstellung genommen hatte, und beschwor denselben, mit einem Teil der Truppen vorzugehen und Stuart zu entlasten. Ich war von dem unabweisbaren Bewußtsein durchdrungen, daß letzterer auf eine solche Hilfe sicher rechnete und hatte die feste Überzeugung, daß auf diese Weise sehr leicht ein großer Erfolg über den so von zwei Seiten angegriffenen Feind davongetragen werden konnte. — Aber General Bragg, ein schwerfälliger, eigensinniger Mann, ohne besondere militärische Begabung, wollte durchaus meinem Drängen kein Gehör geben und wurde, als ich in der Verteidigung meiner Meinung und in dem Bestehen auf meiner Forderung mich sehr ereiferte, so grob, daß ich ihm den Rücken kehrte und nun allein auf gut Glück meine Straße zog. Bald hatte ich die letzten Befestigungen passiert und auf dem sogenannten Brook-Road die äußersten Vortruppen der Unseren erreicht. Hier wurde mir auf meine Frage mitgeteilt, daß nach Meldungen der Patrouillen sich auf dieser Straße vom Feinde keinerlei Truppen befänden, daß dieselben mehr zur Rechten stehen müßten und ich bei Verfolgung dieser Richtung die beste Chance habe, Stuart und seine Reiter zu erreichen.

Im vollen Vertrauen auf die Richtigkeit dieser Mittheilungen setzte ich meinen Weg ohne besondere Vorsicht so eilig wie möglich fort und hatte eben eine Brücke überschritten, die etwa zwei Meilen weiter einen am Rande eines Waldstückes dahinfließenden Bach überspannt, als plötzlich zur Rechten und Linken aus dem Waldesgrün feindliche Reiter auf mich einsprengten, welche aus großer Nähe ihre Revolver auf mich abfeuerten und mich mit wildem Geschrei aufforderten, mich zu ergeben. Schnell entschlossen warf ich meines Pferdes Kopf herum, ehe man mich von der Brücke abgedrängt hatte, und ritt nun, was das kleine Tier laufen konnte, auf dem Wege, den ich gekommen war, zurück, während die ganze, aus etwa vierzig Mann bestehende Abtheilung unter wüsten Hornesausbrüchen und fortwährendem Schießen hinter mir herjagte. Wie es möglich war, daß ich den Verfolgern entging, ist mir unklar; jedenfalls langte ich vor ihnen bei unserer Feldwache wieder an, welche die feindlichen Reiter mit einem so wohlgezielten Feuer empfing, daß mehrere Sättel geräumt wurden und die übrigen nunmehr schleunigst das Weite suchten. —

Raum aber war ich in Sicherheit, als infolge der Anstrengung ein heftiger Blutstrom meinem Munde entquoll, mich die Kräfte ganz verließen und ich ohnmächtig vom Pferde glitt. Von einigen Soldaten in ein nahestehendes Haus getragen, fand ich dort freundliche Aufnahme und wurde demnächst vom Eigentümer desselben auf einem Wagen zur Stadt und zu meinem zeitweiligen Heim bei Price geleitet, wo man mich ins Bett brachte, und wo ich alsbald in einen tiefen Schlaf versank. Der folgende Tag war kaum angebrochen, als mich ein lautes

Klopfen an meiner Thür erweckte und Stuarts Schwager, Dr. Brewer, eintrat, mir mit erregter Stimme und allen Anzeichen des Schreckens mittheilend, daß der General in dem gestern bei der Yellow-Tavern etwa sieben Meilen von Richmond stattgehabten Gefecht schwer verwundet worden sei, daß man ihn im Laufe der Nacht zu seinem im oberen Teile der Stadt gelegenen Hause transportiert habe, und daß er dringend verlangte, mich zu sprechen. Durch diese Schreckensbotschaft aufs Tiefste erschüttert, kleidete ich mich, meines eigenen schwer leidenden Zustandes gänzlich vergessend, mit zitternden Händen an und eilte, so schnell es meine Wunden erlaubten, an das Krankenbett des teuren Freundes. Ich fand denselben in einem lustigen Zimmer der oberen Etage des Dr. Brewerschen Hauses, umgeben von der Mehrzahl der Mitglieder unseres Stabes. Er sah verhältnismäßig sehr gut aus, als er, mir die Hand zum Gruße reichend, lächelnd sagte: „Ich bin erfreut, daß Sie gekommen sind, mein alter Bon; Sie sehen; nun haben sie mich endlich doch erwischt; aber haben Sie keine Sorge; ich glaube, daß ich immerhin noch besser weggekommen bin mit meiner Wunde als Sie.“ Dann teilte er mir mit, daß er auf die erste leider sehr verspätete Kunde von Sheridans Raid mit denjenigen seiner Regimenter, die gerade zur Hand gewesen seien, sich Hals über Kopf auf des Feindes Fährte gesetzt habe, den er volle achttausend Säbel stark mit seinen etwa elfhundert Reitern gegen Mittag bei der Yellow-Tavern erreicht und in berechtigter Erwartung, daß General Bragg ihn unterstützen würde, unverzüglich angegriffen habe. Nach vielen vergeblichen Versuchen, Stuarts schwache Linien durch das Gewicht seiner

Übermacht zu durchbrechen, sei es dem Feinde endlich gelungen, eines unserer Regimenter über den Haufen zu reiten. Bei seinem weiteren Vordringen sei jedoch der Gegner vom ersten Virginier-Regiment in schneidiger Attacke angegriffen und wieder zurückgeworfen worden. Bei dieser Gelegenheit habe er einige der Pferde beraubten nördlichen Kavalleristen, die auf der Straße jenseits eines hohen Zaunes ihren zurückeilenden Kameraden nachgelaufen waren, aufgefordert, sich zu ergeben. Da dieselben ihre Flucht fortsetzten, hatte Stuart den letzten Schuß seines Revolvers auf die Fliehenden abgefeuert; gleich darauf war der letzte derselben ganz nahe an den Zaun herangekommen und hatte durch die Latten desselben den verhängnisvollen Schuß auf ihn abgegeben. —

Die Kugel war in den unteren Teil des Leibes eingedrungen, hatte den ganzen Körper durchbohrt und war auf dem Rücken wieder herausgekommen. Der General, bemerkend, daß der Feind erneut zum Angriffe vorging, war dann, trotzdem er sich schwer verwundet fühlte, noch etwa eine halbe Meile weit zurückgeritten; dann hatte man ihn fast bewußtlos vom Pferde gehoben und demnächst in einem Krankenwagen nach Richmond transportiert. Da mein Chef sich verhältnismäßig wohl befand und nach dem langen lebhaften Erzählen sanft eingeschlummert war, so benutzte ich den Moment, um einen anderen Freund, General Gordon von der Nord-Karolina-Reiterbrigade, der gleichfalls bei diesem Gefecht verwundet worden war, in einem der Lazarette aufzusuchen. Ich fand Gordon im Bette und an der Seite desselben einen großen Pokal mit Mint Zulep, einem starken virginischen Trank, den er sich auf irgend eine Weise

zu verschaffen gewußt hatte. Gordon, ein großer, stattlicher Mann von robuster Gesundheit, hatte eine schmerzhaft, wenn auch keineswegs gefährliche Verwundung davongetragen; ihm war der linke Ellenbogen durch eine Kugel zerschmettert. Ich entfernte sofort das starke Getränk aus dem Bereich seines gefunden Armes, indem ich ihm vorwurfsvoll bemerkte: „Mein Freund, wie können Sie es wagen, in Ihrer Lage Alkohol zu trinken?“ — „D,“ sagte er, „wenn man nur noch so kurze Zeit zu leben hat wie ich, dann kann einem ein solch kleiner Übergriff wohl gegönnt werden.“ — Ich wurde fast böse bei diesen Worten, die ich nach Lage der Sache als höchst leichtfertige anzusehen geneigt war; aber Gordon, mir meine Gedanken von der Stirn ablesend, fuhr fort: „Sie können überzeugt sein, mein braver Kamerad, daß ich Recht habe. Wir haben in so manchem heißen Gefecht bei einander gekämpft; ich habe Sie schätzen und lieben gelernt, und weil ich Ihnen vertraue wie wenigen auf der Welt, so sollen Sie auch eine Botschaft für mich übernehmen, die ich nicht jedem anvertrauen möchte.“ Dann mich zu sich herabziehend, flüsterte er in mein Ohr: „Sie kennen die schöne Miß N., bringen Sie ihr meine letzten Grüße, sagen Sie ihr, daß meine Seele bei ihr gewesen wäre bis zum letzten Atemzuge, und daß das letzte Schlagen meines Herzens ihr gehört habe.“ Tief bewegt ging ich von dannen, obwohl ich seine düstere Todesahnung nicht für gerechtfertigt hielt. Als ich den General aber am Tage darauf wieder im Lazarett aufsuchen wollte, da fand ich ihn langgestreckt mit wachsblichem Gesicht auf seinem Lager, bereits eine erstarrte Leiche. Das Gangrän oder Lazarettgift hatte den starken Mann schon vor unserer

Unterredung ergriffen, wie er wohl empfunden haben mochte, und ihn, wie so viele andere, hinweggerafft.

Als ich zu Stuart zurückkam, war er eben erwacht, fieberte aber sehr stark, und die Gesichter der ihn behandelnden Ärzte drückten ernste Besorgnis aus. Am frühen Nachmittag besuchte ihn Präsident Davis, der, seine Hand ergreifend, mit großer Theilnahme nach des Generals Befinden fragte. Stuart antwortete: „Ich befinde mich den Umständen nach leidlich; aber ich bin bereit zu sterben, wenn Gott es so will und mein Vaterland glaubt, daß ich meine Bestimmung erfüllt und meine Pflicht gethan habe.“

Je mehr sich der Tag dem Abend näherte, desto mehr stellte sich heraus, daß der Brand die Wunde erfaßt hatte, und daß uns keine Hoffnung verblieb, dies für das ganze Land, für die Armee und seine Freunde so wertvolle Leben länger erhalten zu sehen. Der Kranke wurde sehr unruhig, klagte über heftiger werdende Schmerzen und verlangte fortwährend nach Eis, um seinen glühenden Mund zu kühlen und den brennenden Durst zu löschen. Er fing auch gelegentlich an zu phantasieren, glaubte in der Schlacht zu sein, machte seine Dispositionen und rief laut die Befehle zum Angriff. Dann kamen wieder ruhige Momente, wo er nach seiner Frau und seinen Kindern fragte, ob erstere auch benachrichtigt sei, und ob sie nicht bald kommen werde. Arme Mrs. Stuart! Sie befand sich auf dem Lande in der Grafschaft Hannover; ich hatte verschiedene Telegramme an sie abgesandt, von denen sie jedoch nur eins erreicht hatte, welches jedoch, da in jenem Augenblicke Stuarts Zustand hoffnungsweckend war, sehr günstig gelaftet hatte. Als sie schließ-

lich, ohne eine Ahnung von dem grausamen Geschick, welches sie betroffen, anlangte, da stand sie schon an dem entseelten Körper ihres Gatten.

Dem General hatte sich im Laufe des Nachmittags selber das bestimmte Bewußtsein aufgedrängt, daß es zu Ende gehe. Ungefähr um fünf Uhr Abends winkte er seinen Schwager Dr. Brewer zu sich heran und fragte, wie lange er wohl noch leben könne und ob er den kommenden Tag noch erblicken werde. Als dieser ihm antwortete, daß der Tod schnell nahe, da nickte er, indem er gefaßt sagte: „Ich beuge mich, wenn es so Gottes Wille ist; nur hätte ich meine Frau gerne noch gesehen. — Doch Gottes Wille geschehe!“ Nachdem er dann seine letzten Verfügungen mit bewunderungswürdiger Klarheit und Ruhe getroffen hatte, nahm er von allen anwesenden Freunden Abschied. — Ich, der ich dauernd an seinem Bette gesessen, die treue Hand in der meinen haltend und ihm die Eisstückchen, die er fortwährend verlangte, zureichend, war der Letzte. — Indem er mich zu sich herabzog, erfaßte er meine Hand mit immer noch kräftigem Druck, indem er sagte: „Mein lieber Bon, es geht jetzt schnell mit mir zu Ende; aber ehe ich sterbe, möchte ich Ihnen versichern, daß ich nie einen Mann mehr geliebt habe als Sie. Ich bete, daß Ihr Leben lang und glücklich sein möge. Kümmern Sie sich um meine Familie, wenn ich heimgegangen bin und bleiben Sie meiner Frau und meinen Kindern derselbe treue Freund, der Sie mir stets gewesen sind.“ Das waren die letzten Worte, die er im Zusammenhange sprach. Er wurde nun bald schwächer und schwächer, und gegen sieben Uhr hörte das große, edle Herz des heldenmütigen Mannes auf zu schlagen.

Ich war geistig wie körperlich vollständig gebrochen durch diesen Verlust und die seelischen Erregungen, welche derselbe über mich gebracht hatte, und ich trauerte um meinen heimgegangenen Chef wie um einen geliebten Bruder. — Wie in so vielen Schlachten und Gefechten mein Platz an seiner Seite gewesen war, so konnte ich mich von seinen Überresten nicht trennen. Bis spät in die Nacht hinein saß ich neben seiner Leiche; meine Gedanken weilten bei der ruhmvollen Vergangenheit des Dahingeshiedenen, und meine Blicke wollten sich nicht abwenden von diesem Antlitz mit den selbst im Tode noch männlich-kühnen Zügen, mit der hohen, edlen Stirn und dem halb trozigen, halb schmerzhaften Zuge um die bleichen Lippen; bis es endlich meinen Freunden gelang, durch Bitten und sanfte Gewalt mich fortzuziehen, zurück zu den Lebenden, und mich, der ich der Ruhe mehr als je bedurfte, wieder zum Hause meiner Gastfreunde zu geleiten.

Am Abend des 13. Mai trugen wir Stuarts irdische Überreste zum schönen Kirchhofs Hollywood vor Richmonds Thoren hinaus, einem der lieblichsten Ruheplätze für die Toten, den ich je gesehen; neben dem Grabe der dem Vater vorangegangenen kleinen Flora bestattete man den seltenen, den einzigen Mann. Während auf dem Wege dorthin viele Tausende von Leidtragenden aller Stände den irdischen Überresten des berühmten Reiterführers das letzte Geleit gaben, schallte von Drewrys=Blaff am Jamesfluß, wo zu derselben Zeit ein heftiges Gefecht stattfand, der Donner der gegnerischen Geschütze herüber, gleichsam als wollte der Feind unbewußt dem kühnen Manne, dem großen Reiterführer, der so häufig Schrecken und Furcht

in seinen Reihen verbreitet hatte, ebenfalls die letzte Ehre erweisen.

Hatte ich den auf der Höhe von Hollywood so lieblich gelegenen, von dem mächtigen Jamesstrom umflossenen Begräbnisplatz mit seinen uralten, herrlichen Bäumen, seiner friedlichen, feierlichen Stille schon immer sehr geliebt, so zog es mich nun um so häufiger hinaus aus der heißen Stadt in seine feierliche Ruhe. Hier konnte ich stundenlang an der Grabstätte des Freundes weilen und warmen Herzens der vielen Male gedenken, wo wir lachend und scherzend zusammen in die heißen Gefechte ritten, als ginge es zu einer fröhlichen, harmlosen Jagd.

General Lee teilte dem Heere den Tod des Generals in nachstehendem Tagesbefehle mit:

Hauptquartier der Armee von Nord-Virginien,
20. Mai 1864.

Der kommandierende General macht dem Heere mit tiefem Schmerz den Tod des Major-Generals J. E. B. Stuart, zuletzt Befehlshaber des Reiter-Korps des Heeres von Nord-Virginia, hierdurch bekannt. Unter den tapferen Soldaten, welche in diesem Kriege gefallen sind, stand General Stuart keinem nach an Tapferkeit, an Befähigung und rückhaltloser Hingabe für sein Vaterland. Seine Thaten bilden einen hervorragenden Teil der Geschichte dieses Heeres, von der sein Name wie die von ihm geleisteten Dienste für alle Zeiten unzertrennlich sind. Zu höchster militärischer Begabung und allen den edlen Tugenden des großen Soldaten gesellten sich in ihm die fast noch heller leuchtenden Vorzüge eines reinen Lebens, getragen von dem

Glauben und der Hoffnung eines wahren Christen. Der unerforschliche Rathschluß des allweisen Gottes hat ihn hinweggenommen vom Schauplatze einer segensreichen Thätigkeit und glänzenden Ruhmes. Seine dankbaren Landsleute werden seinen Verlust beklagen und sein Andenken in hohen Ehren halten. Seinen Kameraden und Waffengenossen hinterläßt er die stolze Erinnerung seiner Thaten und den begeisternden Einfluß seines Beispiels.“ —

R. E. Lee, General.

General James Eduard Brown Stuart war im Jahre 1833 in Patrick County im Staate Virginien geboren, wo seine Eltern eine Plantage besaßen. In seiner Jugend ein wilder, unbändiger und ziemlich häßlicher Bursche, wurde er beim Eintritt in die als vorzüglich bekannte Militär-Akademie Westpoint wegen seines wenig bestechenden Äußeren von seinen Kommilitonen ironisch „Beauty“ (Schönheit) getauft, ein Beiname, unter dem er viele Jahre hindurch bekannt war. Nachdem er mit Lob sein Examen bestanden hatte, wurde er dem ersten Unierten Staaten-Kavallerie-Regiment, welches damals an der Indianergrenze stationiert war, als Sekondelieutenant zugeteilt.

Hier brachte er eine Reihe von Jahren zu, in denen sich durch die vielen Streifzüge gegen die Indianer und die unausgesetzten Kämpfe mit denselben seine außerordentliche Befähigung als Reiteroffizier schnell entwickelte; schon damals lenkte er das Auge seiner Vorgesetzten auf sich. Im Jahre 1857 wurde er in einem Gefecht mit den Cheyennes-Indianern bei der Salomonsgabelung des Kansas-Stromes schwer verwundet und auf einige Zeit nach dem Osten beurlaubt, um sich dort gründlich zu erholen. Bald darauf verheiratete er sich mit Miß Flora

Coofe, einer Tochter des General Coofe, der während des Krieges auf der Seite der Unionen focht.

Mit derfelben hatte er drei Kinder: eine Tochter, die niedliche, kleine Flora, die während des Krieges farb, einen Sohn James, der kurz vor Ausbruch deffelben geboren wurde, und eine Tochter Virginia, die erft einige Monate nach dem Tode des Generals das Licht der Welt erblickte. —

Als Stuart im Jahre 1861 vernahm, daß Virginien fich der Seceffion angeschlossen habe, reichte er fofort feinen Abfchied ein und bot dem Heimatlande feine Dienfte an, welches diefelben freudig entgegennahm. Nachdem er eine zeitlang das erfte virginifche Kavallerie-Regiment kommandiert hatte, bewies er fchon bei der erften Schlacht von Manaffas oder Bull Run feine außerordentliche Befähigung als Führer.

Seine Funktionen wurden bald erweitert, und mit bewunderungswürdigem Organiftationstalent legte er die Grundlagen zu jenem weltberühmten Kavallerie-Korps, welches zur Zeit der Höhe feines Glanzes zu der ftattlichen Zahl von zwölf-taufend Reitern und vierundzwanzig Gefchüßen reitender Artillerie angewachfen war.

Als ich Stuart an jenem denkwürdigen Morgen des 31. Mai 1862 unmittelbar vor der blutigen Schlacht von Seven-Pines*) zuerft erblickte, da war jede Spur einer früheren Unanfehnlichkeit aus feiner Erfcheinung gefchwunden. Auf fchönem, flüchtigen Pferde daherfprenzend, gewährte er vom Scheitel bis zur Sohle das prächtige Bild eines wahrhaft fchnei-

*) Schlacht bei den „fieben Fichten“ (31. Mai 1862).

digen Reiterführers, und ich fühlte mich zu ihm hingezogen, noch ehe wir ein Wort gewechselt hatten.

Der General war ein muskulös gebauter, breitschultriger Mann von etwas über mittlerer Größe, die ganze Erscheinung das Urbild von Kraft, Gewandtheit und Energie.

Aus dem offenen, gebräunten Gesicht mit kräftig hervortretender, aber wohlproportionierter Nase strahlten Augen von blickendem Lichtblau, das in der Erregung sich bis zu ganz dunkler Färbung vertiefte; den etwas großen Mund mit prächtigen weißen Zähnen verdeckte ein langer, voller Schnurrbart von hellbrauner Farbe, der sich mit dem rötlich-braunen bis auf die Brust herabwallenden Vollbarte vereinte.

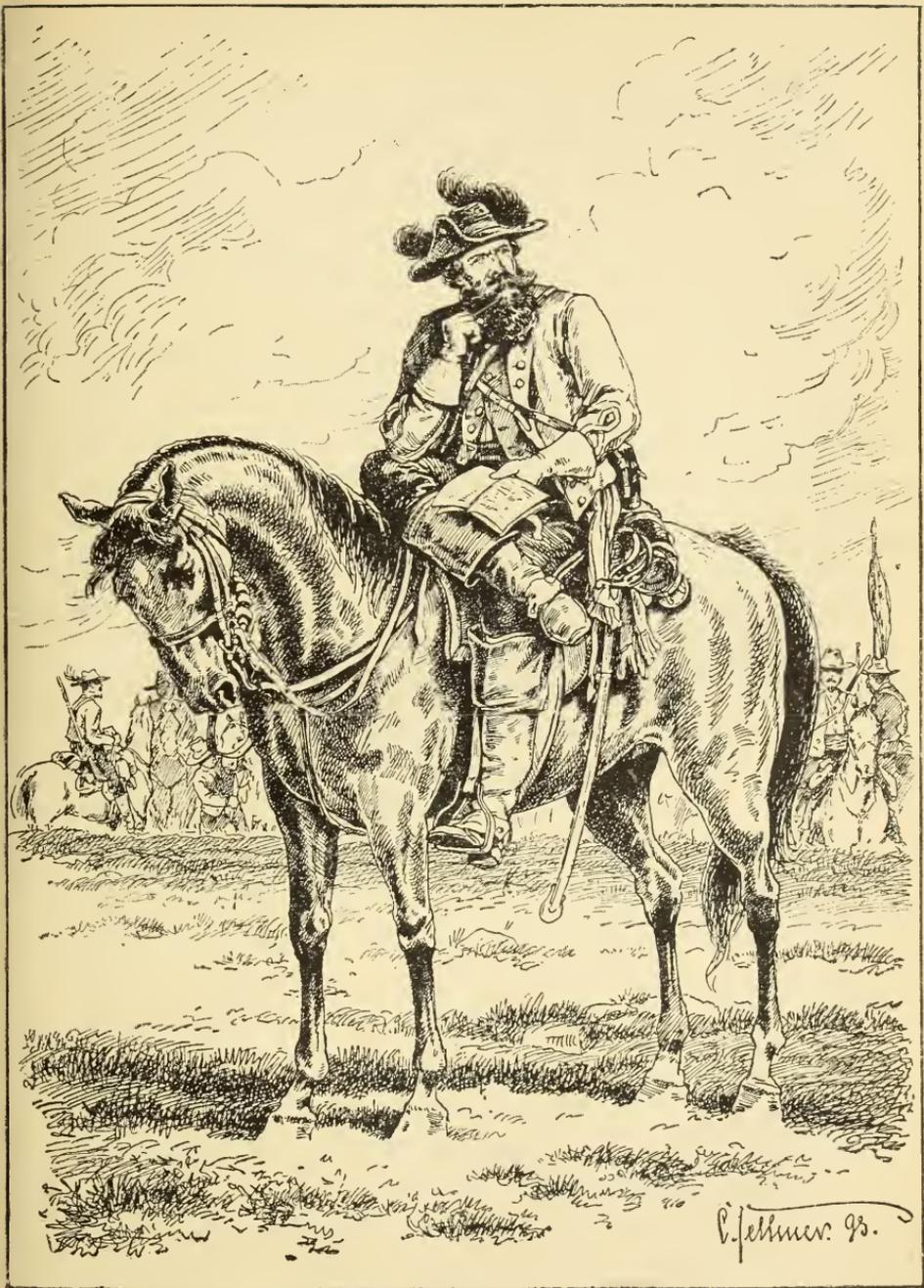
Er trug meist eine kurze, offene, hechtgraue Jacke mit Goldstickerei am hellgelben Kragen und den Ärmeln, soweit sie nicht durch die wildledernen Stulphandschuhe verdeckt waren, dunkelblaue Beinkleider mit goldenem Galon, hohe Stiefel, eine breite, hellgelbseidene Schärpe um die Taille und auf dem Haupte mit dem leicht gelockten, üppigen braunen Haar einen breitkrämpigen, leichten, grauen Filzhut, dessen eine Krämpe in die Höhe geschlagen war, und von der eine schwarze Straußfeder herabwallte. Stuart hielt viel auf sein Außeres und war einem gewissen Pomp nicht abhold. Auch etwas Eitelkeit, ebenso wie ein gut Theil Ehrgeiz waren ihm eigen. Erstere zeigte sich namentlich in seinem Verkehr mit Damen, den er kultivierte, wo er nur Gelegenheit dazu fand, doch ohne über eine flüchtige Kurmacherei hinauszugehen. Dennoch wurden diese harmlosen Ländeleien von seinen zahlreichen Neidern und Feinden vielfach ausgebeutet, um ihn in der Gunst des Publikums herabzusetzen.

Er war ein Mann von tief religiöser Gesinnung und von großer Mäßigkeit; weder rauchte er, noch rührte er je ein stärkeres Getränk als Thee oder Kaffee an. Seine Ausdauer im Ertragen von Strapazen war geradezu bewundernswürdig, und er wurde hierbei unterstützt durch seinen gesunden Schlaf. Stuart konnte schlafen, wann und wie er wollte; selbst zu Pferde schlief er mitunter bei langen Märschen. Dann pflegte er das rechte Bein über die Kruppe seines Pferdes zu legen und den Kopf mit der Hand zu stützen, während der Ellenbogen wieder auf dem Beine ruhte. Die Zügel seines Rosses nahm während dieser Zeit einer der gerade neben ihm Reitenden in die Hand.

Eine ähnliche Haltung pflegte er einzunehmen, wenn er, in tiefes Sinnen versunken, den Stift in der einen, das Taschenbuch in der andern Hand, den Plan zu irgend einem Angriff aufzeichnete. So zeigt ihn unser Bild.

Er war ein großer Verehrer der Musik, und in unserem Gefolge befand sich, wie der Leser weiß, fast regelmäßig der geübte Banjospieler und Sänger Bob Sweeney, der sich einer gewissen Berühmtheit in seiner eigenartigen Kunst erfreute und uns aufspielen mußte, sobald nur Zeit und Gelegenheit es erlaubten, mitunter sogar in den kurzen Pausen blutiger Gefechte. Wie der General sich selbst das höchste Maß von Strapazen auferlegte, so verlangte er, häufig mit großer Härte, gleiche Leistungen von seinen Untergebenen.

Oft, wenn wir nach langen Inspektionstouren oder nach heißen Gefechten, die von Aufgang bis Niedergang der Sonne gewährt hatten, eben einen Lagerplatz gesucht und die ersehnte Ruhe gefunden hatten, fiel es ihm plötzlich ein, daß bekannte



C. Lehner. 93.

General Stuart, einen Angriff planend.

Damen in der Nähe, d. h. verschiedene Meilen entfernt wohnten, und daß es sehr angemessen wäre, ihnen eine Serenade zu bringen.

Dann pflegte er unter lautem, lustigen Lachen und Rufen die Genossen aus ihren Träumen aufzurütteln, jedes Widerstreben überwindend.

Von solchen Serenaden ist ja in diesen Blättern des öfteren erzählt worden. War eine solche einmal geplant, so ging's alsbald fort durch die Dunkelheit — Sweeney mit seinem Banjo im Gefolge — daß die Funken stoben, mitunter bis weit in die feindlichen Linien hinein; nach kurzem Weilen bei den Angefeierten wurde der Rückweg angetreten, verschiedentlich nicht ohne daß feindliche Kavallerie-Abteilungen, die von solchen Unternehmungen öfters unterrichtet waren, eine aufregende Jagd auf uns gemacht hätten; stets waren wir aber durch die Schnelligkeit unserer Pferde unseren Verfolgern entgangen.

Gegen die Untergebenen außerhalb seines Stabes war Stuart vielfach rauh und hart; er hatte ungerechte Sympathien und Antipathien für diesen oder jenen und stellte an die Truppen mitunter kaum erfüllbare Anforderungen. Deshalb war er auch bei einem Teil derselben nicht so beliebt, wie er es in der That verdiente; aber dies änderte sich, wenn diese Regimenter sich in recht gefährvoller Lage befanden, wenn die Übermacht des Feindes andrängte, wenn die Granaten massenhaft über den Köpfen der Leute platzten, die Gewehrkugeln Lücken in die Reihen rissen und mancher wohl den sehnsüchtigen Blick unwillkürlich nach rückwärts wendete. Wenn dann der General in vollkommener Ruhe, mit dem Anschein, als wenn gar nichts Besonderes vor-

gefallen wäre, auf der Bildfläche erschien, so verkündeten sich die Gesichter, und es hieß: Nun sind wir wieder all right; Stuart ist da. Dann machte sich gewöhnlich der innere Jubel in lauten Hurrahs Luft, deren Tendenz der Feind wohl erkannte und die ihm daher unangenehm genug in die Ohren schallten.

General Stuart besaß eine unbegrenzte Verehrung für unseren Höchstkommmandierenden General R. E. Lee, und dieser schenkte auch ihm unbedingtes Vertrauen, denn Stuart war in der That das Auge, das Ohr, der Schirm für die Armee, und wenn er erklärte, daß alles in Ordnung sei, dann konnte das Heer unbesorgt der Ruhe pflegen.

Der General hatte eine Verachtung der Gefahr, die bei ihm geradezu zum Fehler wurde. Wenn ihn selbst auch das Glück so überaus begünstigte, daß er während dieses blutigen Krieges fast bis zu Ende desselben unverwundet blieb, so kostete das gänzliche Beiseitesetzen der nach meiner Überzeugung häufig nötigen Vorsicht vielen Mitgliedern seiner nächsten Umgebung das Leben, oder trug ihnen doch arge Wunden ein. Von den sechzehn lebenslustigen Offizieren des Stabes, die er bildete, als ich in denselben eintrat, wurden während zweijährigen Kampfes über die Hälfte getötet; die übrigen erhielten mehr oder weniger schwere Verwundungen.

Begabt mit so unübertroffenem Mute, ausgerüstet mit dem scharfen Auge des Falken und blitzartiger Schnelligkeit des Entschlusses, war Stuart dem Feinde ein furchtbarer Gegner, seinen Freunden das Ideal eines kühnen, schneidigen Reiterführers. Seine Kombinationen waren musterhaft, seine Unternehmungen wurden mit seltener Genauigkeit und Überlegung geplant und

festgesetzt, dann aber auch ohne Zögern mit einer Kühnheit und Genialität durchgeführt, die unübertroffen dasteht, und es war deshalb keineswegs zu verwundern, daß dieselben den Gegner häufig vollständig paralyßierten.

Nie verlor er den Kopf, wenn wir plötzlich und unvermutet in mißliche Situationen gerieten; er wußte in jeder, selbst ganz verzweifelt scheinenden Lage Rat und Hilfe, und wenn wir mitunter den frohlockenden, siegestrunkenen Massen des Feindes weichen mußten, so wußte Stuart mit absoluter Sicherheit seinen Vorteil wahrzunehmen; wenn der Feind in der hitzigen Verfolgung sich irgendwelche Blöße gab, so verwandelte Stuart oft plötzlich die erlittene Niederlage in glänzenden Sieg.

Wenn er als Führer einen Fehler hatte, so war es der, daß er sich selbst unter Mißverhältnissen nur schwer entschließen konnte, eine Stellung ohne Kampf aufzugeben, und daß, wenn der Kampf einmal entbrannt war, er die unhaltbaren Positionen länger verteidigte, als die Notwendigkeit es erforderte.

Stuart war mir im Laufe der Zeit Waffenbruder und intimer Freund geworden, ich bin mit ihm durch acht Hauptschlachten und weit über ein halbes Hundert blutiger Gefechte geritten; ich besaß sein volles Vertrauen, und er beriet gern seine geheimsten, militärischen Pläne mit mir. Ich kannte ihn und seine Fähigkeiten ganz genau; deshalb zögere ich nicht zu erklären, daß ich ihn für das Musterbild eines genialen großen Reiterführers ansehe, wie das laufende Jahrhundert einen besseren noch nicht hervorgebracht hat, und doch war er eben erst in sein einunddreißigstes Lebensjahr getreten, als ihn der Tod in vollster Manneskraft dahinraffte. —

Dreizehntes Kapitel.

Wade Hampton wird Stuarts Nachfolger. — Meine Reise nach Wilmington im Auftrage des Kriegsministeriums. — Besichtigung der Hafenbefestigungen dortselbst. — Ich genieße als Gast von Mr. Collier die Schönheiten der tropischen Natur. — Rückkehr nach Richmond. — Reise nach Vacluse auf Dabneys Pflanzung. — Die Familie Dabney. — Abenteuer mit einer Mokassin Schlange. — Eine falsche Alarmnachricht. — Auf der Bärenjagd. — Meine diplomatische Sendung nach England. — Abschied von Amerika.

Der Kummer über das Hinscheiden meines Chefs und alle die damit im Zusammenhange stehenden Gemütsbewegungen übten einen sehr nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit aus, so daß die gehegten Hoffnungen, wieder ins Feld ziehen zu können, vorläufig ganz in den Hintergrund treten mußten. Als Stuarts Nachfolger wurde Wade Hampton von Süd-Karolina designiert, welcher, sich dieser Stellung würdig zeigend, bald das Reitercorps zu weiterem Ruhme und neuen Lorbeeren führte. Eng mit diesem ebenso tapferen, wie liebenswürdigen Manne und Cavalier befreundet, erhielt ich bald nach seiner Ernennung ein Schreiben von ihm, in welchem er mir mittheilte, wie sehr er sich darüber freuen würde, wenn ich, sobald es mein Gesundheitszustand erlaubte, auf meinen bisherigen Posten zurückkehren würde; er wünsche es lebhaft herbei, einen Offizier von meinen Erfahrungen und Fähigkeiten an seiner Seite zu haben. Auch von der tiefgebeugten Mrs. Stuart erhielt ich in jener Zeit ein

Schreiben, mit welchem sie mir ihres Vatten Schärpe sandte, und in dem sie mir erklärte, daß sie gerade dieses Kleinod in niemandes Hände lieber niederlege, als in die meinen. Mit dieser edlen Dulderin, wie demnächst mit ihren Kindern, haben mich seitdem die innigsten freundschaftlichsten Beziehungen verbunden; das Gelöbniß, welches ich in die erkaltende Hand meines Generals niederlegte, seiner Vattin ein treuer Freund und Berater zu sein, habe ich treu gehalten.

In Richmond fand ich zu meiner Freude vielfach Gelegenheit, mich für die Interessen des Dienstes, speziell für diejenigen der Kavallerie, welcher mein Herz als Reitermann ja doch immer am meisten gehörte, nützlich zu machen. Auf Veranlassung des General Hampton richtete ich dort ein Bureau ein, in dem sich diejenigen Mannschaften der Reiterei zu melden hatten, welche aus der Gefangenschaft, den Lazaretten, oder vom Urlaub zum Heere zurückkehrten. Um mir noch eine besondere Ehre anzuthun und meiner Fähigkeit als Befehlshaber größerer Truppenmassen Rechnung zu tragen, hatte der frühere Kriegsminister, General Randolph, auf Veranlassung der Bürgerschaft ein Gesuch an General Lee gerichtet, daß man die vereinzelt um Richmond herumstehenden Reiterabteilungen verstärken, sie zu einer Brigade vereinigen und mir das Kommando derselben übertragen möge, um so einigermaßen sicheren Schutz für die Hauptstadt gegen die immer häufiger auftretenden feindlichen Überfälle zu bilden. Dieses Gesuch fand nicht allein bei General Lee wohlwollende Aufnahme, sondern es wurde auch von General Hampton eifrigst befürwortet und von vielen hervorragenden Leuten unterstützt; allein es scheiterte an General Braggs hartnäckiger Opposition,

der es mir nicht verzeihen konnte, daß ich — im Momente höchster Gefahr — als ich ihn beschwor, Stuarts Angriff gegen Sheridan zu unterstützen, im Eifer unserer Unterhandlungen etwas schroff gegen ihn aufgetreten war.

Wohl als eine Art Entschädigung dafür wurde mir vom Kriegsministerium der Auftrag zu teil, eine Reise nach Wilmington in Nord-Karolina zu unternehmen, um die dortigen Truppen und die ausgedehnten Befestigungen des Hafens daselbst zu inspizieren. Wenn eine solche Reise bei dem schlechten Zustande der Bahnen eine Art Heldenmut verlangte und bei der Langsamkeit, mit welcher die Züge fuhren, eine langwierige Strapaze war, so bot mir dieselbe immerhin manche Unregung und Abwechslung. Ich machte mich deshalb an einem schönen Sontage getrost dorthin auf den Weg und langte, nachdem ich gegen fünfzig Stunden unterwegs gewesen war, durchgerüttelt und geschüttelt, aber verhältnismäßig wohlbehalten, am Orte meiner Bestimmung an.

Wilmington war damals einer der wenigen Häfen, die dem Süden noch offen standen, und es wurde dorthin namentlich von England aus ein lebhafter Handel durch die Blokade hindurch unterhalten. Ein großes Londoner Haus, Alexander Collie & Co., hatte dort eine Filiale, welcher ein Bruder des Chefs, Mr. Willy Collie, vorstand. Ich war mit dem Herrn in Richmond bekannt geworden, und er hatte sich ein Vergnügen daraus gemacht, mich einzuladen, während der Zeit meines Aufenthaltes in der Hafenstadt der Gast seines mit fürstlichem Luxus ausgestatteten Hauses zu sein, eine liebenswürdige Aufforderung, die ich mit Dank annahm.

Der Kommandant von Wilmington, der mir bereits wohlbekannte General Whiting, empfing mich auf das Zubovorkommendste. Meine dienstlichen Angelegenheiten im nächsten Bereiche der Stadt wurden am ersten Tage nach meiner Ankunft erledigt, und am zweiten geleitete mich der General auf einem kleinen Dampfer den Cape-Fear-Fluß herunter, um die Forts an der Seeseite, insbesondere das hauptsächlichste derselben, Fort Fisher, welches die Einfahrt deckte, zu besichtigen. Das kleine Fahrzeug, welches durch ein am Hinterteil befindliches Schaufelrad getrieben wurde, und auf dem sich außer Whiting, seinen Adjutanten und mir nur einige Neger als Bemannung befanden, war seines geringen Tiefganges wegen ausdrücklich für diesen Zweck gewählt worden; aber wir hatten doch die Rückkehr mit der Flut verpaßt, und als wir uns dem an der Einbuchtung der See gelegenen Fort Fisher auf etwa zwei Meilen genähert hatten, da war die Ebbe soweit vorgeschritten, daß wir halten und wegen Abholung durch ein Ruderboot signalisieren mußten.

Das klare Meeresswasser ließ bei der geringen Tiefe den Grund deutlich erkennen und ebenso die Mustern, die massenhaft auf demselben verstreut lagen, was einige der Schwarzen veranlaßte, über Bord zu klettern und trotz der für diesen Genuß ungünstigen Jahreszeit sich an den Schattieren zu delectieren. Sie waren gerade eifrig hierbei beschäftigt, und ich lehnte an der Brüstung, mit Behagen ihnen zuschauend, als ich plötzlich einen dunklen Gegenstand mit einer dreikantigen Spitze pfeilschnell heranschwimmen sah. In demselben Moment hatten die im Wasser umherwatenden Neger denselben auch erblickt und kamen nun unter dem lauten Geschrei: „ein Hai! ein Hai!“ mit affen-

artiger Geschwindigkeit wieder an Bord geklettert. Es war in der That ein solches Meerungeheuer, wie man nun deutlich erkennen konnte, und der nach Negerfleisch besonders gierige Raubfisch — der übrigens die respectable Länge von etwa sechs Fuß hatte — war so in der Fahrt, daß er erst unmittelbar am Kiel des Dampfers wendete, und — da er mit dem halben Rücken aus dem Wasser hervorragte — dem an der Feuerung beschäftigten Schwarzen Gelegenheit bot, ihm eine schwere Holzklobe so auf den Buckel zu schleudern, daß es ordentlich klatschte, worauf das Ungeheuer mit einer Geschwindigkeit wieder von dannen schoß, daß das Wasser zur Rechten und Linken von ihm hoch aufspritzte. Inzwischen war das Boot endlich herangekommen, die Inspektion dieses und der anderen Forts wurde ohne größeren Zeitaufwand beendet, und wir langten vor Hereinbrechen der Dunkelheit wieder am Quai von Wilmington an.

Nachdem auf diese Weise meine amtliche Sendung erfüllt war, hätte ich nunmehr am folgenden Morgen die Rückreise antreten können; allein ich folgte dem Drängen meines Gastfreundes gern, noch einige Tage vollkommener Ruhe bei ihm zu verbringen. Es war eine kurze genussreiche Zeit, die ich dort durchlebte. Da Mr. Collie und die übrigen Beamten des Hauses einen Teil des Tages über in den Bureaus oder bei der Expedition der Dampfer beschäftigt waren, die meist mit Pulver, Waffen, Ausrüstungsgegenständen und Medikamenten befrachtet, von England, die Blokade der feindlichen Kriegsschiffe durchbrechend, ankamen, oder, mit Baumwolle beladen, auf diesem gefährlichen Wege wieder nach Europa zurückkehrten, so hatte ich die langen Vormittage ganz zu meiner Verfügung. Regelmäßig nach der

üppigen Frühstück fuhr dann Collies hübscher, kleiner Buggi vor, mit einem vortrefflichen Pferde bespannt, und ausgerüstet mit einem guten Jagdgewehr, sowie der nötigen Munition, machte ich lange Ausflüge längs der ausgedehnten, mit allerlei Flugwild belebten Sümpfe und Wälder, welche sich in weitem Halbkreise um Wilmington hinziehen. Fast regelmäßig fuhr ich bis an den Meeresstrand hin, zu den ausgedehnten dort befindlichen Salinen, in denen durch Verdunstung dem Wasser des Ozeans der Salzgehalt abgenommen und zu leidlich gutem Salze verarbeitet wird, ein Artikel, der damals in einem großen Teil der Südstaaten bereits sehr rar geworden war.

Bei meinem außerordentlichen Interesse für die Natur hatte ich großen Genuß daran, die vielen fremdartigen Vögel im Dickicht und auf dem Wasser zu beobachten, gelegentlich auch eine mir bis dahin unbekannte Wildente, einen der kleinen zierlichen Silberreihher oder eine der in prachtvollem Federschmuck schillernden Wildtauben zu erlegen; oder ich betrachtete mit stiller Bewunderung die vielen prächtigen Blumen, Schilfarten und Schlinggewächse, die oft in nie geahnter Üppigkeit und Vollendung in dichtem Gewirr durcheinander wuchsen. So passierte ich eines Tages in der Nähe der Salinen ein Feld von mehreren Akern Ausdehnung, welches von einer rankenden lila Wasserblume dicht überwuchert war. Es war mir dabei eine hübsche heimatliche Erinnerung, als ich daran dachte, daß diese Blume in einem der Giesenbrügger Treibhäuser daheim mit großer Sorgfalt kultiviert und von Besuchern als eine Seltenheit angestarrt wurde, während ich hier durch ein vollständiges Chaos derselben hindurchfuhr, welches meinem Pferde fast bis an den

Leib hinaufreichte. Aber köstlicher noch als dies alles fand ich die kühle, würzige Meeresbrise, welche meine wunde Kehle und Lunge so wohlthuend berührte, und es bedurfte jedesmal eines kräftigen Entschlusses zum Aufbruch, wenn die vorgerückte Stunde es gebot, den Heimweg anzutreten.

Am späten Nachmittag fand dann unter Hinzuziehung einer Anzahl mir zu Ehren eingeladenener Gäste ein üppiges Mahl statt, bei dem alle nur denkbaren Ginessen der Saison auf die Tafel kamen; auch der in Eis gekühlte Champagner fehlte nicht. Nachdem wir dann in der Abendkühle auf der geräumigen Veranda des Hauses, in bequemen Schaukelsühlen sitzend, unseren Mokka geschlürft und uns an dem Duft köstlicher Havannas gelabt hatten, erschien regelmäßig eine Neger=Musikbande mit ihren Instrumenten, die bis spät in die Nacht hinein uns durch ihre lustigen Weisen, ihre hübschen eigenartigen Gesänge und durch ihre wunderbaren Tänze unterhielten. — Aber so schön, ja fast märchenhaft dies alles auch war, es mußte für mich doch einmal ein Ende haben, und so nahm ich denn eines schönen Morgens herzlichen Abschied von meinen freundlichen Gastgebern und ihrer Umgebung, und rollte mit dem sogenannten schnellen Zuge von dannen, dem ich am dritten Tage nach meiner Abreise, vollständig zerschlagen, mit einem innigen „Gott sei Dank, daß das vorbei ist!“ auf dem Bahnhof in Richmond entstieg.

Hier wurde ich von meinen lieben Prices wie immer auf das Freundlichste empfangen, und das Leben in dem freundlichen, lustigen Richmond gestaltete sich für mich wieder wie sonst: ruhig, behaglich und doch anregend. Aber mit dem Herannahen des Julimonats hatte sich eine wahre Gluthize über die Stadt

gebreitet, und so sehr meine Gastfreunde sich bemühten, durch Bequemlichkeiten aller Art die nachtheiligen Folgen dieser erschlaffenden Hitze von mir fernzuhalten, so begann infolge derselben meine Gesundheit von neuem sehr zu leiden, und häufig sich wieder einstellende Blutungen sowie Atemnot ließen das Schlimmste befürchten. Da kam mir denn die dringende Einladung der Eltern meiner Freundinnen in Vacluse sehr willkommen, die heißen Monate dort zu verbringen, und ich machte mich ohne lange Zögerung nach kaum einwöchentlichem Aufenthalt in der Hauptstadt Virginien's dorthin auf den Weg. Zunächst fuhr ich per Eisenbahn nach Lynchburg, einem südlich von Richmond gelegenen Städtchen, welches durch den in seiner Umgebung in großer Menge und bester Qualität producierten Tabak als einer der Haupt=Stapel= und Handelsplätze dieses Artikels bekannt ist. Dort empfing mich ein Fuhrwerk Mr. Dabneys, welches mich nach der etwa zwanzig Meilen weiter an den Ausläufern des Blue=Ridge, unweit des Fleckens Marysville gelegenen Plantage brachte. Das war allerdings eine andere Atmosphäre wie in der großen, volkreichen, dunstigen Stadt, und ich schwelgte ordentlich in der balsamischen lauen Luft, die, von den Bergen herabwehend, mich umgab, als ich auf guten Wegen, von schnellen Rossen gezogen, an einem herrlichen Nachmittag meinem Bestimmungsorte zurollte.

Bereits mehrere Meilen, bevor ich denselben erreichte, erblickte ich in zwei Reiterinnen, die auf flüchtigen Rossen mir entgegengesprengt kamen, meine schönen Freundinnen, und als ich das stattliche Haus der schönen Pflanzung Vacluse erreichte, wurde ich von den Eigentümern und den zahlreichen Familien=

mitgliedern mit einer so herzugewinnenden Freundlichkeit begrüßt und aufgenommen, als wenn ich nicht ein Fremder, sondern ein Sohn des Hauses gewesen wäre. Die zahlreichen Bewohner, welche neben der schwarzen Dienerschaft damals dasselbe unter seinem Dache vereinte, bestanden aus den beiden Eltern Mr. und Mrs. Dabney, deren ehrwürdige Gesichter bereits von schneeweißem Haar umrahmt waren, der ältesten Tochter Mrs. Carrington, Witwe des im Vorjahre gefallenen Obersten dieses Namens, mit zwei heranwachsenden Töchtern, Bessie und Wittie; der zweiten Tochter Mrs. Taylor, deren Mann auch im Heere diente, mit vier Töchtern, deren älteste, Miß Lucy, sich gerade zur blühenden Jungfrau entfaltete, und meinen beiden Freundinnen Misses Kate und Aggie, die nebst ihrem Bruder Chiswell spät nachgeborene Kinder einer langen glücklichen Ehe waren.

Die Plantage war sehr umfangreich und hatte einen großen Bestand an Äckern, Weidegründen und Waldungen, und das zweistöckige Haus mit seinen vielen Nebengebäuden war stattlich genug, innen und außen so recht den Typus eines alten virginischen Heims repräsentierend. Doch das Leben dort und der ganze äußere Zuschnitt waren einfach, ganz den bösen Zeitläufen angemessen, wenn auch bei der Abgelegenheit des Platzes von den großen Heerstraßen die Furien des Krieges noch nicht darüber hingezogen waren. Die ganze friedliche Stille aber, die um das Anwesen lag, der pietätvolle, wahrhaft religiöse Hauch, der es durchwehte, die Verehrung und Liebe, welche Kinder und Enkel den alten Leuten darbrachten, berührten mich außerordentlich sympathisch. Das Haus hatte einen großen Vorplatz, mit uralten, schattigen Bäumen bestanden;

während links ein reizender Blumengarten sich ausdehnte; zur Rechten zogen sich ausgedehnte Obst- und Gemüse-Anlagen hin. Den Eingang zu letzteren zierten zwei große Rhycingen-Sträucher in üppiger Blüte, der Tummelplatz für eine ganze Schar der in Virginien schon häufig vorkommenden Kolibris, die in der Größe einer starken Hummel bis zu der eines Zaunkönigs ansteigend, durcheinander schwirrten und im hellen Sonnenlicht ihr buntes Gefieder in allen Farben-Nüancen schillern ließen. Von der anderen Veranda aus hatte man eine reizende Fernsicht auf üppige Felder und ausgedehnte Waldungen, überragt von den in violetterm Dunste schimmernden Gipfeln der blauen Berge.

Dem Beispiel der Eltern folgend, war die ganze Familie von edler, ansprechender Frömmigkeit beseelt. Der Morgen begann mit einer allgemeinen Andacht, bei der eine kurze Predigt gelesen und einige Verse eines geistlichen Liedes gesungen wurden; dann erst nahmen alle ein einfaches, aber reichliches Frühstück ein, nach welchem ein jeder seiner vorgeschriebenen Beschäftigung oder seinem Belieben nachging. Ebenso wurde der Tag mit einer allgemeinen Andacht geschlossen; aber dabei war man fern von jeder Pedanterie, und neben dieser strengkirchlichen Richtung belebte auch der Ton harmlosester Heiterkeit alle Mitglieder dieses fromm-friedlichen Kreises, an der auch die alten Leute teilnahmen oder sich doch derselben erfreuten. So waren gesellige Spiele, Musik, Gesang und Tanz durchaus nicht verpönt, und es herrschte der regste Verkehr mit den benachbarten Plantagen.

Mir persönlich wurde von der ganzen Familie die zarteste Aufmerksamkeit gewidmet, sowie für meine Bequemlichkeit und Annehmlichkeit die regste Sorge getragen, und ich gewann bald die beglückende

Empfindung, der verzogene Liebling des ganzen Haushaltes zu sein. Bei der kleinen Schar jugendlicher Backfische steigerte sich dies im Laufe der Zeit zu einem vollständigen Kultus, der dem fremden Krieger gewidmet wurde, welcher für ihr Vaterland gefochten, geblutet und so namenlos gelitten hatte. Wie sich durch einen Zufall offenbarte, hatte dieser Kultus dadurch Gestalt angenommen, daß die jungen Mädchen von Lucie Taylor abwärts jeden Morgen vor der Andacht in Prozession in das Frühstückszimmer pilgerten, um mein dort aufgehängtes Porträt der Reihe nach zu küssen und es mit frischen Blumen zu schmücken. Nun war bei dieser Procedur eines Tages das Bild von der Wand herunter, der kleinen Bessie Carrington gerade auf die zierliche Nase gefallen, dort mit der scharfen Kante des Rahmens eine kleine aber heftig blutende Wunde verursachend. Auf das infolgedessen angestellte Examen folgte dann unter strömenden Thränen das Geständnis, und so kam die Sache heraus.

Die meiste Zeit des Tages verbrachte ich, soweit sie nicht durch wirtschaftliche Pflichten in Anspruch genommen war, mit meinen beiden lebenswürdigen Freundinnen. Wir machten an den Vormittagen lange Spaziergänge in die herrlichen, an die Plantage angrenzenden Wälder und später am Tage gemeinsame Ritte und Ausfahrten in die weitere liebliche Umgebung. Wenn nun auch im allgemeinen mein Befinden infolge des ruhigen Lebens, der guten Pflege und herrlichen Luft, die mich umgab, sich besserte und meine Kräfte zunahmen, so blieben doch Rückschläge nicht aus, und gelegentlich stellten sich starke Blutungen aus der Luftröhre oder der Lunge ein, die alt und jung er-

schreckten. Dann begann der Samariterdienst für das Schwesterpaar, die kaum von dem Krankenlager wichen, mir das hervorquellende Blut mit ihren Taschentüchern von den heißen im Fieber glühenden Lippen entfernten, mir die Medikamente einflößten und die aufopfernde Pflege in so herzlich zarter Weise ausübten, daß die Erinnerung daran für alle Zeiten in meinem dankbarem Herzen fortleben wird.

Auch an kleinen Abenteuern fehlte es gelegentlich nicht. So war ich eines Morgens nach dem Frühstück aus dem Vorgarten herausgeschlendert, die eine Hälfte der Gitterthür desselben offen lassend. Bei meiner Rückkehr entdeckte ich zu meinem nicht geringen Staunen, daß eine reichlich fünf Fuß lange, schwarz und gelb gefleckte Mokassin-Schlange, eine Species, die der Klapperschlange an Giftigkeit wenig nachgiebt, sich neben dem in der Mitte des Thores befindlichen Klotz, an dem die Flügel desselben befestigt wurden, lang ausgestreckt hatte, mir so gerade den Rückweg versperrend. Da ich keinerlei Waffe, nicht einmal einen Stock bei mir führte, so glaubte ich durch schnelles Zuwerfen des einen Thorflügels das Tier zerquetschen zu können, was ich auch sofort auszuführen versuchte, nun den Thorflügel mit aller Macht gegen den scharfkantigen Klotz drückend. Die Schlange war durch diese Manipulation allerdings festgeklemmt, aber keineswegs getötet: ich hatte nicht auf die Elasticität ihres glatten Leibes genügend Rücksicht genommen. Das Tier mühte sich nun gewaltig, dem fesselnden Drucke zu entgehen, und wütend gemacht durch die nutzlosen Anstrengungen, versuchte es seinen Gegner zu erreichen, während der rote Rachen, aus dem die gespaltene Zunge in wirbelnder Bewegung hervorragte, weit zum Biß ge-

öffnet war und die kleinen Augen in diabolischer Glut funkelten. Das scheußliche Reptil, seinen Leib auf das äußerste reckend, kam mir immer näher, und ich sah den Moment kommen, wo es mich doch mit seinem todbringenden Biß erreichen würde. — Da befolgte ich denn die weise Lehre, daß der Klügste nachgeben muß; mit einem gewaltigen Satz zurückspringend, entfernte ich mich aus dem gefährlichen Bereich, so meiner giftigen Feindin volle Freiheit gewährend. Ich glaubte schon, daß mich das wütende Geschöpf verfolgen würde, aber es schien von der gleichen Lebensphilosophie beseelt wie ich selber und glitt durch das hohe Gras seitwärts in die Büsche. Als wenige Minuten nach meiner Erzählung die ganze bewaffnete Mannschaft des Hauses auszog, um das Ungetüm zu erlegen, da war es verschwunden und „ward nicht mehr gesehen“. —

Wenige Tage darauf brachte ein vorüberreitender Neger die Meldung, daß eine Abtheilung Yankee-Kavallerie herannahende und ihren Weg gerade nach Vacluse gewählt habe. Das jagte mir nicht geringen Schrecken ins Gebein. Die alten Leute waren auf das Äußerste erregt. Die ganze junge Gesellschaft brach in lautes Weinen aus, und schließlich begann ein vollständiger Auszug der Kinder und Kindeskinde Dabneys, von denen jedes einzelne, sich mit irgend einem der mir gehörigen Gegenstände belastend, dem nahen Walde zueilte, wo man ein schwer zugängliches Versteck kannte. Hier saßen wir allesamt mehrere Stunden in banger Erwartung, bis unter lautem Jubel die Mädchen mit den Kindern herbeieilten und uns mittheilten, es wäre falscher Alarm gewesen; es sei eine Abtheilung unserer eigenen Reiter gewesen, die aus ihren Heimatsorten mit frischen Pferden der

Armee zustrebten, und die, mit erbeuteten hellblauen Überrocken angethan, den Irrtum hervorgerufen hätten.

Mit dem Eintreten der kühleren Jahreszeit gegen den Herbst hin riefen mich dringende Geschäfte zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalte nach Richmond; kaum hatte ich dieselben beendet, so kehrte ich wieder nach Vacluse zurück, um, einer Verabredung gemäß, meine Freundinnen auf einen Ausflug zu dem etwa fünfundsiebzig Meilen entfernten, höher hinauf im Gebirge gelegenen Landsitze ihrer Schwester, Mrs. Saunders, zu geleiten. Der Gatte der Letzteren, den ich im Hause der Schwiegereltern in Vacluse bereits kennen gelernt hatte, wollte es sich nicht nehmen lassen, mir zu Ehren eine Bärenjagd zu veranstalten. Eine solche Gelegenheit durfte ein so leidenschaftlicher Jäger wie ich nicht vorübergehen lassen. Die alten Dabneys, die das größte Vertrauen in mich setzten, hatten nicht das geringste Bedenken, mir ihre Töchter anzuvertrauen, und so machte ich mich denn an einem schönen Octobermorgen mit meinen beiden Freundinnen in einem starken, für diesen Zweck geeigneten Wagen, den ein Paar kräftige, von einem alten Neger des Hauses geleitete Maulthiere zogen, frohen Mutes auf den Weg.

Da wir verschiedene kleine Gebirgszüge zu passieren hatten, so ging die Reise nur langsam von statten, und wir waren gezwungen, zweimal Nachtquartier bei befreundeten und vorher von unserer Ankunft benachrichtigten Familien zu nehmen, deren Besitzungen an der Straße lagen, welche wir zu passieren hatten. Aber der gute Humor, der uns beseelte, die Schönheit der Gegend, die wir durchfuhren, und die entzückenden Fernsichten, die sich uns von den Höhen der Gebirgskämme auf die fruchtbaren Thäler unter

ihnen so häufig boten, ließen uns die kleinen Unbequemlichkeiten und Beschwernisse der Reise leicht ertragen, und die Zeit verstrich uns im Fluge.

Es war ein herrlicher Oktobermorgen; die Natur stand im vollen Zauber des so ganz eigenartigen virginischen Herbstes; die glänzenden Sonnenstrahlen übergossen die Bäume und das sich färbende Laub mit goldigem Schimmer, als wir endlich unser Ziel erreichten. Wir wurden mit warmer, herzlicher Gastfreundschaft aufgenommen.

Mrs. Saunders, die dritte Tochter der Bauclose-Familie, war eine stattliche junge Frau in voller Blüte ihrer Entwicklung. Eine ganze Schar blühender, hübscher Kinder umspielte sie, und sie lebte in sehr glücklicher Ehe mit ihrem Gatten, einem großen, schlanken Manne, mit einem freundlichen Gesicht und üppigem, braunen Kopf- und Barthaar. Auch er hatte in Lees Heer mit gefochten, bis mehrfache Verwundungen ihn gezwungen hatten, den Dienst aufzugeben.

Die Plantage lag auf halber Höhe des Gebirgszuges, von großen Waldungen umgeben, an einem Fließchen, dessen klare Fluten, rastlos über das Steingeröll dahinrauschend, in unmittelbarer Nähe des Hauses einen reizenden Wasserfall bildeten; das Wässerchen war mit den schönsten Forellen reich angefüllt, welche einen trefflichen Zuwachs zur Küche des Saundersschen Hauses boten. Schon am frühen Morgen des folgenden kalten Oktobertages brachen wir zu der in Aussicht genommenen Jagd auf, die uns höher und höher hinauf ins Gebirge führte, so daß wir auf den engen, rauhen Felspfaden uns der Reittiere bedienen mußten. Mr. Saunders sagte mir, daß gerade in

diesem Herbste sich viel Bären in dieser Gegend gezeigt hätten und bezeichnete mir unweit eines einsamen Gehöftes einen Birnbaum, von dessen Wipfel erst kürzlich der Besitzer desselben einen nach den Früchten lüsternen Bären heruntergeschossen habe.

Nach rückwärts eröffnete sich eine von Minute zu Minute großartiger werdende Aussicht über das in bläulichem Dunste schimmernde weite Thal und die in dasselbe vorspringenden, allmählich sich verflachenden pittoresken Ausläufer des Gebirges. Einer derselben, der gleichsam aus der Ebene emporzuwachsen schien, erregte meine besondere Aufmerksamkeit, und Saunders, von mir darüber befragt, theilte mir mit, daß dieser Berg wegen seiner eigenthümlichen Gestaltung den Namen Buffalos Nob (Büffel-Höcker) trüge. Derselbe bestehe aus sehr porösem Gestein und wäre, von kleineren und größeren Höhlungen vollständig durchzogen, in kalter Jahreszeit der Zufluchtsort für allerlei Getier, namentlich für eine große Menge der in dortiger Gegend noch jetzt häufigen Klapperschlangen. Diese schienen dort mit besonderer Vorliebe ihren Winterschlaf zu halten, und wenn des Frühlings warme Sonnenstrahlen sie aus demselben erweckten, so pflegten sie ihre dortigen Schlupfwinkel en masse zu verlassen, um sich wieder über die angrenzenden Gefilde zu verbreiten. Die Tiere wären dann zu Beginn ihrer Wallfahrt sehr matt, und er kenne Leute, die bei zufälligem Begegnen auf verhältnismäßig geringem Raume zwanzig und mehr derselben mit einem gewöhnlichen Spazierstock getödet hätten.

Es ging nun immer steiler in die Höhe; das Gehölz wurde immer dichter, die Scenerie wilder und wilder, und bald befand

ich mich zum erstenmale in meinem Leben im wirklichen Urwald. Das Gewirr mächtiger Bäume und der unter ihnen liegenden vermodernden Waldbriesen, sowie der aus ihren Resten emporwuchernde junge Nachwuchs wurde bald so dicht, daß wir nur langsam vorwärts kamen und uns häufig mit den wuchtigen Jagdmessern erst Bahn hauen mußten. Endlich schallte grüßend der Ton eines Jagdhornes hell zu uns herüber. Wir waren am Ziele und wurden von einigen von Saunders' Nachbarn begrüßt, die sich ebenfalls an der Jagd beteiligten. Diese Jagden erfordern eine Menge von Vorbereitungen und nehmen ein zahlreiches Aufgebot von Menschen und Hunden in Anspruch. So war auch heute ein Teil des Gebirgsrückens für den Trieb auserselien, in dem man das Wild vermutete, und einige zwanzig der jüngeren Farmersöhne, alle auf guten Berg-Ponys beritten, mit einer aus den verschiedenen Plantagen kombinierten starken Meute von Hunden sollten uns das gefährliche Wild entgegen-treiben, nachdem wir auf den verschiedenen Wechselln angestellt waren. Mein Posten war malerisch genug gelegen, an einem hellsprudelnden Bach, gegenüber einer zu schmalen Pfade sich verengenden Felschlucht, auf welche, nach Aussage meiner Jagdgenossen, das Wild regelmäßig zu kommen pflegte, wenn es eben im Triebe war. —

Ich wurde von ganz eigenartigen, neuen, abenteuerlichen Gefühlen beherrscht, als ich hier nun so ganz allein inmitten des riesigen Urwaldes stand; alles war still und einsam um mich herum bis auf das unaufhörliche Plätschern des Wassers, das gelegentliche Klopfen eines Baumspechtes, oder das Anabbern eines grauen Eichhörnchens im Geäst hoch über mir, welches

eine harte Hickorynuß erbeutet und dieselbe dort in voller Ruhe zu öffnen suchte. Gespannt richteten sich meine Augen auf die Schlucht vor mir; jeden Augenblick glaubte ich das Wild herankommen zu hören; aber Stunde auf Stunde verrann, und nichts ließ sich sehen. Es war da oben inzwischen empfindlich kalt geworden; ich fror in meiner leichten, für solche Expeditionen nicht eingerichteten Kleidung und begann die Stunde der Erlösung dringend herbeizusehnen. Da es bereits stark dämmerte, hieß es doppelt vorsichtig sein. Aber wieder war eine halbe Stunde vergangen, und ich wollte eben, die Nutzlosigkeit weiteren Wartens einsehend, mich an den verabredeten Sammelplatz zurückbegeben, als ich, durch das Gepolter herabfallenden Felsgerölls aufmerksam gemacht, plötzlich längs einer abschüssigen Felsenwand einen Bären von ansehnlicher Größe dahinschleichen sah, der sich bald darauf in einer Kluft verlor. Mit vor Aufregung klopfendem Herzen näherte ich mich langsam mit gespanntem Hahn der Öffnung des Felsens und luge hinein. Ich erblicke nichts als zwei funkelnde Augen und eine vorgestreckte Zunge, auf welcher anscheinend die Schnauze des Bären ruht, während Kopf und Leib kaum zu sehen sind. Mein Herz klopfte immer wilder vor Aufregung. Die Gefahr, das Neue der Situation, die Begier, ein interessantes Abenteuer zu bestehen, reizten mich; ich setze mein Gewehr an die Wange, drücke los — der Schuß hallt donnernd wieder in der Höhle; gleich darauf ertönt ein furchtbares Gebrüll, und ich erwarte jeden Augenblick, den Bär aus der Höhle herausstürzen zu sehen, weiche schnell einige Schritte zurück, fasse hinter einem Felsstück Posto und mache flugs meine Büchse von neuem schußbereit.

Aber alles bleibt still; nichts läßt sich hören als in der Ferne das Plätschern des Felsbaches. Ich lausche wieder, nähere mich schließlich vorsichtig der Höhle und luge hinein. Ich erblicke nichts. Der Bär hat sich vielleicht tiefer in die Höhle zurückgezogen; vielleicht traf ich ihn auch sicher, und er ist verblutet. Während ich darüber noch meine Betrachtungen anstelle, höre ich plötzlich ein leises Schurren und Kraken. Hatte ich vorher in der Aufregung dem Bären gegenüber die größte Kaltblütigkeit gezeigt, so erfüllte mich dieses unheimliche Geräusch des unsichtbaren Feindes, welcher schleichend näher zu kommen schien, mit Grauen und Entsetzen. Ich blicke um mich und sehe, daß die Dunkelheit inzwischen fast vollständig hereingebrochen ist.

Die vernünftige Überlegung, daß es doch eigentlich ein Wahnsinn sei, hier in der Nacht der furchtbaren Bestie allein gegenüberzustehen, treibt mich von der Höhle fort, und ich beginne mühsam, nach dem in der Dunkelheit kaum mehr kenntlichen Wege zu suchen, der mich zu der übrigen Jagdgesellschaft zurückführen soll. Endlich gelingt es mir, nach vielem Rufen und Pfeifen, welches schließlich seitens meiner Jagdgenossen Beantwortung fand, dieselben zu erreichen. Sie waren schon in großer Aufregung um mich gewesen.

Ich theile meinen Jagdgefährten mein Abenteuer mit, und Saunders sowie alle übrigen waren der Meinung, daß das Schurren und Kraken durch nichts weiter verursacht sein könnte, als durch den Todeskampf des verendenden Tieres. Als ich nach Hause kam, machten mir die liebenswürdigen Damen die größten Vorwürfe ob meines fürwitzigen Wagens. Wir beschloßen insgesamt, am nächsten Morgen wieder zur Höhle des

Bären zurückzugehen. Das Eigenartige der Sache reizte mich von neuem, und wir machten uns schon sehr früh auf den Weg zur Höhle, die ich mir durch aufeinandergelegte Steine gemerkt hatte.

Saunders, der als kühner und erfahrener Bärenjäger einen Ruf hatte, geht voraus. Da ihn das Gewehr beim Klettern auf dem Steingeröll hindert, so schnallte er seine Flinte auf dem Rücken fest und dringt in die Höhle ein. Alles still — plötzlich — ein furchtbares Knacken und Poltern — die Steine rollen herab, und aus der Tiefe der Höhle kommt der Bär mit funkelnden Augen, mit einem ungeheuren Saße auf Saunders zuspringend. Er umfaßt diesen, läßt ihn wieder los, als ob er mit seinem Opfer spielen will, und streckt ihn schließlich mit einem furchtbaren Schlag seiner Tazze zu Boden. Wir waren sämtlich vor Schrecken fast starr.

Der kühne Jäger aber hatte keineswegs die Besinnung verloren. Mit seinen kräftigen, muskulösen Armen greift er den Bären an, ihm mit seinen großen, knochigen Händen die Kehle zuschnürend. Es entspann sich nun ein furchtbares Ringen. Beide rollen langsam den Abhang hinunter. Dabei gelingt es Saunders, sich von der Umarmung des Bären zu befreien. Jetzt war der Moment gekommen, wo wir unserem Freunde, ohne sein Leben zu gefährden, zu Hilfe eilen konnten. Wir waren eben im Begriff, ihm eine wohlgezielte Ladung auf den Pelz zu brennen, als der Bär, seinem Verfolger wieder nahe gekommen, sich mit weit geöffnetem Rachen von neuem auf ihn stürzte. Mit dem Mute der Verzweiflung hält dieser ihm, da er nicht Zeit hat, die Flinte zum Schuß anzulegen, den Kolben

vor, auf welchen die Bestie mit wildem Gebrüll losstürzt und sich festbeißt.

Während Saunders dadurch Muße hat, einige Schritte zurückzuweichen, hatte ich mich näher geschlichen. Meine Büchse flog an die Wange — ein Knall — und dem Meister Pez saß der Schuß in der Brust, daß er sich hinten überschlägt.

Aber der Bestie waren die Kräfte noch nicht ausgegangen. Sich wieder auf den ersten Angreifer stürzend, hatte sie denselben, da er sich infolge der Quetschungen nicht schnell genug entfernen konnte, beinahe wieder eingeholt. Da krachte ein zweiter Schuß — und ich hatte ihn unter dem Auge so sicher getroffen, daß er tot niedersank. Völl Subel stürzten wir auf die kostbare Beute und schnitten derselben die Takzen ab, von denen wir je eine als Siegesbeute mit nach Hause nahmen.

Großer Jubel empfing uns auch zu Hause. Am nächsten Tage gab es eine lustige Fahrt, als wir — diesmal in Begleitung der Damen — mit zwei Wagen bis an den Fuß der Berge fuhren. Es war für die Knechte ein Stück Arbeit, den mächtigen Kerl von der Höhe der Berge herunterzuholen und auf den Wagen zu laden. In lustigster, übermütigster Stimmung ging es heim. Am Abend feierten wir durch ein fröhliches Mahl den seltenen Jagderfolg. Saunders und ich wurden als förmliche Helden in überschwänglicher Weise gepriesen. Ich aber dankte meinem Geschick, das mir Gelegenheit geboten hatte, auch einmal an einer Bärenjagd teilzunehmen. Dieselbe hatte mir in verschiedener Beziehung so viel des Neuen und hoch Interessanten geboten, daß mir die Erinnerung daran nie aus dem Gedächtnis geschwunden ist. —

Der indianische Sommer, der sich durch einen großen Teil des Novembermonats zu erstrecken pflegt, war in diesem Jahre gerade von besonderer Schönheit, und das grell gefärbte Laub der Bäume und Rankengewächse an den Gebirgswänden in üppigstem bunten Herbstschmuck bot die wunderbarsten Farbenspiele. Die Familie Saunders war mir eng befreundet geworden, und man nötigte mich von Tag zu Tag, den reizenden Aufenthalt, den ihre liebenswürdige Gastlichkeit uns bot, zu verlängern. Aber es mußte doch geschieden sein, und so rissen wir uns denn endlich los von den prächtigen Leuten und dem lieblichen Fleckchen Erde und traten die Heimreise an in derselben Art, wie wir gekommen waren. Sie verlief ohne Zwischenfälle, und wir wurden bei der glücklichen Rückkunft in Baucuse von alt und jung mit lebhaftester Freude und Herzlichkeit begrüßt.

Einige ruhig=friedliche Wochen, die ich dort noch verlebte, wurden im Laufe des Dezembers plötzlich unterbrochen durch eine Anfrage der Regierung, ob ich geneigt sei, eine zum größeren Teile militärische, zum kleineren diplomatische Mission nach England zu unternehmen; der Brief enthielt gleichzeitig die Weisung, mich für den Fall der Zustimmung ungesäumt nach Richmond zu wenden und zur Empfangnahme meiner Instruktionen beim Präsidenten Davis zu melden. Von Ähnlichem war schon zu öfterem die Rede gewesen, und man hatte neben meiner Befähigung für Ausführung der Aufträge wohl die fürsorgliche Auffassung dabei gehabt, daß die Seereise wohlthwend auf meine wunden Lungen und die Luftröhre wirken würde. Ich hatte mich jedoch bisher ablehnend verhalten, weil die Hoffnung mich immer noch befeelt hatte, wieder ins Feld ziehen zu können.

Nun war ich aber noch weit ab von der Genesung, der Winter ließ zunächst keine militärischen Operationen von Bedeutung erwarten, und mir wurde so Gelegenheit geboten, mich durch richtige Ausführung überaus ehrenvoller Aufträge dem Süden sehr nützlich zu machen.

Nachdem auch Mr. Dabney, den ich zu Räte zog, mir zur Annahme zugeredet hatte, und meine jungen Freundinnen, so schwer ihnen das Opfer der Freundschaft wohl wurde, ein Gleiches thaten, so ward mein Entschluß gefaßt. Ich telegraphierte an den Präsidenten Davis, daß ich annähme und demnächst die Rückreise nach Richmond antreten würde. Tags darauf riß ich mich dann von den lieben Freunden los, mit so schwerem Herzen, als wenn ich das Vaterhaus hätte verlassen müssen. — Meine lieben, jungen Freundinnen konnten sich kaum fassen in der Stunde des Abschieds, und nur die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen erhielt sie aufrecht. — Ein solches aber sollte uns hienieden nicht beschieden sein, denn die reizende Miß Agathe starb wenige Monate später, ihren letzten Gruß mir sendend, an einem hitzigen Fieber, wohl durch die Aufregung des unglücklichen Kriegsverlaufes herbeigeführt, in dem Moment, als eine feindliche Schar in ihre väterliche Heimstätte eindrang, und Miß Käte, die gleich nach Beendigung des Krieges einen Mr. Preston heiratete, ging ein Jahr darauf zur ewigen Ruhe ein, kurz nachdem sie einem Sohne das Leben gegeben hatte. —

Die Reise nach Richmond ging mir in dumpfem, alle mein Denken und Fühlen aufregenden Trennungsschmerz schnell genug dahin. Ich erreichte den lieben Ort schon am Abend des Tages meiner frühen Abreise. Von meinen alten Gastfreunden bei

der Ankunft mit offenen Armen empfangen, verbrachte ich die Nacht unter dem mir so theuren Dache in den lieben, alten Räumen, welche die stummen Zeugen so mancher froh durchlebten Stunde, aber — in letzter Zeit — auch manches schmerzlichen Seufzers gewesen waren.

Am folgenden Morgen meldete ich mich ungefümt beim Staats-Oberhaupte und wurde von demselben aufs Freundlichste empfangen.

Präsident Jefferson Davis, sehr erfreut über den nunmehr von mir gefaßten Entschluß, theilte mir mit, daß er mir nur wenige Tage Zeit für meine Vorbereitungen lassen könne, da ich nach seinem Wunsche auf der „Talahassee“, einem von früherher rühmlichst bekannten konföderierten Kriegsdampfer, meine Reise nach England antreten möge. Dieses Schiff, einst der Schrecken der Meere, jetzt aber desarmiert und für das friedlichere Metier als Blokade-Brecher verwendet, lag gerade in Wilmington vor Anker, um Ladung einzunehmen und sodann in wenigen Tagen von dort aus zu starten; ich würde demnächst meine schriftlichen Instruktionen, Vollmachten und Empfehlungsbriefe erhalten; gleichzeitig gab er mir kund, daß er mich zum Obersten ernannt habe.

Meine wenigen Sachen, die für den Zweck der Seereise geeignet schienen, waren schnell gepackt. Der Abschied von all den lieben Freunden wurde uns gegenseitig nur durch die bestimmte Hoffnung erleichtert, daß das kommende Frühjahr uns wieder allesamt in meiner zweiten Heimat vereinen würde. Meine Papiere wurden mir vom Sekretär des Präsidenten, Mr. Burton Harrison, nebst einem Privatbriefe des ersteren

persönlich am 20. Dezember behündigt, dessen freundlichen Inhalt ich nachstehend wiedergebe:

Richmond (Virginia), den 20. Dezember 1864.

Mein lieber Oberst!

Indem ich Sie überzeugt halte, wie hoch ich Ihre tapferen und erfolgreichen Dienstleistungen in unserer Armee und den regen Eifer schätze, welchen Sie in unserer Sache bewiesen haben, bitte ich Sie, die Versicherungen meiner herzlichsten Wünsche für Ihre Erfolge und für Ihr Wohlergehen in Bezug auf die Reise anzunehmen, die anzutreten Sie im Begriffe sind.

Ich hoffe, daß Ihre Gesundheit bald vollständig wieder hergestellt sein möge.

Wir werden Sie während Ihrer Abwesenheit sehr vermissen und blicken freudig vorwärts auf Ihre Rückkehr zu den Pflichten, die freiwillig von Ihnen übernommen, Sie so erfolgreich durchführten, daß wir uns mit Betrübniß auch nur auf kurze Zeit von Ihnen trennen und Trost darin finden, daß Sie dieselben in anderer Form und an anderer Stelle zunächst für uns weiter ausüben.

Ich bin, mein lieber Oberst,

Hochachtungsvoll und treu der Ihre

Jefferson Davis.

An Oberst Heros von Borcke.

Wenn etwas geeignet war, mir den Abschied leichter zu machen, so war es dies ehrende Zeugniß seitens des ersten Bürgers der Konföderierten Staaten. Noch an demselben Abend trug mich der Bahnzug aus dem lieben, alten Richmond fort der südlichen Hafenstadt entgegen. Es war damals, wie bereits bemerkt, kein kleines Unternehmen, eine weite Eisenbahnfahrt im

Süden anzutreten. Die Bahnlilien, wie das ganze Eisenbahn-Material, waren während der Kriegsjahre auf das äußerste verbraucht; es konnte deshalb nur mit größter Vorsicht und Langsamkeit gefahren werden, wenn man nicht mit Bestimmtheit Entgleisungen, Zusammenbrüchen oder sonstigem Unheil in die Hand arbeiten wollte. Für die Strecke nach Wilmington, welche in Friedenszeit die Züge in weniger denn vierundzwanzig Stunden durcheilten, gebrauchte man jetzt das Dreifache der Zeit; jeder Komfort, jede Bequemlichkeit, jede Verpflegungserleichterung war gänzlich ausgeschlossen. Dazu kam, daß strenge Kälte eingesetzt hatte; das Thermometer war auf acht Grad unter Null gesunken; alles zitterte, von Frost geschüttelt, und die primitiven Pumpen an der Bahnstrecke waren samt und sonders eingefroren und mußten erst mit großer Mühe aufgetaut werden, ehe die Lokomotive an den bezüglichen Stellen Wasser aufnehmen konnte. Außerdem waren im letzten Moment telegraphisch Truppen nach Wilmington erbeten und sofort verladen worden, da man dort täglich einen größeren Angriff des Feindes von der Seeseite aus erwartete. Die armen Soldaten, nur notdürftig gegen die Kälte geschützt, saßen dicht gedrängt in den Waggonen, jeden Raum benutzend, der sich noch gerade für sie fand; sie lagen auf den Plattformen, ja sogar oben auf den Verdecken der Wagen, und mancher hat in jenen schauerlich kalten Nächten und Tagen erfrorene Gliedmaßen davongetragen.

So rasselte der in allen seinen Theilen ächzende, überlastete Zug durch Virginien und die dicht bereiften ärmlichen Kiefernwälder Nord-Karolinas dahin, bis wir endlich am Nachmittage des dritten Tages mit zwar heilen, aber bis auf das innerste

Mark erschütterten Knochen und schmerzenden Gliedern in den Bahnhof von Wilmington einliefen. Dort wurde ich von Mr. Willi Collie, in dessen Hause ich noch vor wenigen Wochen gelegentlich meiner im Auftrag der Regierung vorgenommenen Hafensbesichtigung so liebenswürdige Gastfreundschaft genossen hatte, mit großer Freude empfangen, nach seinem trotz der Kriegszeiten mit allem Komfort ausgestatteten Hause geleitet und mit Speise und Trank sowie demnächst — was für mich das Wohlthwendste war — durch ein vorzügliches bequemes Bett erquickt. Hier traf ich auch den Kapitän der „Talahassee“, Mr. Wilkinson, einen wettergebräunten Seemann von gedrungener Statur und intelligentem, biederem Gesicht. Er hatte, vor dem Kriege der Marine der Union angehörend, nach Ausbruch desselben den Kreuzer „Talahassee“ mit vielem Erfolge und großer Kühnheit gegen die Handelsflotte der Vereinigten Staaten geführt und das Schiff auch jetzt mit Sicherheit oft durch die Blokade hin- und zurückgeleitet. Wilkinson, welcher sehr bedauerte, daß er mir nicht viel Komfort auf seinem Fahrzeuge bieten könne, teilte mir mit, daß er beabsichtige, am folgenden Tage gegen Abend bis zur Mündung des Cape Fear Flusses hinauszugleiten und selbst, wenn das erwartete Bombardement der Forts stattfände, mit anbrechender Dunkelheit in See zu gehen. So schien es denn, daß ich vor meinem Abschiede von der neuen Welt noch einmal die Schrecken des Krieges in ihrer ganzen Furchtbarkeit kennen lernen sollte.

Am folgenden Morgen — es war der Weihnachtsheiligabend — schallte unaufhörlich rollender Kanonendonner von Fort Fisher zu uns herüber. Der bittere Ernst der Sache hatte

begonnen, und wir wurden durch Zweifel beunruhigt, ob sich das Fort und die übrigen Befestigungen einem solchen Ansturm gegenüber zu halten imstande sein und so unser Herausbrechen aus dem Hafen möglich sein würde. Ich benutzte den Vormittag dazu, eine mir vom Kriegsministerium gewährte Vergünstigung ausnutzend, noch eine kleine Anzahl Ballen Baumwolle für konföderiertes Geld zu erstehen und sie im Einverständnis mit Kapitän Wilkinson auf die „Talahassee“ schaffen zu lassen, auf der ich mich selbst nach herzlichem Abschiede von meinen englischen und den amerikanischen Freunden einschiffte.

Der Kanonendonner schallte noch immer mit ungeschwächter Lebhaftigkeit zu uns herüber, als wir den Fluß herunterdampften und erst Halt machten, als wir den Hauptverteidigungspunkt der Hauptstadt Nord-Karolinas, Fort Fisher, in weißen Pulverdampf gehüllt, zur Linken vor uns erblickten, während eine lange Reihe von größeren und kleineren feindlichen Kriegsfahrzeugen weiter vor uns in offener See lagen, aus den schweren Schiffsgeschützen ein regelmäßiges Feuer unterhaltend, welches von den Kanonen der Forts sowie den Strandbatterieen lebhaft erwidert wurde.

Wie der Fuchs am Rande der schützenden Dichtung den Ausweg vor den verfolgenden Jägern zu erspähen sucht, so hatten wir unter der deckenden Uferbank stille gelegen. Als jedoch die letzten Strahlen der scheidenden Sonne hinter uns verschwanden und nunmehr bei der einbrechenden Dunkelheit der den eisernen Schlünden entweichenden Feuerstrom mit unheimlicher Deutlichkeit erkennbar wurde, da setzte sich die „Talahassee“ auf einen Wink des Kapitäns in Bewegung, anscheinend gerade auf die im vollen Feuer liegende Flotte zu, dann aber plötzlich rechts

abzshwenkend und mit vollem Dampfe die offene See gewinnend. Es war ein aufregender Moment, und jedermann auf unserem braven Schiffe harnte nun in gespanntester Erwartung dessen, was da kommen sollte. Da lösten sich dann auch bald drei der feindlichen Fahrzeuge aus der Schlachtordnung, nun in scharfer Jagd hinter uns her eilend. — Bumm! bumm! da kam auch schon der erste Schuß vom vordersten der Schiffe; eine riesige Granate sauste mehrere hundert Schritte hinter uns machtlos in das hochaußspritzende Wasser. Bald folgte ein zweiter Schuß mit demselben geringen Erfolge; ebenso waren die übrigen Schüsse durchaus kein empfehlendes Zeichen für die Treffsicherheit der Schiffsartilleristen.

Das Dunkel der Nacht war inzwischen hereingebrochen, und da die „Talahassee“ mit vollem Dampfe ihre vierzehn Knoten lief, von den Verfolgern aber voraussichtlich keiner schneller war, so durften wir hoffen, ihnen zu entrinnen. Die See ging entsetzlich hoch in dieser aufregenden Christnacht; ich mochte nicht zu Bette gehen und wurde durch das arge Rollen des Schiffes unaufhörlich von dem einen der dort lagernden Baumwollenballen auf den anderen geworfen. —

Unter den Gefahren des Blockadebrechens hatte ich bei meiner Ankunft den Boden der neuen Welt betreten; unter fast noch größeren Gefahren verließ ich sie wieder. Welch eine Fülle von Ereignissen, Kämpfen, Siegen und Gefahren umfaßte diese kurze dazwischenliegende Spanne Zeit! Wahrlich eine Fülle, die für ein ganzes Menschenleben ausgereicht hätte! Was sind Entwürfe, Hoffnungen und Pläne der Menschen! Nicht mehr mit dem himmelftürmenden Jugendfeuer kehrte ich zurück in die

alte Welt, und während daheim wohl eben die Lichter an dem Weihnachtsbaum angezündet wurden, und jung und alt, vornehm und gering sich dem süßen Zauber, dem stillen Frieden des herrlichsten aller christlichen Feste hingaben, lag ich hier — ein wunder Mann — in dumpfer Zelle eines Schiffes, das wie ein Spielball der Wogen hin- und hergeworfen wurde, der fernen Heimat gedenkend, der Lieben daheim und vor allem ihrer, der trauten, süßen Geliebten meines Herzens, die ich mir kämpfend erringen wollte, und zu der ich jetzt zurückkehrte, wohl reich an Ehren und Siegen, aber nicht mehr mit ungebrochener, übersprudelnder Jugendkraft, sondern mit dem Erz in der Brust, das jede überschäumende Aufwallung meines nach Thaten dürstenden Herzens grausam darniederhielt. Würde jemals wieder mir die Kraft meiner Jugend zurückgegeben werden, mächtig, uneingeschränkt, übersprudelnd wie einstmal? Würde die Teure, die im Wachen und Träumen, in Kampf, Sieg und Gefahr mein einziger Gedanke gewesen, den wunden Krieger zu dem Thron machen, wie er gehofft, wie sie gelobt?

Das waren die Gedanken, die mich quälten in dieser entsetzlichen Christnacht, während wir, dem Spiel der Wellen preisgegeben, von grimmen Feinden verfolgt, auf dem aufgeregten Meere dahinrollten, bis meine Augenlider schwer wurden und ich, ermattet von den Strapazen der letzten Tage, trotz des Aufruhrs der Elemente, auf einen der Baumwollballen nieder sank und in einen tiefen Schlaf fiel, aller Sorgen vergessend, von wonnigen Weihnachtsträumen umfangen, auf wilden Wogen dahinfahrend, der fernen, süßen Heimat zu.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Erstes Kapitel. Im Spotswood-Hotel zu Richmond. — Abberufung des feindlichen kommandierenden General McEllan. Ersatz durch General Burnside. — Die ersten Operationen desselben. — Verlegung von Stuarts Hauptquartier in die Nähe von Fredericksburg. — Zusammenziehung der Leeschen Armee daselbst. — Rückreise im Güterwagen. — Erquickender Empfang im Lager. — Englische Gäste. — Fredericksburg und Backsdales Brigade. — Harmlose Fröhlichkeit im Lager. — Schneeball-Gefechte und nächtliche Ballfahrt. — Kämpfe am Rappahannock. — Beschießung von Fredericksburg	3
Zweites Kapitel. Die Schlacht bei Fredericksburg. — Pelhams Talisman. — Meine Expedition mit Hauptmann Blackford auf dem Cedernhügel. — Wir machen einen Luftsprung. — Tod der konföderierten Generale Gregg und R. R. Coob. — Lieutenant Gullyhan und Turner suchen Mrs. Mary Lee zu befreien. — Auch eine Hühnerjagd. — Der Feind entweicht bei Nacht und Nebel. — Die Ernte des Todes. — Ein Massengrab	36
Drittes Kapitel. In Winterquartieren bei Fredericksburg. — Kranke Pferde und hungernde Menschen. — Stuart auf einem neuen Raid. — Mein Maultier Kitty und seine Genügsamkeit. — Endlich wieder Lebensmittel im Lager. — Englischer Besuch und Stuarts glückliche Rückkehr	66
Viertes Kapitel. Neujahrsbetrachtungen. — Englischer Besuch im Lager. — Der glückliche Schuß. — Ein Autographenjäger. — Wir essen uns auf einer Hochzeit satt. — Stuarts Stabschef in der Rolle des Tyrannen zu Mrs. Powells Füßen. — Mr. Madden, der freie Neger. — Ich spiele General Lee. — Ein Abschied für immer	92

- Fünftes Kapitel.** Pelhams Tod. — Charakteristik des jungen Helden. — Überführung seiner Leiche nach Richmond. — Wie wir unsern jungen Freund betrauern. — Neue Trauerbotschaften. — Frühlingshoffnungen 105
- Sechstes Kapitel.** Aermaliger Wechsel im feindlichen Oberkommando. — Kämpfe an den Furten des Rappahannock. — Stuarts Stabschef als „Moor-Schildkröte“. — Ankunft des preussischen Hauptmanns Scheibert im Lager. — Scheiberts Wasserstiefel und die Schweine. — Scheibert macht „Öldrucke“. — Ich werde angedichtet. — Eine Nacht des Schreckens. — Der Feind sieht Stuart auch einmal von hinten. — Mein Pferd wird mir unterm Leibe erschossen. — Mein Ersatz für den treuen „Bob“ 115
- Siebentes Kapitel.** Aufbruch von Spotsylvania-Court-House. — Gefecht an den „Schmelzöfen“. — Verwundung und Tod des Lieutenant Channing Price. — Jacksons kühner Flankenmarsch. — Stonewalls „Fußkavallerie“. — Jackson wird von den eigenen Lenten verwundet. — Eine kummervolle Nacht 138
- Achstes Kapitel.** Die Schlacht bei Chancellorsville. — Stuarts Gefang im Kampfestosen. — Ein Waldbrand inmitten der Schlacht. — Der gute Geist in unseren Truppen. — Wir erstürmen die feindlichen Redouten auf den Höhen von Chancellorsville. — Meines Negers Furcht vor dem Geiste eines Yankee. — Kapitän Scheiberts Abenteuer und List. — Unsere Verluste 151
- Neuntes Kapitel.** Im Lager bei Orange-Court-House. — Mein neues Pferd. — Ich erscheine als Geist und lese meinen eigenen Nekrolog. — Stonewall Jacksons Tod und sein Leben als Soldat. — Reorganisation der Armee, insonderheit der Reiterei. — Revue des ganzen Kavallerie-Korps. — Verlust meiner treuen „Kitty“ . . 170
- Zehntes Kapitel.** Große Reiterschlacht bei Brandy-Station. — Meine Ratfchläge und Stuarts Eigensinn. — Flucht unserer Reiter. — Major Berkhaus Entscheidung. — Ich finde meine Mauleselin Kitty mitten im Schlachtgewühl wieder. — Ich rette den verwundeten Kapitän White vor seinen Verfolgern. — Eine schneidige Attacke. — Kapitän Scheiberts Tagebuchbericht. — Farleys heldenmütiges Sterben. — Straßenkampf in Middleburg. — Erstürmung einer Barrikade 184

Elftes Kapitel. Reitergefecht bei Middleburg. — Ich werde schwer verwundet. — Mr. Quales will mir die Stiefel ausziehen. — Eine tolle Fahrt im Ambulanzwagen. — Stuarts Besuch an meinem Schmerzenslager. — Meine zweite Flucht im Ambulanzwagen. — Die hochge Kitty. — Ich werde in Bowlings Plantage vor dem Feinde versteckt. — Wie der „preußische Rebelle“ gesucht wird. — Ich werde samt der Ambulance in den Hazelsluß geworfen. — Wie ich mein Tagebuch wiederfinde. — Reise nach Richmond. — Aufnahme bei Price 214

Zwölftes Kapitel. Eine schwere Leidenszeit. — Wie ich für einen Alkoholisten gehalten wurde. — Eine salbungsvolle Rede. — Überfall der Priceschen Plantage durch die Yankees; ich muß nach Richmond fliehen. — Zwei Monate auf dem Krankenlager. — Der Dank des Kongresses. — Vergnügungen in Richmond. — Erstickungsanfälle. — Sheridan marschirt auf Richmond. — Ich mache wieder mit. — Wie mir die Sache bekam. — Stuarts Verwundung und Tod 235

Dreizehntes Kapitel. Wade Hampton wird Stuarts Nachfolger. — Meine Reise nach Wilmington im Auftrage des Kriegsministeriums. — Besichtigung der Hafenbefestigungen dortselbst. — Ich genieße als Gast von Mr. Collier die Schönheiten der tropischen Natur. — Rückkehr nach Richmond. — Reise nach Vacluse auf Dabneys Pflanzung. — Die Familie Dabney. — Abenteuer mit einer Mokassinschlange. — Eine falsche Alarmanzeige. — Auf der Bärenjagd. — Meine diplomatische Sendung nach England. — Abschied von Amerika 265



Im historischen Verlage von **Paul Kittel** in Berlin SW. erscheint demnächst:

Die Königin Luise

und ihre Zeit

in

fünfzig Bildern

für

Jung und Alt

von

Carl Köchling,

Richard Knötel,

Professor Woldemar Friedrich.

Preis 6 Mark, mit Goldschnitt 8 Mark.

Pracht-Ausgabe 50 Mark, Billige Volks-Ausgabe 3 Mark.

Verzeichnis der farbigen Bilder aus Die Königin Luise und ihre Zeit.

(Einzelne Blätter sind nicht käuflich)

1. Prinzessin Luise und Frederike als Kinder im Schatten der uralten Bäume vom Schlosse Broich.
2. Die kleine Prinzessin Luise am Krankenbette des Scharlachkranken Kindes in Broich.
3. Bei Frau Rat Goethe (am Brunnen) in Frankfurt a/M.
4. Erstes Zusammentreffen mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm 1793.
5. Friedrich Wilhelm II. und der Kronprinz auf der Schanze von Kofenheim.
6. Besuch im Feldlager zu Bodenheim. 29. Mai 1793.
7. Französische Revolutionskrieger in der Pfalz plündernd.
8. Die Einholung in Potsdam.
9. Episode aus dem Einzuge in Berlin. Begrüßung durch die kleinen Mädchen. Unter den Linden.
10. Hochzeit. Schmückung der Braut mit der Krone.
11. Anekdote: „Melten Sie mich!“
12. Anekdote: Der Leiterwagen.
13. In Barez.
14. Anekdote: v. Köckerich.
15. Erntefest.
16. Die Königin in ihrem Heim. a) An der Wiege. b) Familienleben. c) In der Kinderstube. d) Am Klavier.
17. Auf dem Weihnachtsmarcte.
18. Die Königin als Wohltäterin bei armen Leuten.
19. „Gelt, ihr müchtet wohl auch die Königin sehen?“
20. Auf der Pfauen-Insel.
21. Auf der Schneekoppe 18. August 1800.
22. Weihnachten 1803. Der König stellt der Königin am Heiligabend den Kronprinzen (Garde du Corps), Prinz Wilhelm (Husar) und Prinz Friedrich Louis (Dragoner) in den ihnen besetzten Uniformen vor.
23. Verletzung des preussischen Gebiets durch die Franzosen. Oktbr. 1805.
24. Am Sarge Friedrichs des Großen.
25. Luise empfängt ihr Dragoner-Regiment in Berlin 1806.
26. Bei der Armee
27. Tod des Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld. 10. Oktbr. 1806.
28. Tödliche Verwundung des Herzogs von Braunschweig in der Schlacht bei Auerstädt.
29. Eindruck der Niederlage in Berlin.
30. Erste Begegnung der Königin mit ihren Kindern nach der Schlacht bei Jena im Schlosse zu Schwedt.
31. Napoleon I. in Berlin.
32. Kapitulation von Rastau unter Blücher.
33. Das Grenadier-Bataillon Prinz August bei Prenzlau.
34. Kanjionierte preussische Soldaten.
35. Auf der Flucht über die kurische Nehrung.
36. Die Königin hängt Lieutenant von Hellwig den Orden: „Pour le mérite“ um. 1807 Memel.
37. Die Reste des Bat. Garde in Königsberg.
38. Die Königin auf der Flucht.
39. Eylau.
40. Blüchers Auswechselung mit General Victor.
41. Der Gebirgskrieg in der Grafschaft Glatz (Hohen).
42. Verteidigung von Danzig.
43. Courbière in Graubenz.
44. Gneisenau und Nettelbeck in Kolberg.
45. Luise und Napoleon I. in Tilsit.
46. Auf dem Hüben bei Königsberg (Luttenwahl).
47. Schill's Tod in Straßund. 31. Mai 1809.
48. Einzug des Königsaares in Berlin. 23. Dezember 1809.
49. Reorganisations-Kommission in Königsberg.
50. Preußens Schutzengel.

Im historischen Verlag von **Paul Kettel** in Berlin SW. erschien:

Der alte Fritz

in

==== fünfzig Bildern ====

für

Jung und Alt

von

Carl Köchling und Richard Knötel.

Preis 6 Mark, mit Goldschnitt 8 Mark.

Pracht-Ausgabe 50 Mark, Billige Volks-Ausgabe 3 Mark.

—→ **Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm II. gewidmet.** ←—

Verzeichnis der farbigen Bilder aus Der alte Fritz in 50 Bildern.

(Einzelne Blätter sind nicht käuflich.)

1. Kronprinz Friedrich und seine Liebingschwester Wilhelmine.
2. Der mildthätige kleine Prinz kauft auf der Durchreise in Tangermünde für sein ganzes Taschengeld Brot.
3. Kronprinz Friedrich und Prinz Heinrich im Tabakstollegium.
4. Der Kronprinz und sein Musiklehrer Quanz werden von Friedrich Wilhelm I. beim Flötenspieler überrascht.
5. Kronprinz Friedrich in der Gefangenschaft zu Küstrin.
6. Kriegsgericht zu Kojenitz.
7. Kronprinz Friedrich macht auf dem Kgl. Seminar bei Küstrin landwirtschaftliche Studien.
8. In Meinsberg. In Neu-Ruppin.
9. König Friedrich II. wird beim Ueberschreiten der schlesischen Grenze um Schonung der evang. Kirche in Glogau gebeten.
10. Ein preussischer Offizier verlangt von dem Bürgermeister von Grünberg die Schlüssel zu den Stadthoren.
11. König Friedrichs II. Einzug in Breslau.
12. Schlacht bei Mollwitz.
13. Die Huldbigung der schlesischen Stände im Fürstensaale des Rathhauses zu Breslau.
14. Im Siegesjubel von Höhenfriedberg.
15. König Friedrich verbirgt sich mit seinem Lieblingshunde Bische unter einer Brücke.
16. Gebet des alten Dessauers vor der Schlacht bei Kesselsdorf.
17. König Friedrich und Voltaire in Sanssouci.
18. Prinz Heinrich in der Schlacht bei Prag.
19. Schwerins Tod bei Prag.
20. Der Unglückstag von Kollin.
21. Am Abend von Kollin.
22. Ueberfall von Gotha.
23. Der preussische Gesandte Freiherr von Plötho.
24. Schlacht bei Rossbach.
25. Am Abend vor Leuthen.
26. Die Potsdamer Wachtparade bei Leuthen.
27. Der König entgeht am Abend der Schlacht von Leuthen durch seine Geistesgegenwart der Gefahr der Gefangenschaft.
28. König Friedrich II. von Preußen und der Bandur.
29. Der gefangene schwarze Husar.
30. Märkische Musketiere und Grenadiere auf dem Eilmarsche von Mähren nach Küstrin.
31. König Friedrich auf den Trümmern des von den Russen gebrandschatzten Küstrin.
32. Nach der Schlacht bei Zorndorf.
33. Nächtlicher Ueberfall durch die Oesterreicher unter Feldmarschall Daun bei Hochkirch.
34. Am Morgen nach dem Ueberfall bei Hochkirch.
35. Schlacht bei Kunersdorf.
36. König Friedrich II. in der Nacht zum 15. Aug. 1760 den Plan für die Schlacht bei Liegnitz entwerfend.
37. Das Regiment Bernburg.
38. Friedrich in der Siegesnacht von Torgau.
39. König Friedrich und Zieten am Morgen nach der Schlacht bei Torgau.
40. König Friedrich auf dem Marsche durch die Lausitz.
41. Im Lager von Bunzelwitz.
42. Bei Burkersdorf.
43. Der König in seinem Arbeitszimmer zu Sanssouci.
44. Der König Friedrich auf einer Besichtigungsreise.
45. König Friedrich und die Potsdamer Schuljugend.
46. Friedrichs des Großen Gerechtigkeitsliebe.
47. Friedrich der Große und sein Leibboß.
48. Der alte Fritz und der Magistrat von Greiffenberg i. Schles.
49. Friedrich der Große und der 85jährige Zieten im Paradeaal des Schlosses 1784.
50. Friedrich der Große in seinen letzten Lebenstagen auf der Terrasse zu Sanssouci in die Sonne sehend.

Verlag von **Paul Kittel**, Berlin SW.

Mit Prinz Friedrich Karl.

Kriegs- und Jagdfahrten und am häuslichen Herd.

Von

Heros von Borcke,

(Verfasser von „Zwei Jahre im Sattel.“)

Zweite Auflage.

Geheftet Mk. 6.—. Gebunden Mk. 7.50.

Hermann Jahnke,

Fürst Bismarck.

Große Jubiläums-Pracht-Ausgabe.

Mit Abbildungen

von P. Becker, W. Camphausen, R. Knötel, L. Koltz, F. von Lenbach,
Ad. Menzel, H. Prell, C. Röchling, K. Siemenroth, C. Wagner,
A. v. Werner u. in Lichtdruck, Photographiedruck und Autotypie.

24 Lieferungen à 50 Pf.

oder 2 Original-Prachtbände

mit Marmorschnitt à 8 Mk.

== Sr. Durchlaucht dem Fürsten Bismarck gewidmet. ==

Urteil der Presse:

Das sowohl äußerlich, als auch innerlich ganz hervorragend ausgestattete Werk ist wiederum als eine Musterleistung der weitbekanntesten Firma Paul Kittel anzusehen. In keiner deutschen Familie dürfte dieses herrliche Buch fehlen, welches uns in getreuer Sprache die ruhmreiche Laufbahn unseres größten Nationalhelden vor die Augen führt.

Druck von Fr. Richter in Leipzig.

* * *

Ein bisher nicht bekannt gewordenes Geschichtchen vom Papa Wrangel erzählt H. von Borcke in seinem jüngst erschienenen Buch: „Mit Prinz Friedrich Karl. Kriegs- und Jagdfahrten“. Früher preussischer Kavallerieoffizier, dann im nordamerikanischen Bürgerkriege Oberst unter General Stuart, hatte Borcke auf die Nachricht vom bevorstehenden Ausbruche eines Krieges mit Oesterreich sich wieder zum Eintritt in das Heer gemeldet, und der ehemalige Generalinspekteur der Kavallerie von Virginien wurde glücklich als Sekondelieutenant bei den neumärkischen Dragonern eingestellt. Als er sich nun vorschrittsmäßig auch beim Feldmarschall Wrangel in Berlin meldete, ließ sich der alte Herr von Borcke's Reiterstückchen in Nordamerika berichten, hörte mit Behagen zu, unterbrach aber plötzlich den Erzähler: „Hast Du auch schon Pferde, mein Sohn?“ Der Wahrheit gemäß berichtete der Offizier, daß er ein Pferd bereits besitze und ein zweites ihm von seinem Vater, einem Gutsbesitzer in der Neumark, in Aussicht gestellt sei. „Schade, mein Sohn“, sagte Wrangel, „daß Du schon versorgt bist, ich wollte Dir eigentlich ein Pferd schenken.“ Gerührt durch die gute Absicht entfernte sich Borcke; in seinem Hotel aber fand er eine Depesche seines Vaters vor, welcher anzeigte, daß daheim kein Pferd mehr zu beschaffen sei. Nun war guter Rath theuer, denn Borcke sollte zur Feldarmee aufbrechen, und nach schwerem inneren Kampfe begab er sich am anderen Tage abermals zu Wrangel, um sich das halb und halb versprochene Pferd auszubitten. Der Feldmarschall aber entgegnete: „Thut mich sehr leid, mein Sohn, das Pferd ist schon vergeben; warum kommst Du zu spät!“ Mit dem Pferde aber verhielt es sich folgendermaßen. Ein patriotischer Berliner Kaufmann hatte dem Marschall einen prächtigen englischen Wallach mit der Bitte übergeben, das Thier einem verdienstvollen Offizier zu überantworten. Gefesselt durch die Erzählungen Borcke's hatte Wrangel in der Aufwallung kavalleristischen Mitgeföhls diesem das Thier verehren wollen, sich aber bald eines anderen besonnen. Denn als bald nach Borckes erstem Besuche der Kaufmann kam und sich nach der Verwendung des Pferdes erkundigte, da entgegnete Wrangel: „Ja, ich habe Einen für das Pferd gefunden, und weestte, wer des is? Das bin ich!“

* * *





